G III

5 a

III

<36604444350019

<36604444350019

Bayer. Staatsbibliothek

P.O. germ. 1208-3

(3)

Samlung

England und Italien

von

J. W. von Archenholtz,

vormals Hauptmann in K. Preuß. Diensten.

Dritter Theil.

Bibliothek des Finanz Ministeriums

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Eilfter Abschnitt.

Lebensart der Engländer. Kaffeehäuser und deren mannichfaltiger Gebrauch. Loyd's Kaffeehaus, ein Gegenstand der Bewunderung. Societät der Assekuranten. Häusliche Gebräuche. Contrast englischer und französischer Mahlzeiten. Sentimentalische Gesundheiten. Brittische Ehrenbezeugungen gegen den französischen Marquis von Bouille. Kochkunst. Getränke. Brod. Diätetische Regeln. Hausgeräthe. Hausthüren in London. Kleidung und Putz der Mannspersonen. Wunderliche Bittschrift der Londner Peruckenmacher an den König Dienende Stände. Bediente. Aufwärter in Kaffeehäusern und Tavernen. Mägde. Kammermädchen. Näherung der Stände unter einander. Philosophische Parlamentsacte. Bureaux für Gesinde, Kaufmannsdiener und Eheleute. Sonntagsfeyer. Gutmüthigkeit des englischen Pöbels, durch auffallende Beyspiele bewiesen. Außerordentliche Herablassung des Königs. Faust-Kämpfe. Die Box-Kunst und ihre Regeln. Kampf zwischen dem Marschall von Sachsen und einem Karrenführer. Duelle. Gebrauch der kalten

ten

ten und warmen Bäder. Badeörter an den Seeküsten. König von Bath. Art zu reisen in England. Landkutschen verschiedener Gattung. Packetboote. Postämter. Englische Postbehandlung eines fremden Gesandten. Bestimmung der brittischen Gastfreyheit, und Betrachtungen über die französische. Testament des Ritters Jekyll zum Vortheile der Nation, von der Regierung cassirt. Sitten-Originalität der Britten, die Ursache ihrer vortreflichen Komödien und Romane. Urtheile über Fielding und Richardson, wie auch über die Kunst Romane zu schreiben. S. 1

Zwölfter Abschnitt.

Charakter des englischen Frauenzimmers, dessen Bildung, Lebensart und Sitten. Adel. Englische Ehrentitel. Erklärung Jakobs I. über den Titel eines Gentlemans. Bisarre Handlungen, eine Eigenheit der Britten. Sehr merkwürdige Beyspiele davon. Lord Montague, als Schornsteinfeger in London, Schiffjunge eines Kauffahrers, Mauleseltreiber in Spanien und Gelehrter in Egypten. Der Zigeuner Bamfield. Welby, ein Einsiedler mitten in London. Entschluß eines Britten, nie die Sonne zu sehen. Tallis, der Bettbewohner. Des Ritter Pryse Nachtlager bey Leichen. Sonderbare Leidenschaften. Admiral Boscawens Punschfest. Matrosenbelustigung auf der Säule des Pompejus in Alexandria. Brodgeschenke in Coventry.

ventry. Lotterie=Wett=Comptoirs. Wunderliche Wetten verschiedener Art. Leidenschaft zum Diebstahl. Gastmahl in Wallis für achttausend Personen. Ehestands-Prämie in Essex. Lord Baltimore, dessen Charakter und Proceß. Foote's Methode seine Schulden zu bezahlen. Schornsteinfeger-Prozession. Leichenbegängniß der Magna Charta. Emigration nach Neu=Seeland, eine sehr wenig bekannte außerordentliche Unternehmung. Reise nach O'Tahiti, ein romanhafter Entwurf. Howard, der wohlthätige Sonderling. Vergrabene Bildsäule Karls I. Sonderbare Mißhandlung eines Spaniers. Haß der Engländer gegen die Franzosen. Aehnlichkeit des englischen Pöbels mit dem vornehmen französischen in Ansehung geographischer Begriffe. Brittisches Vorurtheil wider anatomische Operationen. Privat=Narrenhäuser. Gedruckte Anzeigen mannichfaltiger Art. Waarenlager von Mrß. Philipps, das einzige dieser Gattung in der Welt. Gassenlieder. John Bull. Der Selbstmord. Bemerkungen über diese Geisteskrankheit in Rücksicht auf englische Sitten und Gebräuche. Außerordentliche Beyspiele. Sonderbare Vorbereitung zum Tode eines vornehmen Engländers. Lord Clive, und dessen Lebensende. Linguets Charakter und Belehrung der Engländer. Parallele des Luxus zwischen den Engländern und Franzosen. S. 67

Dreyzehnter Abschnitt.

Lustbarkeiten der Engländer. Theater in Drurylane, und in Coventgarden. Mrß. Siddons, die Melpomene, und Mrß. Abington die Thalia Englands. Italienisches Opern-Theater. Zustand der englischen Schaubühne. Entertainments, eine besondere Gattung Schauspiele. Jubiläum, zur Ehre des Shakspeare. Cooks Reisen um die Welt, ein ganz außerordentliches Entertainment. Brittische Theater-Pracht. Eigenheiten der englischen Bühne. Königliche Complimente. Theatralische Regeln und Einrichtungen. Schreckliche Wirkung eines Trauerspiels in Coventgarden. Großer Tumult im Schauspielhause in Drurylane wider den Dichter O'Kelly. Verschiedenheit der französischen und englischen Schauspieler. Brittische Theater-Freyheit. Das Sommertheater am Haymarket. Foote, der englische Aristophanes. Garrick und dessen ehrenvolles Leichenbegängniß. Sadlers Wells, ein sonderbares Sommerschauspiel. Das Amphitheater. Der königliche Circus an der Themse. Kleine Schauspiele mancherley Art. Stevens satyrisch-komische Vorlesungen im Theater am Haymarket. Verunglückte Versuche, französische Schauspiele in London einzuführen. Konzerte. Ranelagh. Vauxhall. Attische Versammlung.

tung. Madame Cornely's prachtvolle Feste. Das englische Pantheon. Händels außerordentliche Gedächtnißfeyer. Maskeraden. Thee=Gärten. Feyerliche Gastmähler. Freymäurer=Logen. Spaziergänge. St. James=Park, Green=Park und Hyde=Park. Der Garten zu Kensington. Spring= und Ringspiele. Wettlaufen mit gebundenen Beinen und in Säcken. Englische Jagd. Ball= und Kugelspiele. Wettrennen von Pferden, Eseln und Läusen. Wettrennen in Böten. Vergleich dieser Volksbelustigung mit einer venetianischen Ragatta. Hahnengefechte. Vergnügungen der Fischerey. Clubs und Societäten sehr verschiedener Art. Schlechter Zustand des unter dem Namen Robin Hood bekannten Instituts. Große debattirende Societät in Foster=Lane, und deren sehr merkwürdige Einrichtung; eine vortrefliche Geistesbelustigung. Außerordentliche Scene daselbst, zur brittischen Charakteristik gehörig. S. 149

Vierzehnter Abschnitt.

Zustand der Wissenschaften in England. Die Universitäten Oxford und Cambridge. Gelehrte Societäten. Forster. Baretti. Ausschließende Privilegien in Ansehung der Geistes=Produkte. Parallele zwischen englischer und deutscher Aufmunterung. Deutscher Nachdruck. Englischer Buchhandel. Bell's Lese=Bi-

 bliothek.

bliothek. Neue Societät der Naturgeschichte in London. Die Manchester Societät der Wissenschaften. Gelehrte Societät in Bengalen. Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England, und in Schottland. Uebersetzung deutscher Geistes-Produkte in Englische. Wieland und Lessing, Shakespeare's größte Lobredner. Verkannte Cultur der englischen Nation. Beredsamkeit; Cultur derselben bey allen Volksklassen. Glover, Heldendichter, Redner, and Leinwandhändler. Redekunst im Parlament, vor den Tribunälen, und auf den Kanzeln. Brittische Redner. Beredsamkeit des Charles Fox. Die englische Sprache. Betrachtungen über die Erlernung der Sprachen überhaupt. Französische Wohlredenheit, und deren Quelle. Unverschämtes Anerbieten eines Franzosen. Brittische Staatsmaximen zur Beförderung der Aufklärung. Reisen um die Welt. Vortheile durch Cooks Entdeckungen dem Menschengeschlechte verschafft. Ueber die Beybehaltung alter Gesetze. Newtons Begebenheit auf dem Zollhause in London. Bestätigung der in diesem Werke über England gefällten Urtheile, von einem sehr competenten Kunstrichter, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Akademie der Künste. Des Ritter Reynolds akademische Reden und Kunsttalente. Englische Künstler. Das brittische Museum. Hamiltons berühmte Sammlung von Alterthümern. Sloa-

nische

nische ungeheure Sammlung von Naturalien. Hunters Münzsammlung. Lovers Museum. Die Gartenkunst. Charakteristik der englischen Gärten. S. 247

Anhang zum achten Abschnitte, die brittische Gesezgebung betreffend. Geschrieben im März 1787. S. 308

Funfzehnter Abschnitt.

Betrachtungen über den jetzigen Zustand Englands, in Rücksicht auf Finanzen, Staatsverfassung und Freyheit. Nationalschuld und deren Abzahlung. Kühner Vorschlag zur gesezmäßigen Widersetzung einer drükenden Auflage, ächt brittisch entworfen. Französischer Commerz-Tractat. Verfall Englands. Volksrechte der Britten. Britannia, ein Bild. Noch einige Bemerkungen über die brittische Staatsmaschine. Die ostindische Compagnie, deren Besitzungen, Einkünfte, Schulden und politische Angelegenheiten. Pitts ostindische Bill. Graf von Cornwallis. Defensive Verfassung Englands. Vortreflichkeit der englischen Marine. Subordination auf den Kriegsschiffen. Merkwürdige Beyspiele davon. Brittische und französische Seetaktik. Matrosenpressen. Hospital zu Greenwich. Einige Gesetze, die brittische Marine betreffend. Kühnheit englischer Seeoffiziers. Lieutenant Dugdale, der alleinige Zerstörer der türkischen Flotte in Tchesme. Untergang des ostindischen Schiffs

Hase-

Hasewell. Admiral Hawke in der Seeschlacht bey Brest im Jahre 1759. Admiral Anson. Sonderbare Matrosensitten. Admiral Keppel. Seedisciplin. Aehnliche Dienstmaximen der Britten und Preußen. Jezige Seemacht in England. Landtruppen. Feldarmee. Chargen-Verkauf. Disciplin, Oekonomie und Taktik. Soldaten-Vorrechte. Mutiny Bill. Jeziger Militäretat und dessen Kosten. Lager bey Coxheath. Nationalmiliz, ein politisches-philosophisches Phänomen, in allen seinen Theilen bewundernswürdig und einzig. Schlußbetrachtungen. S. 319

Eilfter

Eilfter Abschnitt.

Lebensart der Engländer. Kaffeehäuser und deren mannichfaltiger Gebrauch. Loyd's Kaffeehaus, ein Gegenstand der Bewunderung. Societät der Assekuranten. Häusliche Gebräuche. Contrast englischer und französischer Mahlzeiten. Sentimentalische Gesundheiten. Brittische Ehrenbezeugungen gegen den französischen Marquis von Bouille. Kochkunst. Getränke. Brod. Diätetische Regeln. Hausgeräthe. Hausthüren in London. Kleidung und Putz der Mannspersonen. Wunderliche Bittschrift der Londner Peruckenmacher an den König. Dienende Stände. Bediente. Aufwärter in Kaffeehäusern und Tavernen. Mägde. Kammermädchen. Näherung der Stände unter einander. Philosophische Parlamentsacte. Bureaux für Gesinde, Kaufmannsdiener und Eheleute. Sonntagsfeyer. Gutmüthigkeit des englischen Pöbels, durch auffallende Beyspiele bewiesen. Außerordentliche Herablassung des Königs. Faust-Kämpfe. Die Box-Kunst und ihre Regeln. Kampf zwi-

zwischen dem Marschall von Sachsen und einem Karrenführer. Duelle. Gebrauch der kalten und warmen Bäder. Ladeörter an den Seeküsten. König von Bath. Art zu reisen in England. Landkutschen verschiedener Gattung. Packetboote. Postämter. Englische Postbehandlung eines fremden Gesandten. Bestimmung der brittischen Gastfreyheit, und Betrachtungen über die französische. Testament des Ritters Jekyll zum Vortheile der Nation, von der Regierung cassirt. Sitten-Originalität der Britten, die Ursache ihrer vortreflichen Komödien und Romane. Urtheile über Fielding und Richardson, wie auch über die Kunst Romane zu schreiben.

Die Lebensart der Engländer hat auch viel Auszeichnendes. Die arbeitenden untern Volksklassen ausgenommen, steht man gewöhnlich spät auf, und bringt den größten Theil des Vormittags auf Kaffeehäusern und Spaziergängen zu. Die erstern dienen nicht allein zur Zeitungslectüre, sondern auch zu Geschäften. Hier geschehen Associationen, Subscriptionen, Assekuranzen, Wetten und Wechsel-Negoce. Hier werden Freundschaften gestiftet, Handel geschlossen, Ränke geschmiedet, Hofkabalen gemacht, Bücher und Kunstwerke beurtheilt, und

patriotische Maasregeln genommen. Man hat daher auch Kaffeehäuser für alle Stände und Beschäftigungen; für Hofleute, für Gelehrte, für Künstler, für Militärpersonen u. s. w. In der Gegend von der Börse sind einige hundert derselben für Kaufleute, allwo mehr Handlungsgeschäfte als auf der Börse selbst gemacht werden. Unter diesen ist Loyd's Kaffeehaus besonders merkwürdig, das in der Welt nicht seines gleichen hat. Hier versammeln sich die Assekuranten, deren Anzahl im Jahre 1778 sich an sechshundert betrug. Jeder giebt jährlich zehn Guineen zur gesellschaftlichen Kasse, wofür eine erstaunliche Correspondenz nach allen Häfen von Europa unterhalten wird. Vermittelst derselben empfängt die Societät die schleunigste und gewisseste Nachricht von allen merkwürdigen, politischen und Handlungs-Vorfällen aller Länder unsers Welttheils. Oft meldet die Gesellschaft der Regierung Neuigkeiten, die diese erst später durch ihre Minister und Agenten, oder auch wohl gar nicht erfährt. Die Ordnung und Genauigkeit, die dabey beobachtet wird, ist so groß, daß selbst die unglaublichste Nachricht, wenn sie von Loyd's Kaffeehaus kommt, einen hohen Grad von Gewißheit erhält. Denn diese Assekuranten, die von dem Public Spirit, den

ich im sechsten Abschnitte beschrieben habe, sowohl als andre Engländer belebt werden, behalten diese Nachrichten nie für sich allein, oder erzählen solche blos ihren Freunden, wodurch sie denn, von Mund zu Munde gehend, verändert und entstellt werden würden; sondern sie werden sogleich in ein ungeheures Buch geschrieben, das auf dem Kaffeehause vor allen Menschen offen daliegt. Hunderte von Menschen schreiben daher diese Nachricht wörtlich ab; ja man sieht mit Erstaunen gemeine Leute, die dieses Buch durchblättern, und es überhaupt so behandeln, als ob es ihr eignes wäre: ein republikanisches Betragen, das hier niemanden befremdet. Erfährt jemand, von welchem Stande er auch seyn mag, durch einen eignen Kanal, oder durch Zufall, etwas Neues von Wichtigkeit, so sieht er es als Pflicht an, die Nachricht durch dieses öffentliche Buch ohne Verzug kund zu machen. Hiezu sind nicht die geringsten Umstände weiter erfoderlich; ja nicht einmal eine mündliche Anzeige. Er nimmt blos das Buch, schreibt die Neuigkeit selbst ein, meldet, durch welchen Kanal er sie erhalten hat, und unterzeichnet es mit seinem Namen, Stand und Wohnung. Vorsetzliche falsche Nachrichten sind hiebey ohne Beyspiel. Wollte jemand dergleichen thun, um Privatab-

sich-

sichten zu befördern, so würde er sich dadurch gleichsam an den Pranger stellen, ja in mancher Rücksicht wäre dieser noch den Folgen vorzuziehen, die aus einem solchen Betruge entstehen würden.

Diese Societät von Assekuranten ist gar nicht durch merkantilische, ja nicht einmal durch Assekuranzgeschäfte, unter einander verbunden. Ihr Bündniß bezieht sich allein auf die äußere Einrichtung, und auf Maaßregeln zu Erlangung auswärtiger Nachrichten; denn ein jeder assekurirt für seine eigne Rechnung, und niemand ist für die Nichtzahlung des Andern Bürge. Um besonders bey Schiffen nicht blindlings zu verfahren, so zieht man von allen dazu gehörigen Dingen die genaueste Erkundigung ein, welche registrirt wird. Von allen sowohl inländischen als ausländischen Schiffen, die englische Häfen befahren, weiß man das Alter und die Beschaffenheit, desgleichen den Charakter des Schiffers, u. s. w. Außer dieser Societät giebt es aber noch andre Assekuranzgesellschaften, welche gemeinschaftlich diese Geschäfte treiben, die im Namen der ganzen Gesellschaft geschehen, und wodurch folglich die Sicherheit sehr erhöht wird. Indessen ist auch diejenige von den oben-

gedachten Assekuranten nicht geringe, weil diese Männer durchaus, wo nicht reiche, doch wohlhabende Kaufleute sind, und nur ein förmliches Falliment die Nichtbezahlung der Assekuranzprämie erzeugen kann. Der Ruf der rechtschaffenen Handlungsart der englischen Assekuranten ist so groß, daß sehr oft fremde Nationen sie zu Schiedsrichtern bey streitigen Vorfällen erwählen. Es ist sonderbar, daß man bey diesen Assekuranzgesellschaften alles, was man nur will, assekuriren kann, sein und seiner Freunde Leben, Häuser und Kirchen in entfernten Ländern gelegen, die gar nicht unter den brittischen Zepter gehören, u. s. w.

Ein englisches Kaffeehaus ist von einem deutschen und französischen ausserordentlich verschieden. Es sind hier weder Billiardtafeln noch Spieltische; man hört keinen Lärm, jedermann spricht leise, um die Anwesenden nicht zu stören, die alle insgesamt Zeitungen lesen; das große Bedürfniß der Engländer, das alle Kaffeehäuser anfüllt. Man hat auf den am meisten besuchten manche dieser öffentlichen Blätter acht = auch zehnfach; überdem findet man daselbst die besten periodischen Schriften, als Magazins, Reviews, u. s. w. Die Zeitungen werden in

gan=

ganzen Jahrgängen foliantenartig aufbewahrt, und auch diese werden häufig gelesen. Es ist Sitte, daß sich ein jeder ein Kaffeehaus wählt, das ihm wegen der Lage oder der Gesellschaft am vorzüglichsten scheint, und wenn er auch andre besucht, so muß er doch einem den Vorrang geben, woraus mancherley Vortheile entstehen. Er wird daselbst wie ein Hausgenosse angesehen, und kann sich jeder Freyheit bedienen; zugleich dient es, Rendezvous zu geben, zu Adreßörtern für Briefe, zur Beförderung geheimer Correspondenz in den Zeitungen, u. s. w.

Die Tischzeit bey den Einwohnern von London ist sehr verschieden. Die Handwerksleute essen um ein Uhr, die Kaufleute und alle andre Mittelstände um drey; dagegen der Adel erst um vier Uhr, auch noch später zu Tische geht. Diese Methode ist vortreflich, weil die Länge des Vormittags Zeit zu allen möglichen Geschäften giebt, und man nach der Mahlzeit, wenn man eben nicht zu Arbeiten aufgelegt ist, diese bey Seite setzen, und sich Zerstreuungen und dem Genusse des Lebens überlassen kann. Die Mahlzeiten selbst haben auch viel eignes, wie denn überhaupt alles, was hier zum häuslichen Leben gehört, das Gepräge des Eigenthümli-

chen hat. Wenn man gerade das Gegentheil von allem annimmt, was in Paris Gebrauch ist, so bekömmt man einen ziemlich richtigen Begriff, wie es in London in allen Häusern zugeht, wo englische Sitten herrschen. Die geringe Anzahl der vornehmen Häuser, die auf französischen oder Anglo-gallischen Fuß leben, kommt hier in keine Betrachtung.

Die Suppe ist das Hauptgericht der Franzosen, auf den englischen Tafeln sieht man sie sehr selten. Die Franzosen essen viel Brod, und wenig Fleisch, die Engländer hingegen viel Fleisch, und wenig Brod. Das Fleisch wird in Frankreich lange gekocht und gebraten, in England ißt man es halb roh. Im ersten Reiche sind Ragouts, Saucen, und andre künstlich zubereitete Gerichte die Zierden der Tafeln: hier haßt man diese Künsteleyen, und geht dafür im Einfachen wieder zu weit; denn selbst die Gemüße und Gartengewächse werden halb roh, und dieses nur im bloßen Wasser gekocht; so sezt man sie auch auf die Tafel, um sie mit etwas zerlassener Butter zu essen. In Paris fehlt es an Plaz, die Menge der Schüsseln hinzustellen, in London machen ein paar Gerichte die ganze Mahlzeit aus, die jedoch in großen

Fleisch=

Fleischmassen bestehen. Oft sieht man auch, besonders bey Gastmählern, Pasteten von ungeheurer Größe, die ganzen Vögelschaaren zum Grabmahl dienen. Die niedern Stände, selbst wohlhabende Familien, leben indessen an Arbeitstagen so mäßig, daß sie die Woche durch nur zwey oder dreymal kochen, und an den Tagen, wo dieses unterbleibt, sich mit den Ueberbleibseln der vorhergehenden Mahlzeit begnügen. Was jedoch an Speisen abgeht, ersezt das Getränk; bey diesem Bedürfnisse findet keine Sparsamkeit Statt.

Das Desert besteht in Frankreich aus Confituren und Früchten, und in England aus Käse, der in einer großen Kapsel auf den Tisch gesezt wird. Wenn aber die Franzosen viel essen und wenig trinken, so ist dieses hingegen bey den Engländern auch umgekehrt, die das Trinken als den Hauptartikel bey Tische ansehen. Sie sitzen daher auch nur kurze Zeit bey der Eßtafel, um nur bald zu der geliebten Trinktafel zu kommen. An dieser nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil, sondern sie entfernen sich, um den Mannspersonen desto mehr Freyheit zu lassen. Bevor sie aber vom Tische aufstehen, geschieht die allgemeine Ceremonie des Hände-

waschens, wozu einem jeden ein kleines krystallenes Bassin und ein Handtuch gegeben wird. Sobald dieses geschehn ist, wird das Tischtuch abgenommen, die Weinflaschen erscheinen, und die Damen verschwinden. Nun werden, unter politischen Gesprächen, beständig Gesundheiten getrunken, die alle Anwesende nach der Reihe bestimmen. Der Hausherr fodert einen jeden dazu auf, und so geht es immer im Zirkel herum, bis man aufsteht. Die Gesundheiten betreffen gewöhnlich öffentliche und bekannte Personen, deren Namen ein jeder bey Ergreifung des Glases laut nennt, oder auch junge Frauenzimmer, die oft Niemand von der Gesellschaft, als der sie Nennende, kennt; dennoch werden sie ohne Widerrede getrunken. Auch sentimentalische Gesundheiten werden nie vergessen, weil man hieran mehr, wie an allen andern Theil nimmt.

Diese sentimentalische Gesundheiten sind eine besondre brittische Sitte. Bey großen Gastmählern und patriotischen Zusammenkünften, die hier so häufig, und allemal mit Mahlzeiten verbunden sind, werden die Gesundheiten sorgfältig bestimmt, geordnet, und sodann auf einmal von der ganzen Versammlung, die oft

aus

aus vielen hundert Personen besteht, getrunken. Eine solche Handlung hat, wenn die Gesellschaft zahlreich ist, etwas unbeschreiblich Feyerliches. Der vortrefliche französische General, Marquis de Bouille', ward vor einigen Jahren dadurch bis zu Thränen gerührt. Die Geschichte des Vorfalls verdient aufbehalten zu werden.

Bouille' kam nach London, und wohnte als Zuschauer einer großen Rathsversammlung in Guildhall bey. Es waren hier viele tausend Menschen zugegen. Einige Anwesende erkannten ihn; sogleich trat einer auf, und rief: „Seht, meine Mitbürger, den braven Marquis „de Bouille', der als Sieger der brittischen „Inseln in Amerika vergaß, daß er unser Feind „war, um nur blos die Stimme der Menschlichkeit und der Großmuth zu hören, wodurch „das Leben und das Eigenthum vieler tausend „unsrer Mitunterthanen mitten in einem verheerenden Kriege gesichert wurde! Laßt uns „ihm danken!“ Ein allgemeiner Vivatausruf, und ein Orkan von Segenswünschen, welche das draußen stehende zahllose Volk wiederhallte, und Ehrenbezeugungen, die an Anbetung gränzten, wären die Folge dieser Rede;

Eh=

Ehrenbezeugungen, die dem edeldenkenden Manne desto schmeichelhafter seyn mußten, da sie nicht seinem Stande, auch nicht aus Absichten von sklavischen Seelen, sondern ihm von freyen Menschen in einem fremden Lande als ein Tribut zugetheilt wurden, der seinem hohen Sinn als Mensch gebührte. Ein großes Gastmahl, das ihm die Londoner Kaufmannschaft gleich darauf gab, wobey viele der Vornehmsten des Reichs gegenwärtig waren, krönte diese Gesinnungen. Man trank seine Gesundheit aufs feyerlichste bey diesem Ehrenmahl, und das Motto schloß mit dem Wunsche, daß Großbritannien nie andre Feinde haben möchte, als die dem Marquis de Bouille' ähnlich wären. Hier ward das grose Herz des Helden gerührt, und vielleicht wünschte er sich in diesem Augenblicke ein Britte zu seyn.

Ich befand mich einst bey einem außerordentlichen Gastmahle, das eine patriotische Gesellschaft in einer großen Londoner Taverne gab. Die Anzahl der Anwesenden überstieg sechshundert. Mit vielem Vergnügen erinnere ich mich dabey einer sentimentalischen Gesundheit, die ein würdiger Mann von der Gesellschaft ausbrachte, und in folgenden Worten abgefaßt war:

war: „Möge die Charité, das Wohlwollen und die wahre Zuneigung unter den Menschen blühen, uud sich über die ganze Erde verbreiten."

Man fängt jezt in England an, die Servietten bey Tische einzuführen, die vor zwanzig Jahren hier noch gar nicht gebräuchlich waren, und immer noch den unmodischeu Engländern zum Gegenstande des Spottes dienen. Sie sagen, es sey eine gute Vorsicht für Kinder, aber für Erwachsene entbehrlich, weil ihre Tischtücher von außerordentlicher Größe sind, die man vor sich nehmen kann. Die Messer und Gabel werden bey jedem Gerichte gewechselt. Hingegen geschieht damit keine Abwechselung aus einer Hand in die andre, wie bey allen europäischen Nationen, sondern das Messer bleibt beständlg in der rechten, und die Gabel in der linken Hand; eine Methode, die unstreitig weit bequemer als die unsrige ist. Ein Ausländer wird hieran bey Tische gleich erkannt, wenn er gleich kein Wort spricht. Nach der Trinktafel, die eine Stunde, auch länger dauert, begeben sich die Mannspersonen zu den Frauenzimmern, . und nun verwandelt sich die Decoration, und die englischen Sitten gehen in

ausländische über; man trinkt sodann in Gesellschaft Thee und Kaffee, nachher zu den Karten, und von da wieder zur Tafel. Tout comme chez nous!

So sehr die englische Kochkunst in Europa auch verschrieen ist, so ist es doch größtentheils ein Vorurtheil, das aus dem falschen Begriffe von rohem Fleische entsteht. Es ist nur der gemeine Sinn des Geschmacks erfoderlich, um ohne Bedenken das englisch zubereitete Fleisch voller Saft und Kraft dem ausgekochten und ausgemergelten vorzuziehen, das, durch französische und deutsche Kunstköche gehandhabt, oft wie ein Caput mortuum in der Schüssel liegt. Ich habe in England ausländische Frauenzimmer gekannt, die sehr delicat erzogen, und voller Vorurtheile gegen die englische Küche hier angekommen waren, allein in kurzer Zeit durch eigne Erfahrung eines bessern belehrt wurden, und der brittischen Kochart den Vorzug vor allen andern gaben. Die Rede ist hier blos von der gehörigen Zubereitung, denn das Einfache der Procedur verursacht, daß ein jedes ununterrichtetes englisches Dienstmädchen glaubt, solche Arbeiten übernehmen zu können, die denn natürlich nicht zur Empfehlung bey dem Ausländer dienen.

Die Getränke haben auch ihr Eignes, und manche darunter sind aus sonderbaren Bestandtheilen zusammengesezt; z. B. ein Getränk, das man Sillabub nennt, ist rother Wein mit Milch und Zucker vermischt. Die gemeinen Leute trinken im Winter warm Bier mit bittern Essenzen, desgleichen Bier mit Brannteweín, Eyer und Zucker durchgekocht. Rum oder Brannteweín mit kaltem Wasser ohne Zitronen oder Zucker wird auf allen Kaffeehäusern getrunken, desgleichen Punsch in erstaunlichem Maaße. Dieser Hang zu starken Getränken verursacht, daß die Engländer am Portowein so viel Geschmack finden, der auch überdem der wohlfeilste ist. Auf die französischen Weine ist die Auflage außerordentlich, so daß in den Tavernen die Bouteille Burgunder oder Champagner einen Dukaten kostet *). Dennoch werden sie in überaus großer Quantität getrunken. Obgleich man den Cyder liebt, so dient er doch mehr zum Getränke in den Provinzen, als in der Hauptstadt, wo man allem, was stark und berauschend ist, den Vorzug giebt.

Der Cyder gehört gewiß zu den ältesten Getränken in der Welt. Die Gewohnheit ihn zu

*) Durch den neuen französischen Commerztractat ist diese Auflage sehr herabgesezt worden.

zu trinken kam aus Afrika nach Europa. Die Normänner brachten ihn nach England, wo man dessen Gebrauch noch bis jezt mehr wie in irgend einem andern Lande beybehalten hat. Er ist lieblich zu trinken, und vertritt bey vielen die Stelle des Weins. In großer Quantität zu sich genommen, berauscht er auch, allein nur im geringern Grade. Die starken Biere und Oele sind daher eigentlich das große Labsal der Engländer; auch sind blos in der Stadt London, ohne die daran stoßenden Dörfer zu rechnen, über achttausend Bierhäuser. Hier trifft man alle Stände vermischt an. Es ist nicht ungewöhnlich, angesehene, ja selbst vornehme Leute an diesen Oertern zu finden. Von den großen Männern, Swift und Sterne, ist es bekannt, daß sie in solchen Häusern die Menschen studierten. Und wer kannte sie wohl besser?

Da keine Soldateneinquartierungen in Bürgerhäusern in England Statt finden, so ist die Verfügung getroffen worden, daß die Bierschenken sie aufnehmen müssen. Die Erlaubniß, Bier zu verkaufen, wird von der Regierung ertheilt, daher sie desto leichter für die Erfüllung der damit verknüpften Bedingung sorgen

kann.

kann. Ein solcher Bierwirth, wenn sein Haus wohlgelegen ist, und er gutes Bier hat, nimmt in einem Tage zehn, zwanzig, auch fünfundzwanzig Pf. St. ein. Sie senden das Bier in saubern zinnernen Krügen in die Häuser, und wenn man sie ausgeleert hat, so legt man sie vor der Hausthüre auf der Straße hin, bis des Bierwirths Leute sie von da abholen. Auf allen solchen Krügen ist der Name des Eigenthümers, die Straße, wo er wohnt, nebst seiner Hausnummer eingegraben, daher sie sehr selten verloren gehen; der Vortheil beym Diebstahl würde gering seyn, und der Dieb wegen vorbesagter Inschrift leicht entdeckt werden, wenn er nicht geschwind Gelegenheit fände, sie einzuschmelzen. Dieses erklärt den sonderbaren Anblick, wenn man hier in volkreichen Straßen ganze Haufen zinnerner Krüge auf der Erde liegen sieht.

Auf den Kaffee ist so starker Zoll und Accise gelegt, daß ein Pfund desselben nach deutschem Gelde über zwey Gulden kostet. Dieses aber hindert den großen Debit nicht, nur ist dadurch die Gewohnheit eingeführt worden, ihn sehr schwach zu trinken. Diese Gewohnheit verursacht, daß selbst reiche Engländer, die sonst keine Ausgaben scheuen, von keinem starken Kaf-

fee wissen wollen, und mit einem elenden Getränke zufrieden sind, das in Teutschland ein armer Handwerksmann ausschlagen würde. Verstehen nun aber diese Insulaner sich eben nicht aufs Kaffeekochen, so sind sie hingegen sehr eigensinnige Theetrinker. Man hat berechnet, daß weit mehr Thee in Großbritannien allein getrunken wird, als im ganzen übrigen Europa zusammen genommen. Dieses Gewächs ist hier so unentbehrlich, daß es dem Brode gleich geachtet wird; auch leben viele tausend arme Menschen, sowohl in London wie in den Provinzen, die ganze Woche durch von nichts als von Thee und Butterbrod. Allein selbst diese Armen müssen guten Thee haben, und ihn sehr stark trinken; sie würden ihn so schwach, und von so schlechter Art, wie man ihn gewöhnlich bey uns trinkt, nicht anrühren. Das beständig dabey genossene Brod verhindert die Schädlichkeit dieses so starken Getränks, woran sich die Ausländer in England sehr leicht gewöhnen. Um den Geschmack des Thees recht zu genießen, werden nur einige Tropfen Milch in die Tasse gethan, die ihn blos tingiren.

Man ißt großentheils Waizenbrod in England. In Yorkshire essen zwar die gemeinen

Leu-

Leute, wie auch viele Personen vom Mittelstande, Brod von Habermehl, in Form von Kuchen gebacken. In London aber wird selbst vom niedrigsten Pöbel kein andres als Waizenbrod gegessen. Die zahlreichen deutschen Einwohner in dieser Hauptstadt haben jedoch veranlaßt, daß einige Becker auch etwas Roggenbrod backen. Der Abgang desselben aber ist sehr gering, weil selbst die Deutschen bald das braune Brod mit dem weißen vertauschen. Für die Engländer ist ersteres gar nicht. Ich habe selbst den Versuch gemacht, und es nothleidenden hungrigen Armen angeboten, allein sie schlugen es aus. Es ist sonderbar, daß die Menschen überhaupt eine große Abneigung gegen Speisen haben, zu denen sie nicht von Kindheit an gewöhnt sind. Man findet dieses bey allen Nationen, und nur allein die allmächtige Noth kann dieses Vorurtheil überwinden. Das Sauerkraut, ein in England ungewöhnliches Nahrungsmittel, war den englischen Matrosen auf ihren langen Seefahrten sehr zuträglich, und diente auch wider den Scharbock, allein sie waren dennoch äußerst schwer zu dieser Kost zu vermögen. Nur erst bey Cooks zweiter Reise um die Welt wurden sie dazu gebracht, da die beyden berühmten Forster, durch anhaltende Vorstellungen und ihr ei-

eigenes Beyspiel, die englischen Gaumen zum Sauerkraut stimmten. Man hat dieser Kost größtentheils den ganz unerhörten Fall zugeschrieben, daß auf dieser langen und gefährlichen Seereise, in unbekannten Zonen, nur ein einziger Mann von der ganzen Schiffsbesatzung gestorben ist; auch die lezte Reise der Engländer um die Welt hat die Vortreflichkeit dieses Mittels unläugbar bestätigt. Die Regierung hat daher Maasregeln genommen, alle Kriegsschiffe, die zu langen Fahrten bestimmt sind, damit zu versehen, weshalb man auch in London große Sauerkrautmanufakturen angelegt hat.

Es ist eine Hauptregel für Reisende, die jedoch von den mehresten aus den Augen gesezt wird, sich nach der Diät der Länder zu bequemen, worin man sich befindet. Krankheiten und oft der Tod sind die Folgen dieser Uebertretung, wovon ich viele Beyspiele erlebt habe. Diese diätetische Regel gilt für alle Erdstriche und Welttheile. Ostindien ist das Grab so vieler Europäer, weil sie daselbst so wie in Europa leben wollen. Ohne die muthwillige Uebertretung einer so einleuchtenden Maxime, würde die große arabische Reise nicht verun-

glückt,

glückt, und Niebuhr nicht allein zurückgekommen seyn. In England sind die starken Getränke wegen der dicken Luft und der nahrhaften Speisen durchaus nöthig; wer hier blos Wasser trinken will, läuft Gefahr seine Gesundheit, ja sein Leben zu verlieren. Eben dieses würde hingegen der Fall seyn, wenn jemand die englische Diät auch in Italien beobachten wollte, wo das Clima Eis und kühlende Getränke, nebst andern Maasregeln in Ansehung der Kleidung und Bewegung, erfordert. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Reisende, die für ihre Nachläßigkeit büßen, die Schuld sodann aufs Clima schieben.

Das Hausgeräthe der Engländer, selbst bey den niedern Ständen, ist schön, und wird sehr reinlich gehalten. Die Tische und Stühle in den besten Zimmern sind von Mahagonyholz, die Spiegel vergoldet, die Fußtapeten zierlich, und die Kamine gewöhnlich mit Geschmack verziert. Die Betten der Engländer aber sind sehr einfach, und mehr gesund als bequem. Eine Matratze, ein paar Betttücher, ein Kopfküssen und eine dünne Decke macht Winter und Sommer den ganzen Ruheapparatus selbst reicher Leute aus. Der so nützliche Gebrauch der Oe-

fen, die schon im Anfange dieses Jahrhunderts die berühmte Lady Montague ihren Landsleuten so sehr empfahl, und sie in ihren Briefen eines der größten Labsaale des menschlichen Lebens nannte, hat in England nur wenig Beyfall gefunden. Vergebens haben eine Menge vornehmer Personen dazu das Beyspiel gegeben. Die Menschen überhaupt lassen sich ungern ihre Vorurtheile rauben, und stemmen sich gegen jede Veränderung ihrer gewohnten Lebensweise. Es ist sonderbar, daß selbst kluge Engländer, die in andern Fällen bereitwillig sind, ihre alten Vorurtheile aufzugeben, ein so bequemes Hülfsmittel wider die Kälte verwerfen, und keinen andern Grund dagegen anführen können, als: man müsse das Feuer sehen, und es sey dem Einsamen eine Gesellschaft. Mit diesen Ideen drängen sie sich ans Kamin, wo sie bey strenger Kälte den vordern Theil des Leibes braten, während daß der hintere Theil friert. Diesem Uebel sind die niedern Volksklassen besonders ausgesetzt; denn nur durch einen großen Aufwand von Kohlen kann man die Zimmer so heizen, daß in allen Theilen derselben bey rauher Witterung Wärme empfunden wird.

Die Hausthüren in England, wenn keine Kramläden dabey sind, werden gewöhnlich ver-

schlossen. Dieses verursacht einen sonderbaren Gebrauch. Die Klopfenden nämlich geben durch die Schläge an der Thür ihren Stand zu erkennen. Ein Bedienter des Hauses (wenn dieses keinen abgesonderten Eingang für das Gesinde hat, welches doch bey den Vornehmen gewöhnlich der Fall ist) giebt nur einen Schlag mit dem Klopfer, und zwar sachte; ein fremder Bediente aber giebt diesen Schlag stark. Ein Mann vom Mittelstande schlägt zweymal an. Vornehmere vier auch fünfmal, und sind es besuchende Standespersonen und Damen, so werden von den Bedienten wohl ein Dutzend der stärksten Schläge gegeben, die oft das Haus erschüttern. Ist es der Herr oder die Frau vom Hause, so wird zu gleicher Zeit geklopft und geklingelt, um allen Hausgenossen ihre Ankunft anzuzeigen.

Der Luxus in Kleidern ist jetzt in England stärker als in einem Lande in Europa, und steigt noch immer höher. Vor zwanzig Jahren sahe man kein Gold uud Silber auf Kleidern, als nur bey Hofe und auf dem Theater. Prächtig gekleidete Personen fuhren. Ein galonirter Fußgänger auf den Straßen oder Promenaden würde ein großes Gefolge vom Pöbel hinter sich bekommen haben; auch sahe man keine Degen

bey den Fußgängern, und die Petitmaitres sezten ihre Hüte auf. Dieses leztere ist noch beybehalten worden, alles andre aber hat sich geändert. Man trägt häufig Kleider mit Tressen besezt *), und selbst Leute vom Pöbel tragen gestickte Westen. Sonst ist die Kleidung der Mannspersonen sowohl im Sommer als im Winter gewöhnlich Tuch, allein das feinste, das zu haben ist. Dieses erstreckt sich bis auf geringe Handwerker, die schlechterdings kein anderes als superfeines Tuch tragen wollen. Man trägt hier nie Pelze; Ueberröcke sind die gewöhnliche Kleidung im Winter bey der Kälte, und im Sommer beym Regen. In diesem simpeln Aufzuge, ohne Bedienten, gehen selbst die vornehmsten Staatsminister in den Straßen und auf Spaziergängen. Die Schuhe werden hier nicht in den Häusern, sondern auf der Straße geputzt. Es giebt eine eigne Gattung Leute, die sich von diesem Gewerbe ernähren, und viel Geld verdienen. Diese Schuhputzer sitzen in allen Gassen, mitten unter einer Menge von Schuhen, die man ihnen aus allen Häusern zuträgt. Die Kleider, selbst der Armen, werden nie umgewandt, und keine Schuhe versohlt.

Alle

*) Die Göttin Mode soll jezt auch diese Tressen wieder verbannt haben.

Alle Stände, bis auf die niedrigsten, tragen feine Wäsche, die sogar viele gemeine Menschen täglich wechseln; wie man denn überhaupt die Reinlichkeit der Engländer in allen Dingen nicht genug loben kann. Dieses feine und reine Leinenzeug, saubre Strümpfe, ein guter Hut, und gute Schuhe, bezeichnen den wohlhabenden Mann; der Rock mag seyn wie er will, sollte er auch sehr abgetragen seyn. Dieses ist auch die Kleidung der reichen City-Bewohner, bey denen es Sitte ist, in alten schlechten Röcken auf die Börse zu kommen. Seit einigen Jahren hat die Mode der theuren Knöpfe sehr überhand genommen, deren hoher Preis verursacht, daß ein bloßer Frack oft so viel als ein galonirtes Kleid kostet. Junge Leute von Stande lassen sich solche Fracke Dutzendweise machen. Die Waarenlager von fertig gemachten Hemden, Binden, und anderm Leinenzeug sind durch die ganze Stadt zerstreut; allein die Magazine von fertigen Kleidern, Schuhen und Möbeln, sowohl alten als neuen, sieht man in gewissen Districten, wo aber der Vorrath auch ganz unermeßlich ist. Man könnte mit den Möbeln zu Moorfields alle Häuser einer großen Stadt durchaus, zum Theil prächtig, ja fürstlich möbliren, und dennoch wendet sich nie eine

reiche Familie hieher, um ihre Bedürfnisse zu kaufen, sondern lieber zu den ansehnlichen Hausrathshändlern, die im Rufe stehen, wo alles viel theurer bezahlt wird. Von dem weiblichen Kleiderluxus habe ich an einem andern Orte geredet. Ich will hier noch blos bemerken, daß, der niedrigste Pöbel ausgenommen, beide Geschlechter auf dieser Insel außerordentlich reinlich sind. Diese häusliche Tugend ist in ihren Kleidungen, Wohnungen, kurz überall sichtbar, ohne daß sie solche, wie die Holländer, bis ins Lächerliche treiben.

Die Engländer haben fast wider ihren Willen die Mode angenommen, ihre Haare zu kräuseln, daher sie auch in keiner von allen mechanischen Künsten so sehr, als in dem künstlichen Bau der Haare, zurück sind. Nirgends findet man schlechtere Friseurs, und da hier, so wie in Frankreich, mit dem Haarkräuseln auch das Rasiren verbunden ist, so sind sie in dieser leztern Kunst eben so ungeschickt. Vor einigen Jahren thaten die Peruckenmacher in London einen sehr sonderbaren Schritt. Sie baten nämlich den König in einer Bittschrift, sich die Haare abschneiden zu lassen, und eine Perücke zu tragen; weil sein Beyspiel unfehlbar nachgeahmt,

ahmt, und dadurch ihrem Gewerbe, das wegen der überhandnehmenden Kräuseley der natürlichen Haare ganz darnieder läge, aufgeholfen werden würde. Der König lachte über dieses Ansuchen, das er eben nicht bewilligen wollte. Er that es jedoch im folgenden Jahre, obgleich aus andern Bewegungsgründen.

Ich habe schon in allen vorhergehenden Abschnitten häufige Bemerkungen über das Auszeichnende der englischen Sitten gemacht. Die große Verschiedenheit derselben von andern Völkern hat vorzüglich ihren Ursprung in der Freyheit dieser Insulaner, die manche sonderbaren Gebräuche und Gewohnheiten erzeugt. Der Abstand der Stände von einander kann daher hier nicht mit unserm Maasstabe gemessen werden. Dieses erstreckt sich bis auf die Bedienten. Der vornehmste Mann im Staate darf es nicht wagen, einen seiner Leute zu schlagen, oder sonst zu mißhandeln, weil dieser ihn entweder verklagen, oder auch sich wehren würde. Im erstern Falle ist eine Geldstrafe, nebst andern unangenehmen Umständen, die unausbleibliche Folge davon, und zwar erhält der beleidigte Theil diese Geldstrafe. Die Engländer sagen mit Recht, daß, da Armuth und Abhängigkeit

nicht

nicht zum Glück des Lebens gehören, so wäre es grausam, dieses Loos noch durch eine große Unterwürfigkeit zu erschweren, die ohnehin hier nach den Gesetzen nicht Statt finden kann. Vergeht sich daher ein Bedienter gegen seinen Herrn, ohne eben ein strafbares Verbrechen zu begehen, so bleibt diesem nichts übrig, als ihn ohne Abschied wegzujagen. Schimpfworte würden Gegenschimpfworte erzeugen, und den Verdruß vermehren, da sie kein Gegenstand gerichtlicher Klagen sind; es sey denn, daß ehrenrührige Beschuldigungen ausgestoßen werden. Andre Schimpfwörter, sind sie gleich noch so kränkend und demüthigend, kommen vor keinem Tribunal in Betrachtung.

Man würde sich irren, wenn man hieraus eine Insolenz gegen ihre Gebieter folgern wollte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß es in ganz Europa keine so guten Bedienten giebt als hier. Die Herablassung, womit sie von ihrem Herrn behandelt werden, die Furcht, daß dieser ihnen nach erheblichen Vergehungen kein Zeugniß ihres Wohlverhaltens geben möchte, worauf doch hier so viel ankommt, und endlich der ansehnliche Lohn, den diese Leute erhalten, alles dieses erhält sie in Ordnung, und belebt ih=

ihren Diensteifer. Selbst in Tavernen und Kaffeehäusern sieht man mit Verwunderung die prompteste und höflichste Bedienung, die man den stolzen Engländern nicht zutrauen würde. Dagegen aber rechnen diese Aufwärter auch auf Trinkgelder, die jährlich große Summen betragen. Viele derselben erhalten daher auch kein Lohn, ja nicht einmal die Kost. In den grossen Tavernen und Bagnios, wo das Trinkgeld mehrentheils Gold ist, wird sogar die Ehre bezahlt, der vornehmste Diener derselben zu seyn. Solche Stellen werden von dem Hausherrn mit 200, auch 300 Pf. St. erkauft. Ja in den Subscriptionsspielhäusern, wo sich blos Leute von Stande zu Hazardspielen versammeln, giebt man wohl 500 Pf. St. für die erste, und 300 Pf. St. für die zweite Stelle. Ihre jährliche Einnahme in diesen Spielhäusern aber ist dafür auch 1200 bis 1500 Pf. St. daher sie nach einigen Dienstjahren selbst große Tavernen anlegen. Die Aufwärtereinkünfte in den besten Kaffeehäusern sind damit nicht zu vergleichen, allein dennoch waren sie in dem sogenannten London Kaffeehouse, einem der vornehmsten in der City, so beträchtlich, daß der erste Diener desselben, der die Geldeinnahme hatte, nicht allein mit seiner Familie ein großes Haus in der

Stadt

Stadt bewohnte, sondern auch ein Landhaus besaß, wo er sich einen Theil des Sommers aufhielt. Diese Ruhezeit hatte er sich ausdrücklich ausbedungen.

Die Geschenke an Bediente in Privathäusern, dieser so schändliche Gebrauch, der noch vor zwanzig Jahren in England allgemein war, ist jetzt fast ganz abgeschaft, nur allein in geringen Häusern erhält er sich noch. Die Mahlzeit eines vornehmen Mannes mußte ehedem mit Golde bezahlt werden, und bey andern Personen verhältnißweise, so daß eine solche Höflichkeitsbezeugung doch immer theurer als eine Mahlzeit im Gasthause erkauft wurde. In Italien wird das Trinkgeld der Bedienten aufs Lohn gerechnet, das daselbst nur gering ist; in England hingegen war dieses immer ansehnlich, und daher der Gebrauch desto abgeschmackter. Man hat dessen Abschaffung großentheils dem berühmten Lord Chesterfield zuzuschreiben. Seine nachdrücklichen Vorstellungen und sein Beyspiel verursachten, daß viele Standespersonen alle Bedienten sogleich von sich stießen, die ferner diese die Gastfreyheit so entehrenden Geschenke annahmen. Hierauf erfolgte eine förmliche Association, wodurch denn diese alte

Lan-

Landessitte unter dem Adel durchaus eingestellt wurde.

Wenige Gegenstände in England, vorzüglich in London, sind so auffallend für einen Ausländer, als die Mägde. Die gute körperliche Bildung, die Kleidertracht, die in nichts von angesehenen Frauenzimmern verschieden ist, ihre Reden und Manieren, die mit Personen von besserm Stande ganz gleichförmig sind; alles dieses sezt anfangs einen Fremden in Verlegenheit, der Mühe hat, sich zu überreden, daß er eine Magd vor sich sieht, wenn er in guten Häusern solche Mädchen wohl geputzt, und mit Anstand redend antrift. Die tägliche Kleidung, selbst der gemeinsten, besteht in langen Roben und seidenen Hüten mit Bändern. Die bessern tragen seidene Kleider, und wenn sie sich putzen, seidne Schuhe und Enveloppen wie die Damen. In den Häusern der Vornehmen, wo acht, zehn, auch mehrere derselben befindlich sind, die nichts zu thun haben, sind sie beständig in Seide, oder in feinen baumwollenen Zeugen gekleidet. Verirrt sich ein Fremder in ihre Zimmer, so weiß er nicht, wie er diese Damenähnlichen Personen behandeln soll, die nicht einmal Kammermädchen, sondern gemei-

ne Mägde sind. Ihre Geschäfte sind blos, das Haus rein, und die Möbeln sehr sauber zu erhalten. Dieses thun sie des Morgens, und sind daher den ganzen übrigen Tag von aller Arbeit frey.

Da die Mägde nun so vortheilhaft erscheinen, so kann man sich einen Begriff von den Kammermädchen machen, die das schärfste Kennerauge nicht von ihren Gebieterinnen unterscheiden kann. Alles an ihrem Aeußern trägt die Zeichen von Stand und Reichthum. Ihnen wird mit Achtung begegnet, und sie leisten oft ihren Damen bey Spaziergängen Gesellschaft. Eine gute Aufführung verschaft vielen Leibrenten, die sie lebenslang für Mangel sichern.

In den großen Häusern bekommen Mägde und Bediente Kostgeld, von sieben Schilling bis zu einer halben Guinee, in allen andern aber die Kost selbst. Indessen ist ein besonderer Gebrauch damit verbunden. Sie empfangen die Schüsseln nämlich so, wie sie von Tische kommen. Ist der Vorrath gleich noch so groß, so findet kein Aufbewahren eher Statt, als bis das Gesinde sich daran gesättigt hat. Wollte man ihnen Portionen zutheilen, und sie mit freygebiger Hand auch noch so

über=

überflüßig versehen, so würden sie doch nichts davon anrühren, sondern sofort den Dienst verlassen. Sie müssen alles, was von Speisen auf dem Tische übrig bleibt, zu ihrer Auswahl erhalten; die Anzahl der Schüsseln mag groß oder klein seyn, oder sich auch kostbare Gerichte darunter befinden, so begehren sie dennoch alle ohne Ausnahme; wäre es auch nur, um davon zu kosten. Von allen englischen Gebräuchen ist dieser derjenige, der den ausländischen Familien, die sich hier niederlassen, am wenigsten anständig ist, weil er so sehr mit den Haushaltungsgrundsätzen andrer Länder streitet, und den Abstand der befehlenden und dienenden Menschenklassen verringert.

Diese Näherung der Stände unter einander, die das Gefühl der menschlichen Gleichheit erzeugt, und die Gesetze bestätigen, wird man auch bey Personen aus dem gemeinsten Pöbel gewahr, die aus Dummheit noch eher als andre verleitet werden könnten, sich über diejenigen zu erheben, die nicht so gut wie sie leben. Ich kann hievon keinen bessern Beweis anführen, als eine rohe Menschenklasse, die mehr mit Pferden, als mit vernünftigen Geschöpfen umgeht. Dem wohllebenden und stattlichen Kutscher eines Her-

Herzogs fällt es gar nicht ein, den armseligsten Miethkutscher, der Tag und Nacht auf der Straße liegen muß, als tief unter sich anzusehen. Er betrachtet ihn als seines Gleichen, und, ohne ihn einmal zu kennen, steigt er gelegentlich vom Bocke herab, um ihm allerhand kleine Dienste zu leisten, fährt ihm aus dem Wege, u. s. w. In Paris hingegen theilt ein solcher Elender Peitschenhiebe aus, womit der arme Fiacre vorlieb nehmen muß, der auf den Kutscher eines Vornehmen mit Ehrfurcht zu blicken gewohnt ist.

Was soll man zu folgendem Gesetze sagen, das wohl nie bey irgend einem Volke der Erde gemacht worden ist, und das allein hinreicht, über die politisch-philosophische Denkungsart der Engländer ein Licht zu verbreiten? Nach einer Parlamentsacte muß auf der Landstraße eine jede Karosse oder Chaise, sie gehöre auch wem sie immer wolle, dem beladenen Wagen ausweichen. Im Weigerungsfalle steht eine Geldstrafe darauf, die zum Vortheile des Klägers erlegt wird.

Man hat in London Bureaux, die man Register offices nennt, wo man gegen Bezahlung eines

eines Schillings mit Bedienten und Mägden aller Arten versorgt wird. Die Inhaber dieser Officen, die sich ehrlich nähren, und der ungeheuern Stadt höchst nothwendig sind, müssen jedoch nicht mit den betrügerischen Intelligencers vermischt werden, von denen ich im vorigen Abschnitte geredet habe. Auch sind hier ähnliche Bureaux für Kaufmannsdiener, desgleichen für Personen, die entfernte Reisen vorhaben, und Gesellschaft suchen. Vor funfzehn Jahren wurde hier auch eins für den Ehestand angelegt, das aber nur sehr kurze Zeit Bestand hatte. Der Einfall war originel, und nicht unglücklich, allein die Ausführung war ausserordentlichen Mißbräuchen unterworfen. Personen beiderley Geschlechts ließen hier ihre Ehestandsbedürfnisse registriren. Stand, Vermögen, Alter, Bildung und Gemüthseigenschaften, die man besaß, oder zu besitzen vorgab, wurden aufgezeichnet, nebst dem, was man dagegen wünschte. Keine ordentlichen Leute meldeten sich, wohl aber viele unordentliche, und eine noch größere Menge Spaßvögel, deren thätige Scherze der Sache bald ein Ende machten.

Der von den Engländern für so heilig gehaltene Sonntag, an dem keine Musik ertönen

und keine Arbeit verrichtet werden darf, ist zu ihren ländlichen Vergnügungen bestimmt. Alle diejenigen, die Landhäuser haben, verfügen sich schon Sonnabends Abends dahin, um den Sonntag ihre Freunde zu empfangen. Die zahllose Menge Landtavernen in der Nachbarschaft der Stadt, sind an diesen Tagen das Rendezvous von Leuten aller Stände; auch halten die Gastwirthe, welches in England ungebräuchlich ist, Wirthstafeln, wo man des Sonntags in Gesellschaft speist. Die Eßzeit und der Preis sind auf großen Tafeln gemalt, die vor dem Hause hängen. Die Landstraßen rund um London sind ganz mit Menschen und Wagen an diesen Tagen bedeckt, so daß man kühn behaupten kann, daß drey Viertel aller Einwohner des Sonntags die Stadt verlassen, um den Sabbath nach ihrer Weise zu feyern.

Bey den großen Schwelgereyen, die das Loos solcher Tage sind, wo tausende von Menschen, die großentheils zum Pöbel gehören, sich versammelt befinden, ist es fast unbegreiflich, daß keine Händel oder sonstige Excesse geschehen. Dieses ist ein unwidersprechlicher Beweis von der guten Gemüthsart des gemeinen englischen Volks, das man nicht nach seinen

poli-

politischen Ausschweifungen beurtheilen muß. Man findet selbst beym rohesten Pöbel gewisse Grundsätze von Recht und Billigkeit, ja Mitleiden, Gutwilligkeit, Großmuth, und andre gesellschaftliche Tugenden, worüber man erstaunen muß. Frägt jemand nach einer Straße, oder einem Hause, so ist eine höfliche Zurechtweisung, selbst des niedrigsten Menschen, die Folge davon, der oft einige hundert Schritte aus seinem Wege geht, und für diesen Dienst keine Belohnung verlangt; eine grobe Antwort in diesem Falle ist eine fast unerhörte Sache. Wenn in engen und volkreichen Straßen die Wagen und Karren zusammenfahren, daß sie Mühe haben, aus einander zu kommen, so springen die Vorübergehenden zu, helfen die Ordnung wieder herstellen, und sind für ihre angestrengten Kräfte mit einem bloßen Danke zufrieden. Aehnliche Vorfälle sind in Paris gewöhnlich mit Schlägereyen und Blutvergiessen verbunden, daher auch daselbst bey öffentlichen Festen durch Soldaten die nöthigen Anstalten getroffen werden, um allen Unordnungen vorzubeugen; Maasregeln, die man hier nicht kennt, und wo dennoch bey der erstaunlichen Menge Kutschen, die sich bey Ranelagh, beym Pan-

 theon,

theon, und andern Lustörtern versammeln, die größte Ordnung herrscht.

Englands Monarch gab selbst im Jahre 1784 von dieser englischen Gutwilligkeit ein sehr auffallendes Beyspiel. Er machte mit einem seiner Prinzen, ohne alles Gefolge, einen Spaziergang in den angenehmen Gegenden von Richmond. Hier trafen sie einen armen Landmann an, der auf einem Karren Lebensmittel zur Stadt führte. Dieser Karren aber steckte in einem Graben fest, und konnte ohne Beyhülfe nicht herausgehoben werden. Es war des Morgens sehr früh, niemand war bey der Hand, und der Landmann in großer Verlegenheit. Ohne vieles Bedenken griffen Vater und Sohn zu, und hoben mit ihren königlichen Händen den Karren glücklich heraus. Der seine Helfer nicht kennende Landmann erbot sich in der Freude seines Herzens, im nächsten Wirthshause sie mit Bier zu regaliren, und sie auch auf seinem Karren selbst dahin zu führen. Dieses gutmüthige Anerbieten wurde durch einige Goldstücke belohnt. Man entfernte sich, und ließ dem erstaunten Manne Zeit, sich wieder zu fassen. Durch dieses Geschenk wurde indessen die menschenfreundliche Handlung und deren Urheber bekannt.

Bey

Bey Feyerlichkeiten, wo sich das Volk haufenweise auf den Straßen versammelt, zeigt der gemeinste Pöbel Achtung für Kinder und Personen von kleiner Statur, man macht ihnen Platz, oder hebt sie in die Höhe, damit sie besser sehen können. Eine verehrungswürdige Dame, die Gemahlin eines deutschen Gesandten in London, kam zufälligerweise beym Ausgange aus einem Schauspielhause mitten unter dem Pöbel in ein gewaltiges Gedränge. Sie war dem Zeitpunkte nahe, Mutter zu werden, und empfand daher das Nachtheilige ihrer Lage desto stärker. Eine Ohnmacht war auf dem Wege, als der sie begleitende Cavalier ausrief: „Meine Herren, ich bitte, machen Sie doch Raum „für eine schwangere Dame, die sich nicht wohl „befindet!" Ich habe von ihr selbst gehört, daß es gewesen sey, als ob ein Blitz die Leute aus einander geschmettert hätte. Die zuvor undurchdringliche Volksmasse öffnete sich, und sie kam ganz bequem zu ihrem Wagen.

Als im Jahre 1780 der Hefen des niedrigsten Pöbels die Gordoniade spielte, und sich aus dem Mordbrennen einen Zeitvertreib machte, so thaten diese Bösewichter doch keinem Menschen an seinem Leibe Schaden, ja nicht einmal den

Katholiken, deren Religionsfreyheiten doch den Aufruhr veranlaßten; ja bevor sie die Gefängnisse abbrannten, gaben sie bey jedem derselben davon Nachricht, und bewilligten ungebeten eine gewisse Zeit, um die Möbeln der Gebäude in Sicherheit zu bringen. Man wollte auch damals das Haus des Erzbischofs von York verbrennen, den das Volk haßte, und schon fing man das Geschäfte an, als Mrß. Markham, die Gemahlin des Erzbischofs, selbst die Thür öffnete, und dem wüthenden Pöbel folgende Anrede hielt: „Meine Herren! Eben ist in diesem „Hause eine Dame niedergekommen; sie ist so„wohl als ihr Kind zu schwach, um ohne Le„bensgefahr anderswohin gebracht zu werden. „Ich hoffe, daß Sie so viel Menschenliebe ha„ben, nicht den Tod dieser Unschuldigen zu be„wirken.“ Dieser naive Antrag hatte den erwünschten Erfolg; das Volk hielt inne, und begab sich weiter.

Entsteht ein Streit auf der Straße, so legen sich gleich Vorübergehende ins Mittel, um ihn zu schlichten. Selbst angesehene Leute werfen sich ungerufen zu Schiedsrichtern auf. Ich erfuhr diese Sitte gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft in London, bey einem Vorfalle,

der

der mich selbst betraf. Ein deutscher Judenjunge, den ich in einer der volkreichsten Straßen antraf, wollte mich auf eine grobe Weise betrügen; er war so unverschämt mir einen Antrag zu thun, wo der Betrug offenbar hervorleuchtete. Dieser Vorsatz erregte bey mir einen Unwillen, den ich in wohlverdienten Benennungen äußerte. Wie sehr stieg aber dieser, da der Jude mir nichts schuldig blieb, und mir die kernhaften deutschen Ehrentitel alle wieder zurückschob! Mit den englischen Sitten noch unbekannt, und mit den deutschen Begriffen von Ehre noch reichlich versehen, ist die Folge leicht zu erachten. Ich legte Hand an ihn; der Jude schrie, und den Augenblick waren wir von einer Menge Menschen umgeben. Die englische Sprache war mir nicht fremd, ich erzählte daher die Veranlassung meines raschen Betragens. Einige Personen von äußerm Ansehen nahmen sogleich das Wort, und sagten mir mit vieler Sanftmuth, daß ich durchaus Unrecht hätte, und daß nach den Landesgesetzen keine Beleidigung eine solche Thätlichkeit rechtfertigen könnte. Der Jude, der den Beweis seines Betrugs in der Tasche führte, fand nicht rathsam, Kläger zu werden; er machte sich daher geschwind fort, und ließ mir Zeit, die gutgemeynten Leh-

ren meiner unbekannten Freunde gehörig zu fassen.

Sind bey solchen Streitigkeiten beide Theile willig, ihre Fehde durch einen Faustkampf auszumachen, so werden sie von den Anwesenden nicht gehindert, sondern vielmehr dazu aufgemuntert, weil gewisse Begriffe von Gleichheit und Muth diesem Mißbrauche zu statten kommen, der jedoch sehr anfängt abzunehmen. Vormals schämten sich selbst Standespersonen dieser Unanständigkeit nicht, jezt aber überlassen sie es blos dem Pöbel, der, nicht durch vornehme Beyspiele geleitet, auch nach und nach die Lust daran zu verlieren scheint. Die Kämpfer entkleiden sich gewöhnlich den Obertheil des Leibes, und so schlagen sie mit geballten Fäusten nackend auf einander los; während der Zeit ein Kreis von Menschen um sie geschlossen wird. Dem Fallenden wird von den Zuschauern aufgeholfen, die ihm den Schweiß abtrocknen, und durch ihr Zureden seinen fortdauernden Muth anflammen. So geht es fort eine halbe Stunde, auch länger, bis einer von Beiden erklärt, daß er aufhören will. Dieser ist sodann der Ueberwundene, wenn er gleich seinen Gegner noch so oft zu Boden gestürzt hätte, und er selbst nie

nie gefallen wäre. Der Sieger, der oft mehr entkräftet als der Besiegte ist, allein aus Ehrgeiz mit der entscheidenden Erklärung zurückgehalten hat, wird nachher von den Zuschauern triumphirend wegbegleitet, und der andre, wenn er nicht brav gefochten hat, verspottet. Diese Achtung für ein muthvolles Betragen übersteigt bey den Engländern alle Vorurtheile. Ich habe einst einen Kampf dieser Art zwischen einem Engländer und einem Franzosen gesehen. Der erstere wurde für einen Meister in der Boxkunst gehalten, der Franzose hingegen war darin ganz unerfahren, er verließ sich aber auf seine starken Knochen und Behendigkeit, die ihm auch so gute Dienste thaten, daß er seinen Gegner in kurzer Zeit durch einen Stoß zu Boden streckte, der ihn unfähig machte, den Kampf fortzusetzen. Nun wurde der Nationalhaß übertäubt, jedermann überhäufte den Franzosen mit Lobsprüchen und Caressen, und man beeiferte sich um die Wette, wer ihn in der Taverne bewirthen sollte.

Diese Boxkunst hatte ihre Regeln, die genau beobachtet werden. Der Uebertreter derselben würde vor der Wuth des Pöbels nicht sicher seyn. Z. B. So lange als einer auf der Erde

liegt,

liegt, darf ihn der Andre nicht schlagen. Kein Schlag oder Stoß darf mehr ausgetheilt werden, sobald der eine erklärt, daß er aufhören will. Das Anpacken mit den Händen ist gar nicht erlaubt, weil nur allein die geballten Fäuste agiren müssen, u. s. w. Es giebt ordentliche Lehrmeister in dieser Kunst, die darauf reisen, und Lehrstunden geben. In den Provinzen werden sie jedoch weit mehr, als in der Hauptstadt, geachtet. Da bisweilen aus solchen Faustkämpfen unglückliche Folgen entstehen, so sucht man sich durch einen Kunstgriff wider die Criminalprozesse zu sichern, die daraus entspringen könnten. Beide Theile werfen nämlich Geld auf die Erde, bevor der Kampf beginnt, wodurch dieser denn zu einer wahren Wette wird, und selbst bey einem Todesfalle nicht als ein Mord angesehen werden kann. Das Wettgeld kommt hiebey in keine Betrachtung, sondern ist blos Formalität, daher es auch eine gewöhnliche Redensart eines Herausfoderers ist: „I ſhall „fight You for a farthing. Ich will mit Euch „für einen Heller fechten."

Dem berühmten Marschall von Sachsen geschah eine solche Ausfoderung, da er sich in London befand, und auf der Straße zufällig einem

Kar-

Karrenführer zu nahe trat, der den Koth von den Gassen auflud. Der Mann glaubte sich beleidigt, und foderte den großen Feldherrn zu einem Faustkampf heraus. Dieser, auf seine Riesenstärke sich verlassend, nahm ihn an. Der Karrenführer entkleidete sich dem Costume gemäß; kaum aber hat er das Hemde abgezogen, als ihn der Marschall mit seinen gewaltigen Händen anpackt, und zum Erstaunen aller Anwesenden ihn wie einen Strohwisch in seinen eignen ganz mit Koth angefüllten Karren wirft, wo er nackend wie ein Frosch die Beine von sich streckte, und beynahe erstickt wäre.

Die Duelle in bester Form waren hier ehedem, so wie in andern Ländern gebräuchlich, sie kamen aber seit der puritanischen Administration ganz aus der Mode. Da diese Religionsenthusiasten keine andere Richtschnur als die Bibel, selbst bey ihren Sitten, anerkennen wollten, und in dieser keine Beyspiele von Zweykämpfen gefunden werden, so verabscheuten sie solche. Cromwel machte auch überdem dawider die strengsten Gesetze, wodurch denn dieser barbarische Gebrauch endlich ganz aufhörte. Man hat vielleicht kein Beyspiel in der Geschichte, daß der Fanatismus je eine so gute Wirkung hervorgebracht

bracht hätte. Nur erst seit der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist diese alte Mode wieder etwas in England aufgekommen, nach dem Maaße, als man das Baxen aufgegeben hat. Da aber so manches hier anders wie in der übrigen Welt geschieht, so hat dieser nur den höhern Volksklassen eigenthümliche Gebrauch auf dieser Insel keine Schranken gefunden. Man hat Prediger, Krämer und Kaufmannsdiener sich duelliren gesehen, und zwar beständig auf Pistolen, weil die Engländer nicht fechten lernen; ja vor einigen Jahren hat man die lächerliche Scene erlebt, daß sich zwey Neger, beide Livreebediente, im Hyde-Park mit Pistolen herumgeschossen haben. Solche Vorfälle, und die satyrischen Gemälde, die täglich davon auf der Bühne gesehen werden, dürften wahrscheinlich die Fortschritte dieses Gebrauchs hemmen. Zeigt jemand die Absicht eines Zweykampfs bey einem Friedensrichter an, und die Kämpfer werden mit Waffen auf dem Platze gefunden, so werden sie in Verhaft genommen, und zum Friedensrichter geführt, wo sie, für sechs, acht, auch zehn Jahre, Bürgen für ihr friedfertiges Betragen stellen müssen. Diese Bürgen müssen nach Beschaffenheit der Umstände mit einer größern oder kleinern Summe Geldes die gute Aufführung

des

des Beklagten assekuriren. Im Uebertretungs-falle müssen die Bürgen sogleich bezahlen, wogegen kein Prozeß Statt findet. Will niemand Bürgschaft leisten, so muß der Friedensstörer ins Gefängniß wandern, bis ihm jemand diesen Freundschaftsdienst leistet. Dieses ist nicht allein der Fall bey Duellen, sondern bey allen Handlungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird.

Die kalten Bäder gehören auch zu den in England sehr üblichen Gebräuchen. Man hat deren eine Menge, wo man für den geringen Preis einer Guinee das ganze Jahr baden kann, und zwar täglich, wenn man will. Diese kalten Bäder werden von den besten englischen Aerzten sehr empfohlen. Sie waren schon bey den alten Römern im Gebrauch. Antonius Musa kurirte damit den Augustus, wofür ihn der Senat ausserordentlich belohnte, und seine Bildsäule auf öffentliche Kosten neben der Statue des Aesculap setzen ließ. Auch der Kaiser Alexander Severus bediente sich deren beständig, wie uns Lampridius berichtet; und da er sich lange in England aufhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals die Bäder bey den Britten eingeführt wurden; ein Gebrauch, den auch hernach

die Sachsen annähmen. So bequem auch die Einrichtung der warmen Bäder hier ist, so bedient man sich derselben doch weit weniger.

England hat eine Menge Badeörter und Gesundbrunnen, deren viele noch jezt den alten Beynamen heilig führen. Man bediente sich derselben anfangs aus sehr natürlichen Ursachen, bis man endlich die Religion damit vermischte. Diejenigen Brunnen, woselbst die ersten christlichen Prediger ihre Convertiten gemeiniglich tauften, erzeugten einen Begriff von Heiligkeit, und wurden daher heilige Brunnen genannt. Die Mönche benutzten dieses, und schrieben daher in ihren Legenden gewissen Quellen wunderthätige Wirkungen zu, nachdem sie vielleicht ihre medicinischen Tugenden entdeckt hatten.

Das Seebaden ist jezt in England sehr Mode geworden, daher man viele an der See gelegenen Oerter dazu einrichtet, und mit großen Bequemlichkeiten versehen hat. Es sind sogar im Meere, in einiger Entfernung vom Ufer, Häuschen auferbaut worden, die blos zum Baden dienen. Seit wenigen Jahren werden diese Plätze von der feinen Welt erstaunlich gesucht. Die vornehmsten derselben sind: Brighthelmstone, Margate, Weymouth und Scarborough.

Von

Von allen englischen Bädern aber zeichnet sich Bath aus, deren Quellen schon zu den Zeiten der Römer bekannt, und der Minerva geweihet waren, daher die Britten sie in ihrer Sprache: Caer Palladdur, das ist, die Stadt mit den Pallasquellen, nannten. Das Wasser ist hier warm. Bath ist eine schöne Stadt, die mit sehr prächtigen öffentlichen Gebäuden prangt. Es ist der Versammlungsort nicht allein von kranken Personen, sondern auch von Gesunden, die durch die mannichfaltigen Vergnügungen dieses Orts aus allen drey Königreichen hieher gezogen werden. Die eigentlichste Jahreszeit zu den Lustbarkeiten ist der Anfang des Winters, und der Zufluß dauert bis sich das Parlament versammelt. Er ist weit stärker, als in irgend einem Bade in Europa. Um die nöthige Ordnung bey den Lustbarkeiten unter einer so grossen Menge freyer und reicher Menschen zu erhalten, befindet sich hier ein Mann, welcher den Titel, König von Bath, führt, dem in allem, was Anordnung betrifft, unbedingter Gehorsam geleistet werden muß. Diesen Vergleich haben die vornehmsten Personen des Königreichs unterzeichnet, die beständig diesen Ort besuchen, und ihren Ceremonienkönig in seinen Gerechtsamen schützen. Mit dieser Würde ist Ansehen und

1600 Pf. St. Einkünfte verknüpft. Sie dauert lebenslang, man müßte denn Ursache haben, den König abzusetzen. Gewöhnlich wird hiezu ein Mann von Erfahrung, von Witz, Munterkeit und feinen Sitten erwählt. Alles dieses, vereinigt mit andern außerordentlichen Talenten zur Erfindung und Anordnung neuer Ergötzlichkeiten, wurde in einem hohen Grade bey einem Engländer, Namens Nash, angetroffen, der viele Jahre lang als König von Bath regiert hat, und im Jahre 1761 zum Leidwesen der schönen Welt starb. Jezt bekleidet ein bey der Armee gestandener Hauptmann diesen Posten.

Die Art zu reisen in England ist sehr bequem. Dieser Umstand und der Reichthum des Landes veranlassen hier auch das außerordentliche Reisen aller Volksklassen, das im Innern des Königreichs bey keiner Nation so häufig geschieht. Die Landstraßen sind vortreflich: ohne Chausseen zu seyn, verschaffen sie durch die Natur des Bodens eine noch größere Bequemlichkeit, als wenn sie noch so gut gepflastert wären. In den leichten englischen Postchaisen, mit raschen Pferden bespannt, und von muntern Postknechten geführt, rollt man mit solcher Ge-

Geschwindigkeit fort, welche die mit Recht gerühmte französische Art zu reisen noch übertrifft. Hiezu kommen die guten, zum Theil auch vortrefflichen und reinlichen Gasthöfe, die man auf allen großen Landstraßen antrifft. In diesen Häusern herrscht die sonderbare Methode, daß man weder die Zimmer, die man bewohnt, noch die Betten, worin man schläft, bezahlt, sondern blos die Zehrungskosten berichtigt.

Die Landstraßen werden sorgfältig unterhalten; ich habe schon oben angeführt, daß die Frachtwagen gesezmäßig sehr breite Räder haben müssen, daher denn ihr Fahren, weit entfernt die Wege zu verderben, sie vielmehr zu ebnen dient. Dennoch ist das Wegegeld nicht geringe, sondern macht bey Strecken von hundert und mehr englischen Meilen einen beträchtlichen Artikel aus. Dieses ersezt aber die Geschwindigkeit, womit man zum Ziel kommt. In einer Postchaise kann man, wo Eile erforderlich ist, in Zeit von acht Stunden von London nach Dover fahren, welcher Weg zweyundsiebenzig englische Meilen (ungefähr funfzehn deutsche) beträgt. Hier liegen beständig kleine den Paquetbooten ähnliche Schiffe, womit man für fünf Guineen die Ueberfahrt nach Calais machen

kann. Die Paquetboote selbst gehen an bestimmten Tagen ab. Wöchentlich fahren zwey nach Frankreich, und zwey kommen von da an. Eben soviel machen die Reise von Harwich nach Helvoetsluys in Holland, desgleichen nach Ostende hin und zurück. Andre gehen nach Irland, nach Lissabon, nach den Besitzungen der Engländer auf dem festen Lande von Amerika, und andre wieder nach den westindischen Inseln. Alle diese Fahrten geschehen regelmäßig, und nur bey außerordentlichen Gelegenheiten werden für Couriere Extraschiffe dieser Art gebraucht. Die Paketboote gehören dem Könige eigenthümlich, und werden von seinen Privateinkünften unterhalten. Dieser Umstand vermochte, wie ich schon oben berührt habe, die englischen Minister, im amerikanischen Kriege die Verfügung zu treffen, daß man, um sich darauf einzuschiffen, zuvor einen Erlaubnißschein von ihnen mit Geld lösen mußte. Dieser einträgliche Gebrauch, den man gewiß nicht abschaffen wird, hat bey vielen das Vorurtheil erzeugt, als wenn man einen Paß haben müßte, sowohl um nach England zu reisen, als auch um das Königreich zu verlassen. Eine solche sklavische Verordnung ist in diesem Lande der Freyheit, so lange noch die jetzige Staatsverfassung besteht, nicht denkbar; auch würde

da-

dazu nicht blos der Wille der Minister, sondern eine förmliche Parlamentsacte erfodert werden. Jedermann also, der sich nicht der Schiffe des Königs bedienen will, kann in Privatschiffen nach England und aus dem Königreiche reisen, ohne daß er nach Pässen gefragt wird.

Der Reichthum des Landes, verbunden mit den hier durchaus herrschenden Begriffen von Bequemlichkeit, verursacht, daß selbst Menschen von den niedrigsten Volksklassen, Bettler allein ausgenommen, nicht zu Fuße reisen. Man hat daher auch außer den Postchaisen, die eigentlich Extrapost sind, allerhand Fuhrwerke erfunden, als Stage-Coach, Fly, Diligence u. s. w., um Reisende nach Maasgabe ihres Aufwandes zu bedienen. Die Anzahl dieser Postkutschen und Reisemaschinen ist ungeheuer. Es gehen wöchentlich einige hundert aus London allein ab. Wer auf einem solchen Fuhrwerke nur die Hälfte des Preises bezahlen will, nimmt seinen Sitz auf dem Deckel der Kutsche, wo man eben nicht unbequem, wohl aber gefährlich sitzt; denn fällt die Maschine um, so geht es nie ohne großes Unglück ab, da gewöhnlich zwölf, funfzehn, auch mehr Menschen darauf sitzen. Die Vortreflichkeit der Wege und

die Geschicklichkeit der Führer machen jedoch, daß diese Unfälle nicht sehr häufig sind. Ein berühmter deutscher Gelehrter war bey meinem lezten Aufenthalte in England genöthigt, aus Mangel an Raum in der innern Kutsche, seinen Platz auf dem Deckel zu nehmen, und so hielt er seinen Einzug in London. Ein weitläuftiger Gasthof, wo solche Fuhrwerke einkehren, wird eine Inn genannt; es sind deren hundertundfunfzig in der Hauptstadt. Hier bekommt man auch zu allen Stunden, bey Tag und Nacht, Extrapostchaisen, als womit die Postämter nichts zu thun haben. Die Inhaber dieser Gasthöfe müssen aber für diese Freyheit Pferde zu verschaffen, jährlich eine Abgabe an die Regierung bezahlen.

Hätte der würdige Professor Moritz alle diese Umstände gewußt, so würde er nicht den Vorsaz ausgeführt haben, in England zu Fuße zu reisen; eine Methode, wodurch er alle seine Endzwecke verfehlte, den einzigen ausgenommen, die Gegenden des Landes genau zu betrachten. An keine Unterhaltung mit Menschen war dabey nicht zu gedenken, da ihn jedermann für einen Bettler hielt, und er keine Gelegenheit hatte, seine philosophischen Absichten kennbar zu machen.

chen. Ein in London gemiethetes oder gekauftes Pferd würde alle diese Hindernisse gehoben haben, und der Zweck, das Land genau in Augenschein zu nehmen, wäre ebenfalls, und zwar ohne große Kosten, dabey erreicht worden.

Die Einrichtung und Ordnung auf den englischen Postämtern ist vortreflich. Es ist nur eins in London, wo aber die Briefe auch den ganzen Tag bis um Mitternacht angenommen werden. Um jedoch die Correspondenz den Einwohnern zu erleichtern, gehen Leute eine Stunde zuvor mit Glocken in den Straßen, denen man für das Botenlohn eines Pfennigs die Briefe zur Beförderung an das Postamt überliefern kann. Nur die Einrichtung der kleinen, oder Pfennig-Post in der Hauptstadt kann ich nicht loben. Die Spedition geschicht zwar richtig, aber langsam, so daß man nicht den nämlichen Tag Antwort bekommen kann; daher sich Personen dieser Post nur alsdann bedienen, wenn sie an Andere etwas, das Aufschub leidet, wollen gelangen lassen. In vornehmen Häusern wird kein Brief, der mit der Pfennigpost kommt, angenommen. Eine Menge Kramläden in allen Theilen der Stadt haben den Auftrag, die für diese Post bestimmten Briefe einzusammeln.

Diese Läden werden durch große Aushängezettel kennbar gemacht, und die Eigenthümer genießen für die Mühe des Annehmens einige Vortheile.

Dem Grafen von S*, ehemaligem Botschafter eines der mächtigsten Monarchen in Europa an dem Hofe zu St. James, begegnete während seiner Ambassade in England ein Vorfall, welcher die brittische Denkungsart charakterisirt, und als Postanekdote hieher gehört. Er schickte Depeschen auf das Postamt in London, um sie mit dem nach Holland gehenden Packetboote übers Meer zu senden. Dieses Packet wurde aber aus Versehen in das nach Lissabon gehende Felleisen gethan, und sofort spedirt. Es war bereits abgegangen, und beide Packetboote nach Holland und Portugall abgesegelt, als die Postbedienten das Versehen inne wurden. Sie verschwiegen es nicht, sondern zeigten es sogleich dem Postdirector an, der sich unverzüglich zum Botschafter begab, wegen der Nachlässigkeit um Verzeihung bat, und dabey meldete, daß er schon durch eine Staffette einem andern Packetboote in Harwich Befehl ertheilt hätte, sich zur Abreise fertig zu halten, blos um die neuen Depeschen des Grafen, sobald sie fertig

seyn würden, fortzubringen. Der Graf dankte für diese außerordentliche Aufmerksamkeit, nahm aber das Anerbieten nicht an, weil die Berichte ohne besondern Nachtheil wohl noch einen Posttag verschoben werden konnten.

Ein Gelehrter that an mich einst die Frage: Sind die Engländer gastfrey? Dieses verdient eine Erörterung. Wenn die Bereitwilligkeit, womit der Engländer das, was sein Haus und Keller vermag, selbst ungebetenen Gästen preisgiebt, und der äusserst geringe Werth, den er auf diese Höflichkeit sezt, Gastfreyheit ist, so sind es die Britten in einem hohen Grade. Nichts ist gewöhnlicher, als Einladungen aufs Land, wo man bey Familien ganze Wochen, ja ganze Monate zubringt. Von den öffentlichen Gastmählern werde ich weiter hin reden. Allein häufige Einladungen zu gewöhnlichen Tischmahlzeiten sind in einer solchen Stadt, wie London, gar nicht zu erwarten. Man ladet sich selbst ein, und dieses wird mit Freuden angenommen. Da die Engländer ihre Tafeln nur mit wenigen Schüsseln besetzen, so herrscht die Gewohnheit, daß man bey einer freundschaftlichen Einladung, wenn sie kurz vor Tische geschieht, die Speisen nennt, die man dem Ga-

sie vorsetzen will, und zubereitet sind, damit dieser die Wahl hat, zu kommen oder wegzubleiben. Bey außerordentlichen Gelegenheiten aber geschehen förmliche Einladungen.

Alle Nationen sind einstimmig, sich über die Engländer wegen eines Punktes zu beklagen, der sich auf das oben Gesagte bezieht: daß sie nämlich ihre in andern Ländern gemachten Bekanntschaften und auswärtigen Freunde kaltsinnig behandeln, und sich also ganz anders bezeigen, wie sie ehemals waren. Dieser Vorwurf ist gegründet; allein die Ursache dieses Betragens ist die ungeheure Hauptstadt, wo ein jeder sich ein Lebenssystem macht, und machen muß, Verbindungen knüpft, und seine Zeit zwischen Geschäfte und Vergnügungen theilt. Die Ankunft eines ausländischen Freundes, deren ein reicher reisender Engländer zu hunderten hat, (angenommen, daß dieser Ausländer kein Glücksritter ist, und die englische Sprache gut versteht, ohne welche er bey allen Tafeln und in allen Gesellschaften herzliche Langeweile haben würde) müßte also sein ganzes System in Unordnung bringen, und dieses würde sehr oft wiederholt werden.

Den=

Dennoch geschieht eine Ausnahme bey Personen von ausgezeichneten Verdiensten und Talenten, die sich nicht über eine kaltsinnige Aufnahme in England beklagen werden. Von Voltaire bis auf Lichtenberg sind noch alle große Männer in diesem Punkte zufrieden gewesen. Alltagsköpfen aber geht der Britte aus dem Wege, weil es wohl zu viel verlangt ist, aus bloßer Höflichkeit sich Monate lang unangenehme Lasten aufzubürden. Hiezu kommt noch, daß der Engländer ungern eine fremde Sprache redet. Die Conversation mit seinem alten Bekannten in ausländischer Mundart hat nicht mehr die vormalige Nothwendigkeit zum Grunde, und ist folglich beschwerlich. Diese Beschwerlichkeit fühlt das weibliche Geschlecht doppelt, daher der Britte den Ausländer von seinem Hause abhält, und ihn dafür lieber in Tavernen mit Mahlzeiten regalirt.

Obgleich bey den Franzosen nicht die mangelnde Sprachkenntniß der Ausländer ihrer Gastfreyheit Gränzen sezt, so liegt doch in der Größe ihrer Hauptstadt, in den mannichfaltigen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, auch die Ursache, daß sie diese gesellige Tugend so wenig ausüben. Sie sind hierin noch behutsamer als

die Engländer, nur mit dem Unterschiede, daß diese leztern keine Grimassen machen, sondern ihre Sinnesart deutlich und ohne Umschweif zeigen; dahingegen die Franzosen dem Ausländer höfliche Worte sagen, ihn auch wohl in die Schauspiele oder auf die öffentlichen Spaziergänge führen, und ihn sodann seinem Schicksale überlassen. Die englische Unhöflichkeit fällt auf, weil keine glatten Worte sie beschönigen; die französische aber übersieht man, weil bey dem Pöbel der Reisenden Worte ein großes Gewicht haben, und alles gut machen. Die Franzosen wissen zu wohl, was wahre Höflichkeit und Gastfreyheit erheischt, daher sind sie auch so sinnreich, ihr Betragen auf folgende Art zu entschuldigen. Sie sagen: „Wenn der Mann „von geringen Fähigkeiten ist, so verlieren wir „durch seinen entbehrten Umgang nichts; hat er „aber Verdienste, so ersparen wir uns den Schmerz „bey seiner Abreise." Diesen in vieler Rücksicht so bequemen Grundsaz der Hauptstadt, haben die Franzosen auch in den Provinzen großentheils angenommen. Auf solche Weise aber könnte man alle Tugenden und edlen Handlungen wegräsonniren.

Dieser Vergleich zwischen zwey so berühmten Nationen war hier vielleicht nicht unpassend,

da er eine so wichtige Volkseigenschaft, als die Gastfreyheit ist, erläutert. Ich kehre nun zu den Britten insbesondere zurück.

Die Begriffe von Großmuth, von Recht und Billigkeit sind in England bey allen Volksklassen so eingewurzelt, daß daraus Grundsätze entstehen, welche der Menschheit zur Ehre gereichen. Dieß geht so weit, daß selbst brittische Staatsminister oft die Politik und alle damit verwandten Leidenschaften einen Augenblick aus den Augen verlieren, und aus Liebe zur Billigkeit gegen ihr Interesse handeln. So geschah es vor wenigen Jahren, daß der Ritter Joseph Jekyll sein sehr großes Vermögen der Nation durch ein Testament vermachte. Die Regierung betrachtete dieses als eine große Ungerechtigkeit gegen seine hinterlassenen Anverwandten, und trug selbst auf ein Gesez an, wodurch das Vermächtniß zurückgegeben wurde.

Ich habe in diesem sowohl als in den vorigen Abschnitten eine Skitze der brittischen Sitten geliefert, und den Charakter dieser Nation durch auffallende Thatsachen entwickelt. Diese Sitten-Originalität ist die Ursache der Vortreflichkeit der englischen Komödien und Romane.

Um

Um aber den Umfang der Wahrheit, die in solchen Produkten herrscht, ganz zu beurtheilen, muß man durchaus die Britten genau kennen. Warum sprechen die deutschen Gelehrten mit der größten Wärme von Fielding, und mit kalter Bewunderung von Richardson? Die kleinen Miniatur-Gemälde des häuslichen Lebens niederer Stände des Erstern sind leichter zu beurtheilen, und dem Stubengelehrten, der weder Lust noch Zeit hat, in seinen Erholungsstunden einen Roman von vielen Bänden zu lesen, angenehmer, als die großen Charakter-Schilderungen Richardsons, welche die Philosophie des Lebens so vortreflich lehren. So verschieden auch der Geschmack ist, so kann doch schwerlich jemand, der Werke des Witzes und Verstandes mit Sachkenntniß zu beurtheilen vermag, wenn er nämlich die brittischen Sitten genau kennt, und sowohl Muße als Geduld hat, eine Clarissa, ein Werk von acht Bänden, in wenigen Tagen ununterbrochen zu lesen, (welche beide Umstände aber durchaus erforderlich sind) den wahrhaft grossen Fielding dem weit größern Richardson vorziehen. Der Pinsel eines Gerhard Dow verdient unsere Bewunderung, nur muß man seine Conversationsstücke nicht neben Raphaels Schule von Athen stellen.

Die Geschichte des Thomas Jones ist wegen ihrer Vortrefflichkeit würdig in jedermanns Händen zu seyn, die Geschichte der Clarissa aber ist für die Ewigkeit geschrieben. Ein ähnliches Urtheil fällen die besten Köpfe in Großbritannien. In Frankreich wurden der so schwer zu befriedigende Rousseau, Diderot, und andre competente Richter dieser Nation, nicht müde dieses Werk zu erheben; auch zu Gellerts Zeiten dachte man in Ansehung Richardsons eben so in Deutschland. Allein jezt ist es Mode, nur spottend von diesem großen Britten zu sprechen, und seine Grandisonschen Charaktere als unnatürlich zu tadeln. Seine Absicht war, einen Mann unter dem Namen Grandison aufzustellen, der in sehr vielen und höchst mannichfaltigen Prüfungen immer gleich gut und schön handelt, weil alles, was er thut, auf einen unbeweglichen Hauptsaz gegründet ist. Charaktere, die sich immer bis zum Erstaunen gleich bleiben, sind in England nicht selten, und vielleicht dürfte hier ein Grandison nicht so ganz ein Unding seyn. Muster zur Nachahmung gehen ihrer Natur nach schon ins Idealische; nur die Abwesenheit der Mängel, oder ihre sehr geringe Anzahl, qualificiren die Gegenstände, sowohl in der physischen als morali-

schen

schen Welt zu Mustern. Angenommen aber, daß dieser Held Richardsons und einige andere Personen dieses Romans nicht in der Natur existiren und unnachahmliche Ideale sind, so war dies ja sein leztes Werk, das er erst in einem Alter von vierundsechzig Jahren herausgab, und gar nicht mit dem Meisterwerke, der Clarissa, zu vergleichen ist, das man großentheils nur durch höchst elende deutsche und französische Uebersetzungen kennt. Wer nur diese gelesen oder durchgesehen, und das Original, wegen der Seltenheit in Deutschland, nie in die Hände bekommen hat, der kann sich keinen Begriff von diesem außerordentlichen Produkte des menschlichen Geistes machen. Hier ist alles Natur. Die Charaktere des Lovelace und der Clarissa sind mit schöpferischer Kraft dargestellt. Man sieht sie vor sich, und lernt alles ihnen Eigenthümliche bis auf die kleinsten Nüancen kennen, wenn man die glückliche Muße hat, die Lesung dieses Meisterstücks in kurzer Zeit vollenden zu können. Wer Monate dazu braucht, kann es entbehren; dieser Umstand der Zeit und der acht Bände schreckt ab. Ich kenne berühmte deutsche Gelehrte, die aus dieser Ursache nie die Clarissa gelesen haben, und sehr viele Litteraturfreunde, die über alle Bücher herfal-

fallen, allein aus Vorurtheil dieses Einzige seiner Art ungelesen lassen. Den Charakter des Lovelace mit Einem Pinselzuge zu malen, würde ich ausrufen: „Ein Ungeheuer! Ein Teufel! „Ein Lovelace!“

Diese Würdigung des großen brittischen Sittenmalers war hier nicht unpassend, da das Sittliche dieser Nation im gegenwärtigen Werke mein Augenmerk ist, und ich es überdem für Pflicht halte, ungegründete Vorurtheile zu widerlegen. Nichts wird häufiger bey allen sehr cultivirten Völkern geschrieben, als Romane. Es ist im ganzen Umfange der wissenschaftlichen Regionen wohl keine leichtere Arbeit, als Bücher unter dieser Benennung zusammen zu schmieren; es ist aber vielleicht auch keine schwerere, die große Epopee selbst nicht ausgenommen, als diese Dichtungsart, die so viel Geisteskräfte, Kenntnisse mancherley Art, so viel Talente, Geschmack und feine Empfindungen, alles in einem seltenen Grade vereinigt erfodert, wenn unsterbliche Werke erzeugt werden sollen. Die Griechen und Römer im goldenen Zeitalter ihrer Litteratur, zu den Zeiten des Perikles und Augusts, kannten diese so lehrreiche Dichtungsart nicht; sie wurde in spätern Zeiten er-

funden, da Griechenland von seiner hohen Stufe der Cultur herabgesunken, aber noch immer die Gesezgeberin der Nationen im Reiche des Geschmacks und der Wissenschaften war. *) Allein den aufgeklärtesten Völkern des achtzehnten Jahrhunderts war es vorbehalten, diese Geistesprodukte zur Vollkommenheit zu bringen. Minder vortrefliche Werke, die, ungeachtet der unverkennbaren Meisterhand, dennoch nicht den höchsten Stempel des Genies tragen, haben die Spanier und Italiener; ferner findet man deren, obgleich in geringer Anzahl, in Frankreich, in Deutschland, vorzüglich aber in Großbritannien; indessen haben die Engländer doch nur e i n e Clarissa, die Franzosen nur e i n e Neue Heloise, und die Deutschen nur e i n e n Agathon.

*) Man lese: Theagenes und Chariklea von Heliodor, vortreflich ins Deutsche übersezt, von Meinhard.

Zwölfter Abschnitt.

Charakter des englischen Frauenzimmers, dessen Bildung, Lebensart und Sitten. Adel. Englische Ehrentitel. Erklärung Jakobs I. über den Titel eines Gentlemans. Bisarre Handlungen; eine Eigenheit der Britten. Sehr merkwürdige Beyspiele davon. Lord Montague, als Schornsteinfeger in London, Schiffjunge eines Kauffahrers, Maulesseltreiber in Spanien und Gelehrter in Egypten. Der Zigeuner Bamfield. Welby, ein Einsiedler mitten in London. Entschluß eines Britten, nie die Sonne zu sehen. Tallis, der Bettbewohner. Des Ritter Pryse Nachtlager bey Leichen. Sonderbare Leidenschaften. Admiral Boscawens Punschfest. Matrosenbelustigung auf der Säule des Pompejus in Alexandria. Brodgeschenke in Coventry. Lotterie = Wett = Comptoirs. Wunderliche Wetten verschiedener Art. Leidenschaft zum Diebstahl. Gastmahl in Wallis für achttausend Personen. Ehestands = Prämie in Essex. Lord Baltimore, dessen Charakter und Proceß. Foote's Methode seine Schulden zu bezahlen. Schornsteinfeger = Prozession. Leichenbegängniß der Magna Charta. Emigration nach Neu = Seeland, eine sehr wenig bekannte außerordentliche Unternehmung. Reise nach

O'Tahiti, ein romanhafter Entwurf. Howard, der wohlthätige Sonderling. Vergrabene Bildsäule Karls I. Sonderbare Mißhandlung eines Spaniers. Haß der Engländer gegen die Franzosen. Aehnlichkeit des englischen Pöbels mit dem vornehmen französischen in Ansehung geographischer Begriffe. Brittisches Vorurtheil wider anatomische Operationen. Privat-Narrenhäuser. Gedruckte Anzeigen mannichfaltiger Art. Waarenlager von Mrß. Philipps, das einzige dieser Gattung in der Welt. Gassenlieder. John Bull. Der Selbstmord. Bemerkungen über diese Geisteskrankheit in Rücksicht auf englische Sitten und Gebräuche. Außerordentliche Beyspiele. Sonderbare Vorbereitung zum Tode eines vornehmen Engländers. Lord Clive, und dessen Lebensende. Linguets Charakter und Belehrung der Engländer. Parallele des Luxus zwischen den Engländern und Franzosen.

Von allem Schönen, was diese Insel zeigt, ist nichts so bewundernswürdig, als die Reize des schönen Geschlechts. Diese haben eine so gewaltige Wirkung, das jeder Ausländer, von welcher Nation er auch immer seyn mag, ohne Bedenken den Engländerinnen den Apfel des Paris zuerkennt. Ein schöner körperlicher Bau, ein zierlicher Wuchs, eine volle Brust, eine sehr zarte Haut im Gesicht, wo die sanftesten Züge

durch-

durchschimmern, alles dieses zeichnet das englische Frauenzimmer vorzüglich aus. Es hat alle Eigenschaften, die zum glücklichen Ehestandsleben erfoderlich sind. Der Nationalhang zur Melancholie macht die Weiber ernsthaft, und verursacht, daß sie weniger den Vergnügungen, als ihren Männern und ihrem Hauswesen ergeben sind. Die Vonehmen sogar stillen selbst ihre Kinder, weil sie es für keine Schande halten, sich als Mütter zu zeigen, und weil sie glauben, daß die kleine Verringerung ihrer Reize, die sie etwa dabey leiden möchten, nicht die mütterliche Zärtlichkeit, und deren angenehme Folgen aufwiegen könne. Bey allen Ausschweifungen, die hier bis aufs höchste getrieben werden, sind verheurathete Frauenzimmer doch selten der Gegenstand verliebter Angriffe. Die Liebe zu ihrer Familie und ihrem Hauswesen, nebst ihrer natürlichen Ernsthaftigkeit, sind ihre Bollwerke; daher man kühn behaupten kann, daß in keiner großen Stadt in Europa die eheliche Treue von Seiten der Weiber so wenig verletzt wird, wie in London.

Diese ernsthafte Gemüthsart ist Ursache, daß die jungen Frauenzimmer katholischer Religion sich sehr nach dem Klosterleben sehnen,

und auch häufig nach Frankreich und Flandern gehen, um diesen Hang in den dortigen Klöstern zu stillen, woselbst viele Stiftungen für sie gemacht sind. Die vornehmste derselben ist in St. Omer. Für diejenigen, die nicht gern England verlassen wollen, hat man Arten von Klöstern errichtet, die zwar nicht den Namen führen, es aber dennoch wirklich sind. Eine Anzahl Frauenzimmer leben hier in Gemeinschaft, und verrichten alle gottesdienstliche und andre Handlungen, nach der Regel desjenigen Ordens, dem das Haus gewidmet ist. Sie thun ihre Gelübde sowohl wie andre Nonnen, und sind simpel gekleidet, wenn sie ausgehen. Solche Klöster existiren hier unter dem Namen von Pensionsanstalten.

Ich habe schon oben von der Theilnehmung des englischen Frauenzimmers an politischen Angelegenheiten geredet. Diese ist ein neues Band des Ehestandes. Der ganze Politik athmende Ehemann findet in seiner Gattin eine Person, mit der er über seinen Lieblingsgegenstand nach Gefallen sprechen kann. Er hat daher nicht nöthig, die Stillung dieses Bedürfnisses außer dem Hause zu suchen.

Die

Die Freygebigkeit der Natur in Ansehung der körperlichen Reize, die sie hier mit vollen Händen austheilt, wird durch vernünftige Gebräuche gehörig genützt. Die Kinder bekommen keine Windeln, sondern leichte Bekleidungen, die den Körper frey erhalten, keine seiner Bewegungen hemmen, und bis zum mannbaren Alter getragen werden; alsdenn machen sie andern Kleidern Platz, wobey ebenfalls der Zwang so viel als möglich verbannt ist. Auch die Haare der Kinder beiderley Geschlechts werden nicht gekräuselt, noch mit Fett beschmiert, bis sie groß gewachsen sind. Man sieht bey ihnen keine Schnürbrüste, sondern die Roben sind blos mit dünnem Fischbeine versehen, um die Taille zu formiren. Auch die Blatterninoculation wird immer allgemeiner, selbst in den entlegensten Theilen des Königreichs. Die Erziehungshäuser für Kinder beiderley Geschlechts sind fast alle auf dem Lande, in der Nachbarschaft von London, wo man in den schönen Dörfern oft zwey, auch mehrere Häuser neben einander antrift, die auf großen Tafeln diese ihre Bestimmung anzeigen. Eine Menge Sprach- Musik- und Tanzmeister, und andre Lehrer finden hier ihr Brod, wozu eine einzige wohlbesezte Erziehungsschule schon hinreichend ist.

Die Engländerinnen verlassen sich so sehr auf ihre natürliche Schönheit, daß sie die künstliche Erhöhung derselben oft ganz hintenansetzen. Nur blos einige Freudenmädchen legen Roth auf. Viele, selbst bey der zierlichsten Kleidung, streuen nie Puder in ihre Haare. Die Reinlichkeit, die hier in allen Stücken in einem sehr hohen Grade herrscht, erhöht auch die natürlichen Reize des schönen Geschlechts nicht wenig. Sie hat aber auch einen sonderbaren ungefälligen Gebrauch eingeführt, der nirgends als nur in London allein üblich ist. Die Frauenzimmer vom Mittelstande nämlich tragen bey schlechtem Wetter ringförmige eiserne Maschinen um die Füße, die sie an den Schuhen durch Bänder befestigen. Hiedurch bleiben die Schuhe rein, die gemeiniglich von Seide, und bey den Armen von Zeuge sind; denn nur die geringsten Dienstmägde tragen lederne Schuhe. Sobald sie in ein Haus tretten, werden die Maschinen abgelegt. Dieser Gebrauch hat außer dem mißfälligen Ansehn auch das Nachtheilige, daß die Frauenzimmer dadurch sich einen übeln Gang angewöhnen. Unter den Reichen und Vornehmen ist er nicht üblich, auch nicht in allen andern englischen Städten; wenn daher erwachsene Personen aus der

Pro=

Provinz nach London kommen, so können sie diese Mode n[illegible] mitmachen, die ihre Schwierigkeiten hat, und schon in der Kindheit gelernt werden muß.

Die schönste Zierde der Engländerinnen aber ist der Hut, der jezt mit Bändern und Federn reichlich versehen ist. Ohne denselben darf keine weibliche Person hohen oder niedern Standes ihren Fuß auf die Straße setzen. Kein Bettelweib sogar läßt sich ohne Hut sehen. Sie haben eine eigene Art ihn aufzusetzen, die von den Damen andrer Länder nur sehr unvollkommen nachgeahmt wird, daher auch bey diesen die große Wirkung eines solchen Huts nicht so sichtbar ist. Diese Wirkung veranlaßte Linguet zu sagen, daß, wenn Homer diese reizende Tracht gekannt hätte, er der Venus zu ihrem Gürtel noch einen englischen Hut würde gegeben haben.

Die englischen Frauenzimmer haben auch manches Eigne in ihren Sitten. Hierunter gehört das Reiten. Tausende machen sich täglich dieses Vergnügen bey gutem Wetter, in Amazonenkleidern und in die Quer sitzend. Dieser Gebrauch wurde von der Königinn Anna, Ge-

mahlin Richards II. eingeführt, und ist seitdem Landessitte geworden. Sich am Fenster zu zeigen, wird für sehr unanständig gehalten. Nur ein Vorfall auf der Straße, welcher die Neugierde reizt, rechtfertigt ein ehrbares Frauenzimmer, wenn sie das Fenster öffnet. Die öffentlichen Nymphen hingegen setzen sich über diese Sittsamkeit weg.

Das Parlament hat vor einigen Jahren, um die Anzahl brittischer Unterthanen zu vermehren, dem schönen Geschlechte dieser Insel eine besondere Ehre angethan. Es war schon ein Gesez vorhanden, wodurch die Kinder brittischer Eltern, obgleich im Auslande gebohren, als Britten angesehen werden sollten; dieses war auch der Fall mit allen Kindern, die in den Häusern englischer Gesandten in irgend einem Lande, oder auf englischen Kriegsschiffen, sowohl auf der See als in fremden Häfen, zur Welt kamen. Dieses Gesez ist nunmehr ausgedehnt worden, so daß der Leib einer brittischen Mutter allein hinreichend ist, das im Auslande geborne Kind zu einem Britten zu stempeln.

Wenn gleich die physische Erziehung der Engländer sehr gut ist, so kann man doch nicht

ein gleiches von der moralischen rühmen. Die Mißbräuche, die sowohl auf ihren niedern als hohen Schulen herrschen, sind bekannt. Ich will sie daher nicht wiederholen. Auf den Universitäten führen die Studirenden ein wahres Mönchsleben, wovon die Wirkung für das Reich nachtheilig seyn würde, wenn nicht die Reisen nach geendigten Studien dem Geist eine andere Richtung gäben. Man hat in England viel über die Vortheile und Nachtheile der Privaterziehung geschrieben, bis endlich das allgemeine Urtheil wider dieselbe ausgefallen ist. Der junge Herzog von Bedford, die reichste Person des Königreichs, war noch vor einigen Jahren auf der Westminster-Schule, und wurde vollkommen wie alle andre Knaben erzogen. Er aß, trank und schlief nicht besser. Sein Taschengeld bestand wöchentlich in zwey Guineen, und zu seiner Erziehung überhaupt waren jährlich 500 Pf. St. von seinen Einkünften bestimmt, die sich über 60,000 Pf. St. erstreckten. Heftige Leibesbewegungen und Spiele, wobey alle Muskeln des Körpers angestrengt werden, sind die gewöhnlichen Recreationen in solchen Schulen, die bey allen ihren Misbräuchen doch weder den Körper noch den Geist weichlich machen. Oft entstehen hier Verbin-

dun-

dungen zwischen Kindern von sehr ungleicher Geburt, die nicht eher als mit dem Leben aufhören, und manchmal die Quellen glänzender Glücksumstände sind. Eine beyfallswürdige Methode aber ist, daß oft Personen von Range ihre erwachsenen Knaben mit ins Parlamentshaus nehmen, sie auf das Vorfallende aufmerksam machen, und die nöthigen Erklärungen hinzufügen. Wie sehr der Geist eines Jünglings hiedurch gebildet werden kann, ist einleuchtend.

Viele Söhne von angesehenen Familien werden von ihren ersten Jugendjahren an zum Handel erzogen. Dieser weise Gebrauch, der den Genuesischen Adel so sehr bereichert, und das Haus Medicis auf den Thron erhoben, und durch den Künsten und Wissenschaften verliehenen Schutz zu Wohlthätern der Welt gemacht hat, wurde in England erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Er war eine Folge der bürgerlichen Kriege. Der englische Adel, der größtentheils dem Konige anhing, war von dem herrschenden Unterparlamente von allen Civil- und Militär-Aemtern ausgeschlossen; dieses trieb ihn zur Kaufmannschaft, wodurch viele dieser edlen Familien grosse Reichthümer erwarben, und das Vorurtheil ge-

gegen diesen Stand ausgerottet wurde. Nunmehr wurden die vornehmsten Männer des Reichs die eifrigsten Beförderer des Handels, und verwandten selbst einen Theil ihrer Einkünfte zu diesem Zweck. Man kann behaupten, daß diese thätige Theilnehmung der Großen den erstaunlichen Flor Englands größtentheils bewirkt habe. Sie widmeten selbst ihre Kinder einem Stande, der Ansehn und Reichthümer verschafft, daher man auch in unsern Tagen den Sohn des Staatsministers Walpole als Banquier gesehen hat, desgleichen einen Sohn des so viel vermögenden Grafen von Bute, der als Handelsschreiber nach Ostindien gegangen ist. Es ist aber ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese Standeswahl sich auch bis auf die Handwerke erstrecke; denn ein Handwerksmann, ist er gleich noch so reich, hat nur ein eingeschränktes Ansehen, und kann keine großen Ehrenämter bekleiden, oder im Parlamente sitzen.

Der englische Adel ist gar nicht zahlreich. Es sind nur etwas über zweyhundert Personen, die wirklich Pairs von England sind, und mit den sechszehn erwählten schottischen Pairs das Ober-Parlament formiren. Im Jahre 1786 saßen vierundzwanzig Irländer im brittischen Oberhause, weil sie zugleich Pairs von England waren. Andre Standes-

despersonen haben den Titel Lord, ohne jedoch dabey Pairs zu seyn, unter welche Klasse auch Lord North gehört. Er ist blos der Sohn eines Pairs; denn sein Vater, der Graf von Guilford, lebt noch. Man giebt dem ältesten Sohne eines Herzogs den Titel Marquis, oder Earl, und dem ältesten Sohn eines Earl den Titel Viscount. Die Töchter dieser vornehmen Pairs aber werden alle mit dem Titel Lady beehrt; die sämtlichen Söhne und Töchter der Viscounts und der Barone, welche leztern die niedrigste Stufe der Pairs ausmachen, müssen sich hingegen mit den gemeinen bürgerlichen Titeln begnügen. Die Engländer nennen diese ungesezmäßigen Titel Höflichkeitstitel. Sie sind jedoch ein altes Herkommen, das genau beobachtet wird. Die meisten dieser leztern Courtesy-Lords, die entweder Pairssöhne, oder Schottländer, oder auch Irländer sind, sitzen als Repräsentanten des Volks im Unterhause, wo alle distinguirten Stände vermischt sind: Officiers der See- und Landmacht, Kaufleute, Advokaten, Landedelleute, Magistratspersonen, königliche Beamte, u. s. w. Aus diesen bestehen die Mitglieder des Unterparlaments, deren Anzahl fünfhundert und achtundfunfzig ist.

Der Lords-Titel ist jedoch durchaus er-

foderlich, um zum Adel gerechnet zu werden, daher auch die Ritter und Baronets nicht darunter begriffen sind, so wenig wie die jüngern Söhne der vornehmsten Pairs, die, wie Personen vom niedrigsten Stande, schlechtweg Master oder Herr heißen, so wie die Töchter Miss oder Jungfer genennt werden; man müßte denn aus Höflichkeit den Söhnen den Lords-Titel, und den Töchtern den Titel Lady beylegen, der ihnen von Rechtswegen nicht zukommt. Gewöhnlich nennt man die Söhne aus vornehmen Familien Honorable Master. Die Baronets sowohl als die Ritter erhalten die Benennung Sir zu ihrem Namen, und ihre Gemahlinnen heißen gesezmäßig Lady. Die erstern sind die niedrigste Stufe erblicher Titel, denn die Rittertitel sind es nicht, weil sie nur blos der Person selbst für gewisse Verdienste oder Dienste ertheilt werden. Ein Engländer, mit dem ich eine Lustreise nach Richmond that, ging eines Morgens früh spazieren. Er befand sich auf einem Fußsteige, als er dem Könige begegnete, der ganz allein auf diesem Abwege ritt, und sich einer versperrten Gartenhecke näherte. Der Monarch hätte selbst absteigen müssen, solche zu öffnen, wenn nicht

nicht die Höflichkeit meines Freundes ihm zuvor gekommen wäre. Er war zu dieser Handlung in einem freyen Lande nicht verpflichtet, und that sie mit Ehrerbietung; wofür ihn denn der König zur Dankbarkeit auf der Stelle als Ritter begrüßte. Der Titel Esquire kommt eigentlich nur dem zu, der 500 Pf. St. Einkünfte hat; da aber dieses unmöglich zu untersuchen ist, und überdem keine Vorrechte damit verbunden sind, so nennt sich ein jeder Esquire, der sich vom Pöbel auszeichnen will, und keinen andern Titel hat. Die Benennung Gentleman aber hat bey den Engländern eine sehr ausgedehnte Bedeutung, daher sie von Ausländern so oft mißverstanden wird. Eigentlich versteht man darunter einen Mann von Erziehung, der entweder von seinen Einkünften lebt, oder eine ansehnliche Bedienung, oder auch eine ehrenvolle Beschäftigung hat, und folglich Parlamentsglied werden kann. Kein Kaufmann, der im Kleinen handelt, der auch nicht merchant, sondern tradesman heißt, kann so wenig, wie der mechanische Künstler, mit Recht auf diesen Titel Anspruch machen. Country Gentleman aber werden alle diejenigen genannt, die auf dem

Lande von den Einkünften ihrer liegenden Gründe leben.

Am häufigsten wird durch die Benennung Gentleman ein Mann von feiner Lebensart bezeichnet. Ich erinnere mich, einst in den englischen Zeitungen eine sonderbare räsonnirende Liste aller Monarchen in Europa gelesen zu haben, worin eines jeden Ansprüche auf den Gentlemans-Titel aus einander gesezt waren. Der strenge Censor behauptete, daß nur ein einziger, dessen Namen ich hier billig verschweige, das Recht zu diesem Ehrentitel habe. Man hat eine Anekdote vom Könige Jakob I. von England. Seine Amme sollte sich von ihm eine Gnade ausbitten; sie bat, daß ihr gekrönter Säugling einen ihrer Verwandten zum Gentleman machen möchte. Der König antwortete: „Ihr fodert „zu viel: zum Grafen kann ich ihn wohl ma„chen, allein zum Gentleman nicht; dieß ist „über meine Kräfte.„

Nur aus Bissarrerie kann jemand einen solchen Entschluß ergreifen, wie der berühmte Worthley Montague, den man gewöhnlich Lord Montague nannte, Schwager des vorerwähnten Grafen von Bute, gethan hat, der als Knabe den väterlichen Palast mit dem rußigen Lo-

 che

che eines Schornsteinfegers vertauschte. Die harte Kost, die schmuzigen Lumpen, und Prügel, waren ihm lieber als eine standesmäßige liebreiche Behandlung. Dieser entfloh er, und lebte neun Monate in London unbekannt als Schornsteinfegerjunge. Er wurde endlich entdeckt, und wieder nach Hause gebracht, wo man alle nur ersinnlichen Künste anwandte, eine so sonderbare Krankheit des Geistes zu heilen, allein vergebens. Er entfloh von neuem, ging als Schiffsjunge nach Lissabon, und durchreiste hernach Spanien als Knecht eines Mauleseltreibers. Seine fernern Abentheuer gehören nicht hieher. Man kann schwerlich ein größeres Muster menschlicher Thorheit anführen, als diesen vor wenigen Jahren im Orient verstorbenen Mann. Er war der Pendant zu einem andern englischen Sonderling, Namens Bamfield, aus einer alten und reichen Familie, im westlichen Theile des Königreichs. Dieser lief als ein Knabe aus der Schule zu Eaton, verband sich mit Zigeunern, und blieb auch in dieser Gesellschaft sein ganzes Leben durch, ohne auf die Vorstellungen und Bitten seiner Anverwandten und Freunde zu achten.

Da in England Bisarrerien aller Art so überaus häufig sind, so hat man dafür einen eignen

Namen.

Namen. Man nennt eine solche Handlung a Whim; wer aber viele dergleichen ausübt: a whimsical man. In andern Ländern würde man Leute dieser Gattung für närrisch halten; weil aber die Freyheit hier alle nur möglichen Handlungen begünstigt, die niemand Schaden verursachen, so wundert man sich nicht sehr darüber; eine bisarre Geschichte macht der andern Plaz, man lacht, oder zuckt die Achseln. Ich könnte hunderte von Beyspielen anführen, deren manche vielleicht nie gekannte Falten des menschlichen Herzens aufdecken würden; allein dieses möchte mich zu sehr von der Charakteristik Englands ableiten. Dennoch ist es nicht unpassend, daß ich einige dieser Whims als englische National-Eigenheiten hier auszeichne.

Ein Sonderling, Namens Welby, der über tausend Pf. St. jährliche Einkünfte hatte, entschloß sich, durch vielfach erlebte Bosheit der Menschen angetrieben, mitten in London ein Einsiedler zu werden. Er bewohnte ein Haus in Grubstreet, wo er keinen Menschen sah, als eine alte Magd, die ihn bediente und auch überlebte. Er aß nie Fleisch oder Fische, sondern blos Gemüse und Früchte, und trank keinen Wein. Alle Anfragen und Nachrichten an ihn

wurden schriftlich eingegeben, und so geschahen auch seine Antworten. Er war überaus freygebig gegen die Armen, und machte bey seiner höchst frugalen Lebensart keinen andern Aufwand, als in Büchern, von welchen er alles kaufte, was gedruckt wurde, theologische Schriften ausgenommen. Nie ließ er seinen Bruder, seine Schwester, noch einzige Tochter oder Enkel vor Augen kommen; so lebte er vierundvierzig Jahre lang, und starb in seinem vierundachtzigsten Jahre. Obgleich ein jeder die Thorheit einer solchen Lebensweise einräumen wird, so muß man doch gestehen, daß ohne eine außerordentliche Stärke des Geistes ein solcher Entwurf nicht ausgeführt werden kann.

Ein andrer Britte, der erst im Jahre 1783 starb, war durch eine unglückliche Leidenschaft so tief verwundet worden, daß er sich vornahm, nie das Tageslicht wieder zu sehen. Er ließ auf seinem Landgute in Yorkshire seine Wohnzimmer vermauern. Den Tag über studierte er, oder schlief, sobald aber die Nacht einbrach, stand er auf, speisete in Gesellschaft einiger Landleute, und nach der Mahlzeit ging er spazieren, fütterte seine Fasanen und andre Thiere; sobald sich aber der Morgenstern zeigte, floh er wieder

in

in sein Bette. So lebte er sieben Jahre lang, gab den größten Theil seiner ansehnlichen Einkünfte den Nothleidenden, und starb sechsundvierzig Jahr alt.

Noch vor wenigen Jahren lebte in der Grafschaft Worcester, in dem Dorfe Burcott, ein Mann, Namens Tallis, der in der Einbildung, daß er sich nicht anders warm halten könnte, das Bette zu seiner Wohnung erkohr, worin er achtundzwanzig Jahre, ohne ein einzigesmal aufzustehen, lebte. Das Bette wurde nie gemacht, allein alle Jahre mit einem neuen verwechselt, aus welchem dieser Unglückliche, der durch das beständige Liegen ganz den Gebrauch seiner Beine verlohren hatte, sodann gewälzt wurde. Er war ein Mann von Verstande, und was noch mehr zu verwundern ist, von Lebhaftigkeit. Er aß und trank mit gutem Appetite, und befand sich beständig wohl, bis in ein hohes Alter.

Im Jahre 1776 starb in London ein Engländer, der durch den Handel ein Vermögen von 60,000 Pf. St. erworben hatte; dieses Vermögen vermachte er einem Vetter, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausul, daß er alle Tage zur Börsenzeit von zwey

bis drey Uhr sich auf der Börse einfinden sollte. Keine Geschäfte oder Witterung sollten ihn davon abhalten, sondern nur Krankheit allein könnte ihn entschuldigen. Ohne diese leztere erwiesene Ursache (heißt es im Testamente) sollte durch das Wegbleiben eines einzigen Tages das ganze Vermögen für ihn verloren seyn, und gewissen Stiftungen zufallen. Er wollte hiedurch der Börse, woselbst er seinen Reichthum erlangt hatte, auch nach seinem Tode eine Art von Ehre erzeigen, die aber den Erben in beständiger Sklaverey hielt. Er durfte sich nicht aus der Stadt entfernen, als nur des Sonntags, weil alsdann die Börse geschlossen ist. Ich habe diesen Mann selbst gekannt, und bin ein Zeuge seiner großen Unzufriedenheit gewesen. Selbst die kleinste Reise konnte er nicht unternehmen; ja alle seine Besuche, Vergnügungen, und Geschäfte, mußten so eingerichtet werden, damit ja die Börsenstunde nicht versäumt würde. Er wohnte im westlichen Theile der Stadt, über eine halbe deutsche Meile von der Börse, wohin er also täglich fuhr, eine Stunde lang, ohne mit jemand zu sprechen, daselbst herumging, und sich hernach wieder in seinen Wagen sezte. Die Stiftungen, die im Versäumungsfalle so reichlich besteuert werden sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben.

Ein vornehmer Engländer, der bey Jahren und Wittwer war, hatte einst auf seinem Landgute eine schlaflose Nacht. In dieser beschließt er wieder zu heirathen, und zwar das erste ledige Frauenzimmer, das er des Morgens sehen würde. Er steht mit diesem närrischen Gedanken auf, und klingelt. Der Kammerdiener erscheint; man sagt ihm, daß er eine ledige Frauensperson ins Zimmer schicken soll. Der Kammerdiener eilt weg, die Haushälterin zu rufen. Dieser ertheilt der Lord folgenden Befehl: „Zieht Euch an, Ihr sollt mit mir nach „der Kirche gehn, ich will Euch heirathen.“ Die Person nahm dieß natürlich für einen Scherz an, und entfernte sich schweigend. Eine halbe Stunde nachher wird der Kammerdiener gefragt, ob die Haushälterin angekleidet sey. Dieser antwortet: Nein! sondern daß sie ihre Hausgeschäfte besorge. Der Lord verlangt darauf ein ander Frauenzimmer sogleich zu sprechen. Der Kammerdiener schüttelt den Kopf, geht fort, und stößt zuerst auf eine Küchenmagd, die er auch zu seinem Herrn schickt. Sie erhält den nämlichen Auftrag wie die erstere. Die Magd kleidet sich geschwind an, und begiebt sich sodann zum Lord, um ihn an sein Wort zu erinnern. Dieses wurde genau gehalten, und ei-

ne Stunde darauf war das Küchenmensch eine Dame. Ein Mann, der eine der höchsten Würden des Reichs bekleidet hat, und noch lebt, war die Frucht dieser Ehe.

Solche rasche Entschließungen sind bey den Engländern sehr häufig. Ein junger Mensch von großem Vermögen verläßt des Morgens sein Bette, und befiehlt seinen Leuten, sich fertig zu halten, in zwey Stunden mit ihm abzureisen. Man frägt ihn, wohin? Er antwortet: nach Egypten; und dahin ging es auch wirklich ohne Verzug.

Vor wenig Jahren lebte in Moncgomeryshire ein Ritter, Namens Pryse, der zweymal Wittwer geworden war, und die Leichen seiner lieben Weiber, anstatt sie begraben zu lassen, in sein Schlafzimmer in Särgen aufstellen ließ. Die zweite Frau ließ sich aus Gutherzigkeit diese sonderbare Grille gefallen; nachdem aber der Ritter zur dritten Heirath schreiten wollte, weigerte sich seine Braut ihm die Hand zu geben, bis die Särge weggeschafft waren.

Ich habe einen Engländer gekannt, der ein rechtschaffener liebenswürdiger Mann war, allein

einen

einen höchst bisarren Geschmack hatte, der, wie er mich oft versicherte, tief in seiner Seele lag. Das größte Vergnügen, das nur allein seine Sinne berauschen konnte, war, die Haare eines schönen Weibes zu kämmen. Er unterhielt eine reizende Mätresse blos zu diesem Zweck. Liebe und Treue kam hiebey in keine Betrachtung, er hatte es blos mit ihren Haaren zu thun, die sie in den ihm gefälligen Stunden entnadeln mußte, damit er darin mit seinen Händen wühlen konnte. Diese Operation verschaffte ihm den höchst möglichsten Grad körperlicher Wollust.

Eine andre eben so außerordentliche Wollust gewährt der Anblick hingerichteter Missethäter dem Ritter S***, der sonst ein, wegen seines vortreflichen Charakters, allgemein hochgeschäzter sanftmüthiger Mann ist. Das Vergnügen einer Execution hat in seinen Augen ganz unnennbare Reize, die eine unerklärbare Gewalt über ihn haben. Einer seiner Freunde machte ihm freymüthig deshalb Vorwürfe; der Ritter entschuldigte sich, und ging eine Wette ein, der nächsten Hinrichtung nicht beyzuwohnen, welches er sonst nie unterließ. Der Tag erschien, allein mit ihm fand sich auch der unwiderstehliche

liche Trieb ein, sein Lieblingsvergnügen zu genießen; er ritt nach Tyburn, und bezahlte die Wette. Als der Königsmörder Damiens in Paris von Pferden zerrissen wurde, reiste S** blos dieserhalb dahin, und erkaufte sich vom Scharfrichter die Freyheit, das Blutgerüste mit besteigen zu dürfen, damit er die gräßliche Scene in der Nähe genau sehen könnte. Er sahe sie, und reiste sogleich nach England zurück.

Obgleich ein so eigner Geschmack, wie diese beiden leztern Beyspiele, auch ein Whim genannt wird, so gehört er doch eigentlich dem Menschen, und nicht dem Engländer zu; er ist, wenn man will, eine Krankheit des Geistes, und daher ganz von den Whims unterschieden, die zum Charakter der Britten gehören.

Vor einigen Jahren trug sich in Camden ein Vorfall zu, der vielleicht einzig ist. Ein Mann bey Jahren, ein Wittwer, verliebt sich in ein junges Mädchen und heirathet sie; bald nach der Hochzeit trägt der Sohn dieses Mannes, der von seinem Vater unabhängig war, der Mutter seiner Stiefmutter seine Hand an, die auch von der eben nicht bejahrten Frau willig angenommen wird. Durch diese poßierliche Heirath

hat=

hatten alle Theile ganz widersprechende häusliche Titel. Der Vater war Schwiegersohn seines eigenen Sohnes, und seine Gattin nicht allein Stieftochter ihres eigenen Stiefsohns, sondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Mutter, und diese wieder Stieftochter ihrer Tochter, so wie ihr Mann der Stiefvater seiner Stiefmutter, desgleichen der Schwiegervater seines leiblichen Vaters war. Beide Paare leben noch jezt, und beide haben Söhne.

Der Admiral Boscawen gab im Jahre 1760 in Amerika den Offiziers seiner Flotte und andern angesehenen Personen, worunter sich auch Damen befanden, ein Punschfest, das mit mancherley Ergötzlichkeiten verbunden war. Indessen war der Punsch, dieses Lieblingsgetränke der Britten, und vorzüglich der Seeleute, hier der Hauptgegenstand. Anstatt der Schaale diente ein marmornes Bassin; hierein goß man sechshundert Bouteillen Rum, sechshundert Bouteillen Congac, eintausendzweyhundert Bouteillen Malaga-Wein, und vier Tonnen kochendes Wasser; hiezu kamen sodann zweyhundert Stück geriebene Muscatnüsse, sechshundert Pfund Zukker, und der Saft von zweytausendsechshundert Zitronen. Auf diesem Punschlac sahe man

ein schönes Kind als Hebe gekleidet, das in einem kleinen zierlichen Kahne von Acajouholz beständig herumfuhr, und den Gästen den Punsch schöpfte.

Vor ungefehr zehn Jahren fiel es einigen englischen Seeleuten ein, die mit einem Schiffe im Hafen von Alexandria lagen, auf der sogenannten Säule des Pompejus, die höher ist als die trajanische in Rom, Punsch zu trinken. Vermittelst einer eignen Erfindung kletterten sie mit Lebensgefahr bis auf den Gipfel der Säule, wo ein flacher Stein ihr verwegenes Unternehmen begünstigte, zum Erstaunen der Einwohner von Alexandria, die haufenweise herausgelaufen waren, diese Wagehälse zu sehen.

Man könnte ganze Bände mit sonderbaren Handlungen der Britten anfüllen, die in England zu den täglichen Gegenständen gehören, und nur darum eine Eigenheit dieser Insulaner sind, weil sie von allen großen und kleinen Völkern und Völkerschaften des Erdbodens am meisten nach ihrer Fantasie leben, und dieses thun können, weil sich in ihrem Lande der Mensch als Mensch fühlt.

Noch ganz neuerlich, im Sept. 1786, waren der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und seine Gemahlin, die mit der englischen Sprache bekannt ist, auf ihrer Reise in England Augenzeugen einer bisarren Handlung, die sie sehr belustigte. Es war auf dem Wege von Bath nach London, daß sie frühmorgens durch einen Ort kamen, Devizes genannt. Hier herrscht ein sonderbarer Gebrauch, der in Brodgeschenken besteht, wovon folgende Geschichte die Veranlassung ist: Ein armer Webergeselle wanderte vor vielen Jahren hier durch, ohne Geld, und von der größten Dürftigkeit gedrückt. Der Hunger trieb ihn an, einen Becker um eine Wohlthat anzusprechen, der ihm auch willig ein ganzes Brod gab. Der Weber sezte seinen Stab weiter, kam nach Coventry, wo es ihm durch seine Industrie glückte, in einer Reihe von Jahren ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Um das Andenken der vorbesagten Wohlthat zu verewigen, sezte er eine Summe aus, um an dem Jahrestage, wo er mitleidig unterstützt wurde, allen Einwohnern von Devizes, groß und klein, reich und arm, ein kleines Brod austheilen zu lassen; ein größeres aber allen Reisenden, die an diesem Tage durch die Stadt passiren würden. Es traf sich, daß der Erzherzog und sein

Ge-

Gefolge am Coventry-Brodtage hier durchkamen, da denn sämtlichen Personen ein Bord dargereicht wurde. Die durchlauchtigen Reisenden selbst nahmen es nicht allein an, sondern aßen auch davon zum Frühstück.

Diese Liebe der Britten zum Sonderbaren und Außerordentlichen erzeugt auch die so häufigen Wetten; eine Sitte, die besonders zu der Zeit auffallend ist, wenn die Staatslotterie gezogen wird. Es werden alsdenn einige hundert Wettcomptoirs in London angelegt, woselbst auf Nummern und Preise gewettet wird. Die Wettmeister geben gedruckte Anzeigen von ihren Planen heraus, die auch täglich in den Zeitungen erscheinen. Des Abends werden die Comptoirs mit transparenten Verzierungen prächtig erleuchtet; eine große Punschschale ist darin die vornehmste Möbel, die für alle Wettende dienet, und niemals leer wird. Dieses ist anziehend, daher auch in den vierzehn Tagen, die man zur Ziehung der Lotterie braucht, das Gedränge zu diesen Wettbuden ganz unglaublich ist. Sie sind die ganze Nacht offen; ein Umstand, der bey solchen Personen zu ausschweifenden Wetten Anlaß giebt, die berauscht von ihren Bacchanalien sich nach Hause begeben. Man hat daher die

Verordnung gemacht, daß die Wettbuden um eilf Uhr geschlossen werden müssen; da man aber die Oeffnungszeit für den folgenden Tag nicht bestimmt hat, so werden solche gleich nach Mitternacht wieder geöffnet, wodurch also die Absicht des Gesetzes verfehlt wird. Manche legen dergleichen Comptoirs an, um die Leute zu betrügen. Das Geld wird von den Wettenden immer vorausbezahlt; gehen nun große Summen für den Wettmeister verloren, so macht er sich aus dem Staube, und schließt seine Bude. Um dieses Gewerbe etwas zu erschweren, und zugleich aus der Thorheit des Volks für den Staat Vortheile zu ziehen, hat die Regierung vor einigen Jahren verordnet, daß die Erlaubniß zur Anlegung eines solchen Comptoirs mit funfzig Pf. St. gelöst werden muß. Dennoch war deren Anzahl im Jahre 1779 in London allein über fünfhundert. Am sonderbarsten aber ist, daß viele Krämer auch die Lotterie mit ihren Waaren verbinden. Bänder, Tücher, Strümpfe, u. s. w. werden alle nummerirt, und nur für die gewöhnlichen Preise verkauft, dennoch erhält der Käufer eine Prämie, wenn die Nummern der großen Lotterieloose mit den Nummern seiner erkauften Waaren übereinstimmen. Ein Mensch also, der ein Haarband für acht

Pfen=

Pfennige kauft, kann zehn Guineen gewinnen. Dieses ist ein sichres Mittel, ein ganzes Waarenlager los zu werden; es wird aber nicht für sehr anständig gehalten.

Viele warten auch nicht die Ziehung ab, um die Prämien zu ersparen, sondern benutzen das Glück, ihre Waaren geschwind versilbert zu haben. Sie schließen ihre ausgeleerten Läden, und laufen davon. Diese Wuth zu spielen ergriff vor zwey Jahren auch ein ehrsamer Garkoch, Namens Fuller, in Wychstreet, der öffentlich in der Morning-Chronicle bekannt machte, daß ein jeder, der für sechs Pence zubereitetes Ochsenfleisch bey ihm kaufen würde, einen Zettel mit einer Nummer bekommen sollte, und derjenige, auf welchen das große Lotterie-Loos paßte, sollte zwanzig Pf. St. von ihm ausgezahlt erhalten.

Man findet hier auch Wettcomptoirs, um auf gewisse bestimmte Dinge zu wetten, wobey man ehrlich zu Werke geht. Außerdem giebt es große Wettmeister, die auf unglaublich scheinende Gegenstände Spekulation machen, und ihr ganzes Vermögen daran wagen. An diese wendet man sich gewöhnlich mit neuen Erfindungen von sonderbarer Art, deren Wahrheit bezweifelt wird, und

als-

alsdann geschehen die Wetten. Ohne diese sind aber auch die Privatwetten zu erwähnen, deren täglich viele tausend geschehen. Dieses ist so sehr Sitte, daß bey dem geringsten Zweifel die Redensart: I lay any thing (ich wette, was Sie wollen,) zum gemeinen Sprichwort aller Stände geworden ist. Nimmt nun der Andre die Ausfoderung an, so geht die Wette bey den unbedeutendsten Dingen vor sich, wobey oft große Summen aufs Spiel gesezt werden. Ich weiß, daß man große kostbare Spiegel in den Tavernen vorsezlich zerschlagen hat, um die zerbrochenen Stücke zu zählen, worauf man gewettet hatte. Der berühmte Fox wettete einst tausend Pf. St. auf die Nummer der ersten Miethkutsche, die bey dem Hause, worin er sich mit seinem Gegner befand, vorbey fahren würde.

Ich habe einen Mann gekannt, der um 500 Pf. St. die närrische Wette gemacht hatte, ein ganzes Jahr durch, alle Nächte in einem verschiedenen Hause in London zu schlafen. Er bereute dieses Unternehmen sehr, und war schon nach drey Monaten entschlossen, die Wette zu bezahlen, um der täglichen Sorgen, Anstalten und Unruhen, die daraus natürlich erfolgen mußten, überhoben zu seyn. Er hatte dieses

Bayerische Staatsbibliothek München

leichtsinnig übersehn, sein Gegner es aber wohl überdacht.

Als der Krieg zwischen England und Frankreich im Jahre 1778 auf dem Punkte war auszubrechen, der gewöhnlich durch eine königliche Proklamation mit gewissen Feyerlichkeiten in London bekannt gemacht wird, so geschah zwischen zwey reichen Engländern folgende Wette: derjenige, der den Krieg zwar nicht bezweifelte, aber den Ausbruch noch entfernt glaubte, gab dem Andern hundert Guineen, um dafür von demselben täglich eine Guinee bis zur Proklamation zu erhalten. Diese aber unterblieb diesesmal ganz und gar aus Staatsursachen, und der Krieg fing ohne Proklamation an. Nun bot der Verlierende seinem Gegner tausend Guineen, um die Sache zu endigen, allein vergebens; er muß daher noch immerfort alle Jahre 365 Guineen zur Erfüllung dieser Wette anwenden.

Eine der tollsten geschah im Jahre 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit, in drey Stunden Zeit vierzig englische Meilen weit zu reiten, drey Bouteillen Wein auszuleeren, und drey Mädchen den Gürtel aufzulösen. Der Gegenstand

Bayerische Staatsbibliothek München

stand war funfzig Guineen, die der Experimentenmacher glücklich gewann.

Wider solche Thorheiten hat man keine Gesetze, weil niemanden Schaden dabey geschieht, als etwa nur dem Thoren selbst, der oft Vermögen, Gesundheit, und Leben dabey wagt. Manche aber überlassen sich auch ihrem Hange zu gesezwidrigen Lüsten, wovon ich unter andern zwey sonderbare Beyspiele anführen will, die bey meinem Aufenthalte in England geschehen sind. Es giebt Menschen, so selten sie auch sind, die einen unwiderstehlichen Drang zum Stehlen haben, wenn gleich keine Noth sie dazu zwingt; ja zuweilen hat auch die Habsucht daran keinen Antheil, indem ich selbst eine liebenswürdige Dame gekannt habe, die alles, was sie in Gesellschaften nur stehlen konnte, zu sich steckte, und es den folgenden Tag wieder zurück schickte. So ehrlich war jedoch ein reizendes englisches Frauenzimmer nicht, die von guter Geburt und ansehnlichem Vermögen war. Wenn sie etwas im Laden kaufte, so wurde noch mehr heimlich mitgenommen. Ein Ladendiener, der auf die schöne Diebin einen starken Verdacht hatte, nahm sich vor, bey ihrem nächsten Besuche aufmerksam zu seyn. Sie kam wieder, und steckte eine Rolle

brabanter Spitzen ein. Der Zufall wollte, daß niemand sonst im Laden war, daher der Ladendiener ohne Umstände ihre Taschen durchsuchte. Er zog das Entwendete heraus, und ließ ihr die Wahl, ob sie als eine Diebin sofort festgenommen seyn, oder ihm ihre Hand geben wollte. Sie wählte natürlich das leztere, und der entschlossene arme Ladendiener kam in der Geschwindigkeit zu einer schönen Frau und 12,000 Pf. St.

Ein andrer leidenschaftlicher Dieb aber hatte kein so gutes Schicksal. Ein Haarhändler, Namens Eyre, ein Mann von sechsundsechzig Jahren und 30,000 Pf. St., stahl aus niederträchtigem Geize allenthalben, wo er nur konnte. Endlich ward er ertappt, da er zwey Buch weisses Schreibpapier entwenden, und unter seinen Ueberrock verbergen wollte. Man machte ihm den Proceß. Ein so reicher Dieb, der wegen dem Werth eines Schillings verurtheilt werden sollte, war ein Phänomen; alles lief nach dem Gerichtshofe, das Verbrechen wurde erwiesen, und Eyre zur Transportation nach Amerika auf sieben Jahre verdammt. Dieser Unmensch wurde jedoch ein Opfer seines schändlichen Geizes. Seine Freunde hatten zur Bequemlichkeit seiner Reise nach jenem Welttheile mit dem Schiffscapitain

pitain die nöthigen Maasregeln genommen; er sollte, von den andern Verbrechern abgesondert, ein eignes Behältniß haben, und an des Capitains Tische essen. Kaum war man aber unter Segel, als ihn der Vergleich zu gereuen anfing. Um das Geld zu ersparen, sagte er sich davon los, worauf ihm denn anstatt seines Bettes der harte Boden des Schiffraums angewiesen wurde. Hier durfte er von seinen Mitverurtheilten kein Mitleiden erwarten. Jedermann verabscheute, und floh ihn. Sein alter schwacher Körper unterlag endlich diesem selbstgewählten Mangel; er starb noch, ehe man Amerika erreichte, und wurde in der See begraben.

Dieses lasterhafte Betragen des Eyre hatte nicht die Ehre, mit dem Namen Whim beehrt zu werden, wohl aber das ganz entgegengesezte des Sir Watkins William Wynn. Dieser Ritter, der reichste Mann in Wallis, gab vor achtzehn Jahren an dem Tage, da er mündig wurde, dem wallischen Adel uud allen seinen Pächtern nebst deren Familien, Knechten und Mägden ein Fest, das drey Tage lang dauerte, und eines Königs würdig war. Es waren achttausend Personen, die an dieser Gastfreyheit Theil nahmen, und auf dem Felde aßen, tranken, und sich vergnügten.

Die englischen Jahrbücher sind voll von bisarren Entwürfen und Unternehmungen aller Arten. In der Grafschaft Essex befindet sich ein großes Dorf, das Dunmow Parva heißt. Ein Eigenthümer desselben, der im dreyzehnten Jahrhunderte starb, führte hier einen sonderbaren Gebrauch ein, den er durch Hinterlassung einer Summe Geldes nach seinem Tode dauerhaft machte. Es wurden nämlich demjenigen Ehemanne eine Speckseite und andre Victualien mit vielen feyerlichen Ceremonien zum Geschenk dargereicht, der ein Jahr und einen Tag nach seiner Hochzeit öffentlich vor dem Altar, im Angesicht der ganzen Gemeinde, einen Eid ablegen konnte, daß er in dieser Zeit weder mit seinem Weibe gezankt, noch einen Augenblick bereut hätte, sie geheirathet zu haben. Die Annalen des Orts erwähnen nur drey Männer, denen in einem Zeitraume von mehr als dreyhundert Jahren diese Geschenke zu Theil worden sind.

Von allen Engländern aber der neuern Zeit zeichnete sich niemand so sehr durch Eigenheiten aus, als der berühmte Lord Baltimore, dessen ganzes Leben eine Kette von Bisarrerien war. Diese waren jedoch niemanden schädlich, vielmehr trugen die meisten den Stempel der Wohlthätigkeit. Seine Einkünfte vor zwanzig Jahren

waren 42,000 Pf. St., die er größtentheils aus Maryland zog. Er hatte den Grundsaz angenommen, ganz nach seiner Fantasie zu leben, daher er auf alle Ehrenämter und Würden in seinem Vaterlande Verzicht that, die ihm sein groser Verstand und seine glänzenden Glücksumstände unfehlbar verschaft haben würden; auch gieng er nie nach Hofe. Die Neigung fürs schöne Geschlecht war seine Hauptleidenschaft, die noch mehr auf seiner Reise nach dem Orient angefeuert wurde. Nach seiner Zurückkunft in England ließ er sich am äussersten Theile des westlichen Londons nach dem Felde zu, in einer reizenden Gegend, ein sehr prächtiges Haus bauen, und zwar nach dem Model eines in Constantinopel berühmten Harems. Hier legte er ein Serail an, und bevölkerte es mit schönen Mädchen, denen alle ihre Wünsche befriedigt wurden, nur daß sie nicht ausgehen durften. Sie hatten ihre vorgeschriebenen Regeln, die pünktlich beobachtet werden mußten. Alte Frauen waren ihre Aufseherinnen. So führte Baltimore ganz das Leben eines türkischen Bassa. Empfand er Sättigung gegen eine seiner Odalisken, so entließ er sie fürstlich beschenkt, oder stattete sie reichlich aus.

Obgleich nun diese Lebensart niemand nachtheilig war, und die Engländer, wie ich durch Beyspiele gezeigt habe, sehr viel Nachsicht mit sonderbaren Fantasien haben, so wollte doch dieses nach London verpflanzte türkische Costume den Einwohnern dieser Hauptstadt nicht recht behagen. Satyren und Gassenlieder nahmen kein Ende, und unbedeutende Anekdoten dieses Serails wurden in ausschweifende Romane verwandelt. Hiezu trugen die Hofleute nicht wenig bey, die dem Lord Baltimore seine Verachtung gegen das Hofleben gar nicht verzeihen konnten. Man brachte endlich eine seiner Schönen dahin, daß sie ihn Nothzucht halber anklagen mußte. Nun kam es zu einem Criminalproceß, der sehr viel Aufsehen erregte, worin er aber seine Unschuld unwidersprechlich bewies. Dieser Vorfall machte jedoch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er entließ seine Mädchen, verkaufte das Gebäude seines Serails, das jezt der Herzog von Bolton bewohnt, verschenkte seine königlichen Möbeln, die eben so sonderbar waren, wie alles übrige, und verließ England. Er starb einige Jahre hernach in Neapel, in einem Alter von sechsunddreißig Jahren.

Der Reichthum der Engländer verursacht überhaupt oft die Ausführung höchst bisarrer

Ein-

Einfälle. Unweit dem Hydepark hat ein reicher Mann vor wenigen Jahren ein großes Haus ganz im gothischen Geschmack bauen lassen, worin alles, was dieser verrufenen Bauart in Ansehung der Häuser nur mißfälliges eigen war, gesehen wird.

Der berühmte Schauspieler Foote, der übrigens ein sehr rechtschaffener edeldenkender Mann war, bezahlte seine Handwerksleute, und überhaupt alle seine Gläubiger von den niedern Volksklassen, nach dem Alphabete. Der Anfangsbuchstabe ihres Namens bestimmte die Ordnung, nach welcher jeden die Reihe traf, Geld zu bekommen.

Ein junger Verschwender wollte die Freymäurer lächerlich machen, die vormals hier den Johannistag durch eine große Procession feyerten. Er versammelte daher eine Menge Schornsteinfegerjungen, über achtzig an der Zahl, ließ sie mit allen Ordensinsignien bekleiden, und so mußten sie durch die volkreichsten Straßen ziehen. Man kann sich den Zulauf des Volks denken. Seitdem haben die Londner Freymäurer sehr weislich ihren öffentlichen Umgang eingestellt.

Eine andere satyrische Scene, aber von einer sehr verschiedenen Art, habe ich im Jahre 1770 in London gesehen. Das Volk war damals wegen der Geschichte des Wilkes höchst misvergnügt, und glaubte mit Recht, daß die Fundamentalgesetze der Reichsverfassung übertreten wären. Es versammelten sich daher über hundert Personen in Trauerkleidern mit Flören behangen, um einen Leichenwagen zu begleiten, in dem ein Sarg stand, und in demselben lag die Magna Charta, mit den Sinnbildern der Freyheit umgeben, die man also feyerlich zu Grabe brachte. Man zog damit vor dem St. Jamespalast vorbey, von einem zahllosen Pöbel gefolgt. Es ging jedoch alles dabey ruhig zu. Die Absicht war auch blos, eine sehr sinnreiche Erinnerung gehörigen Orts zu machen, und dieser Zweck wurde auch nicht ganz verfehlt, wie die Folge bewies.

Dieser Hang zum Sonderbaren veranlaßte im Jahre 1783 eine außerordentliche Unternehmung, die in Deutschland ganz unbekannt, und selbst in England nur unvollkommen bekannt ist. Ein wahrhafter Mann schrieb mir diese Nachricht aus Edinburg, und ich fand sie hernach auch in der Morning Chronicle, einer der vor-

nehm-

nehmsten Londner Zeitungen, bestätigt; allein es geschah in einem Zeitpunkte, da eben sehr wichtige politische Angelegenheiten die brittische Nation außerordentlich beschäftigten, daher man sich wenig darum bekümmerte, den Grund oder Ungrund dieser Sache näher zu untersuchen, zumal da die Nachricht Schottland betraf. Ich verbürge jedoch die Wahrheit der Geschichte nicht. Hat sich der Fall wirklich ereignet, so wird man gewiß in einigen Jahren bestimmt davon unterrichtet seyn. Hier ist indessen die Nachricht:

Ein schottischer Edelmann, der auf der Insel Herries, eine der westlichen Inseln bey Schottland, wohnte, war in der Liebe sehr unglücklich gewesen. Dieses stimmte ihn zur Melancholie, und brachte ihm eine Abneigung gegen das civilisirte Leben bey. Er faßte daher den Entschluß, unter einem schönen Himmel andre Menschen aufzusuchen, und verkaufte, diesem Vorsatze zu folge, seine Güter. Es wurden von dem dafür erhobenen Gelde zwey gute Schiffe ausgerüstet, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen waren; auf diesen schiffte er sich mit sechzig Familien, die seine Vasallen waren, zu Glasgow ein. Seine Absicht war, nach Neu-Seeland zu segeln, und daselbst den Themsefluß

sefluß des Capitain Cook aufwärts zu fahren, alsdann seine Schiffe in eine sichre Bucht zu führen, und zwar in der Nähe eines Felsens, der ihnen als Fort dienen sollte. Er hat alle Arten von Hornvieh, Federvieh, Vögel und Samen mitgenommen. Da er als ein Mann von Klugheit und sehr guter Gemüthsart bekannt ist, so zweifelt man nicht, daß er die Liebe der Eingebornen erwerben wird, und in wenigen Jahren Beherrscher dieser Insel werden dürfte. Er will ihnen die Wichtigkeit des Ackerbaues und andrer nützlichen Künste begreiflich machen, und sie durch sein und der Seinigen Beyspiel belehren, unter denen alle Arten von Handwerksleuten sind; desgleichen will er ein Neu-Seeländisches Mädchen heirathen, um dadurch mit den Insulanern in nähere Verbindung zu treten, und sie von seinen guten Gesinnungen zu überzeugen. Einer seiner Freunde in Schottland hat ihm versprochen, ihn nach vier Jahren zu besuchen, mit der Versicherung, wenn seine Colonie die gehofften Fortschritte macht, sich auch bey ihm niederzulassen. Im Fall aber seine Entwürfe fehlschlagen, so ist er mit allem Nöthigen versehen, neue Schiffe zu bauen, um wieder zurückzukommen.

Das paradiesische Clima gewisser Südsee-Inseln und deren gutartige Einwohner haben schon manchen Wunsch erzeugt, sich daselbst niederzulassen. Der Professor Forster, der Sohn, erhielt kurz zuvor, ehe er London verließ, einen Besuch von einem unbekannten Engländer aus der Provinz, der, durch seine schöne Reisebeschreibung hingerissen, ihm die sonderbare Nachricht gab, daß er und fünf andre Freunde, die alle verheirathet wären, sich entschlossen hätten, mit ihren Familien nach O' Tahiti zu segeln, und daselbst ihre Tage zu verleben. Sie wollten zu diesem Endzweck ein Schiff auf eigne Kosten ausrüsten lassen, und wünschten Forsters Rath in Ansehung gewisser Maasregeln zu hören. Dieser vortrefliche Mann, damals in seinen ersten Jünglingsjahren, ersezte durch einen sehr reifen und durchdringenden Verstand den Mangel an eigner Erfahrung. Er zeigte seine Bereitwilligkeit, der irrenden Rittercolonie mit seinem Rathe beyzustehen, machte aber daber in Ansehung des Entschlusses selbst so gegründete Bemerkungen, die sich auf die Zuknuft und auf sechs junge Weiber bezogen, daß der Engländer stutzig wurde. Dennoch versicherte er ihn von dem unwandelbaren Vorsatze, den er, seine Freunde und Freundinnen insgesamt

dieserhalb gefaßt hätten, und daß sie von ihrer Unternehmung nicht abgehen würden. Wahrscheinlich aber ist dieser philosophische Entwurf doch nicht ausgeführt worden, weil man nichts davon weiter gehört hat.

Der wohlthätigste Sonderling aber ist der noch lebende Howard, der, nur mit einem mässigen Vermögen versehen, viele Jahre lang Europa durchreiste, einzig und allein in der Absicht, allenthalben die Hospitäler und Gefängnisse zu besuchen, um durch genaue Beobachtungen und Vergleiche den großen Zweck zu erlangen, das Elend dieser zahlreichen Unglücklichen in allen Ländern zu mildern. Er hat zweymal die Inquisitions-Gefängnisse in Lissabon und Madrit besucht; nur in die unterirdischen Kerker dieses heiligen Gerichts zu dringen, waren alle seine Bemühungen vergeblich. Weder die Schrecknisse von eisernen Thoren, Riegeln und Ketten, noch die rauhe Behandlung hartherziger Kerkermeister, noch die pestilenzialische Luft in solchen Mordlöchern, Krankheiten und ansteckende Seuchen, nichts konnte die Laufbahn dieses wohlthätigen irrenden Ritters aufhalten. Er hat das menschliche Elend in allen nur möglichen Gestalten gesehen. Seine

ne Bemerkungen über die herrschenden Mängel, Mißbräuche und Abhelfungsmittel sind in einem großen Werke aufbehalten, und dem Parlamente in England übergeben worden, das auch bereits viele seiner Winke genutzt hat; ein gleiches ist auch von den Vorstehern der englischen Hospitäler geschehen. Das beste Gefängniß auf dem festen Lande fand er in Ghent. Die vortreflichen Gesinnungen und das empfindsame Herz dieses Philanthropen erstreckt sich auch auf die Thiere. Die Pferde auf seinem Landgute, die alt und schwächlich sind, werden von aller Arbeit befreyt, und eine schöne Weide, wo sie den Rest ihres Lebens ruhig durch grasen können, ist ihr Loos. Jetzt befindet sich dieser würdige Mann in der Türkey, um die Pesthäuser zu untersuchen, die Quelle dieser erschrecklichen Plage auszuspähen, und sie wo möglich zu verstopfen, oder ihr doch wenigstens Einhalt zu thun.

Ein so brennender Eifer für das Beste der Menschheit, ohne Rücksicht auf Nation und Religion, mußte natürlich unter den Edeldenkenden seines Volks Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit erzeugen. Die Universität Oxford ernannte ihn, als ein Zeichen ihrer Hochachtung,

zum Doctor, ohne daß er darum ansuchte; die Dichter besungen ihn, welches auch der berühmte Hayley in einer schönen Ode that; und große Männer priesen ihn öffentlich als ein ausserordentliches Muster der Menschenliebe. Hier ist das Fragment einer Rede, die der berühmte Burke im Jahre 1780 auf dem Rathhause in Bristol hielt:

„Ich kann den Namen dieses Mannes (Ho„ward) nicht aussprechen, ohne dabey zu be„merken, daß seine gefahrvolle Bemühungen „und Schriften viel beygetragen haben, die „Augen und Herzen der Menschen zu öffnen. „Er hat ganz Europa besucht, nicht den Glanz „der Palläste und die Pracht der Tempel zu „untersuchen; nicht die Trümmern alter Grö„se genau abzumessen, noch einen Maasstab „aufzufinden, die neuere Kunst darnach zu „bilden; nicht Münzen zu sammeln, oder alte „Handschriften zu vergleichen: sondern in die „Schlünde der Kerker herabzusteigen, und die „faule Luft in Hospitälern einzusaugen; die „Wohnungen des Grams und des Schmerzens „zu betrachten; den Lohn und das Maas des „Elends, der Unterdrückung und der Verachtung „kennen zu lernen; um die Vergessenen Andern

„erin-

„erinnerlich zu machen, die Vernachläßigten „aufzumuntern, die Verlassenen zu trösten, „das zusammengehäufte Elend aller Menschen „in allen Ländern zu vergleichen, und auf dessen Milderung zu sinnen. Sein Plan ist ganz „original; er ist so voll von Genie als von Menschenliebe. Es war eine Entdeckungsreise; eine Erdumschiffung, deren Ziel die Nächstenliebe war. Die Früchte seiner Bemühungen „werden bereits in allen Ländern mehr oder „weniger gefühlt. Ich hoffe, er wird seine redliche Belohnung dadurch schon zum voraus genießen, daß er alle seine edlen Entwürfe in „seinem Vaterlande vollkommen ausgeführt sehen wird. Er hat von diesem Zweige des „Wohlthuns, welcher die Gefängnisse angeht, „so sehr das Monopolium erlangt, daß ich „überzeugt bin, es wird künftig wenig Raum „seyn, durch ähnliche menschenfreundliche Handlungen außerordentliche Verdienste zu erwerben.“

Ein solcher tugendhafter Bürger verdiente noch bey seinen Lebzeiten eine Ehrensäule. Diese wird ihm auch zu Theil werden, da man im August 1786 dazu eine Subscription eröffnet hat, die großen Beyfall erhielt. Seine zahlrei-

reichen Verehrer nennen ihn: den Freund aller Himmelsstriche, und den wahren Weltbürger.

Die englische Sittengeschichte der vorigen Jahrhunderte beweist, daß fantasievolle Entwürfe und deren Vollziehung schon lange dieser Insel gemein waren. In dem bürgerlichen Kriege, der unter Karl I. so seltene Scenen veranlaßte, da die Hoffnung der Royalisten schon zu sinken anfing, wurde die Bildsäule dieses Königs von Bronze, die in London errichtet war, öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Ein Messerschmidt gründete hierauf eine Speculation, und erstand sie für einen sehr geringen Preis. Nun zeigte er an, daß er diese Bildsäule schmelzen, und davon Messerhefte machen würde. In kurzer Zeit wurden auch in seinem Laden eine erstaunliche Menge Messer und Gabeln mit metallenen Heften zum Verkauf ausgelegt, die seine Anzeige zu bestätigen schienen. Jedermann lief nun zu diesem Messerschmidte; Leute von allen Factionen drängten sich zu, um Messer zu kaufen, die Theile eines so interessanten Denkmals wären; die Königlichgesinnten, um ein theures, ihre Gegner, um ein unwürdiges, und die wahren Republikaner, um ein son-

sonderbares Andenken aufzubewahren. Der Messerschmidt nutzte diesen Enthusiasmus, und verdoppelte seine Preise bey dem ungeheuern Absatze, der ihn in wenigen Monaten zu einem reichen Manne machte. Das Ganze war jedoch ein Betrug. Die Bildsäule war nicht geschmolzen, sondern vergraben worden, und da Karl II. auf den Thron kam, wurde sie hervorgezogen und dem Könige übergeben, der sie auf einem neuen Postument bey Whitehall an dem nämlichen Orte errichten ließ, wo sie zuvor gestanden hatte. Hier sieht man sie noch, und zwar auf dem volkreichsten Platze des westlichen Londons, nahe an der Stelle, wo im Jahre 1649 diese große Justizhandlung geschah. Die Zierde des Postuments ist ein schönes Sinnbild: eine große Dornenkrone, die von zwey Genien mit wehmuthsvollem Ausdruck getragen wird.

Mit dieser Bildsäule wurde ein Spanier auf eine sonderbare Weise bekannt. Es war in jenem großen Kriege, der in so vieler Rücksicht der ausserordentlichste in der neuern Weltgeschichte ist. Die englische Armee unter dem General Braddock war in Amerika von den Franzosen geschlagen, *) Minorca war verlo-

*) Der jezt so berühmt gewordene Washington war da-

ren gegangen, und Admiral Byng hingerichtet worden. Das Volk war natürlich über diese Unfälle wüthend. In dieser Disposition sahe der Pöbel bey Whitehall einen Spanier, der ganz auszeichnend französisch gekleidet war, und den man daher für einen Franzosen hielt. Er war nur wenige Tage zuvor in London angekommen, und sprach kein Wort englisch; folglich konnte er sich nicht erklären, und dem ihm umringenden Volke den Irrthum benehmen. Man berathschlagte, was man mit ihm thun wollte. Endlich schlägt einer vor, ihn oben auf das Pferd der Bildsäule Karls I. zu setzen. Es wird eine Leiter geholt, auf welcher der Spanier zu seinem Bestimmungsorte heranklettern muß. Hier sollte er gleichsam zum Ziel der Kothwürfe dienen, die man ihm zugedacht hatte. Zu seinem Glück aber fährt ein Staatsminister diesen Augenblick vorbey, der freylich zu unmächtig war, ihn zu beschützen, dennoch

aber

damals Major und commandirte ein Corps leichter amerikanischer Truppen, mit denen er, da alles verloren schien, den Feind aufhielt. Durch sein kluges und tapfres Betragen bewirkte er die Retirade des englischen Heers, das durch die Unvorsichtigkeit des Anführers in eine Lage gerathen war, wo man fast keine Rettung hoffen konnte.

aber die Ursache dieses Tumults gern wissen wollte. Er nähert sich dem Patienten, redt ihn französisch an, und erfährt den Irrthum des Pöbels. Nunmehr wandte er sich an diese Antigallier, und stellte ihnen mit allem Glimpf das Ungerechte ihres Betragens gegen einen Mann vor, der zu einer Nation gehörte, mit welcher England im Friede und Freundschaft lebte. Der ganze Haufen bezeigte sogleich seine Reue. Man holte den Spanier von seinem unbequemen Posten mit vieler Höflichkeit herunter; der Minister nahm ihn zu sich in den Wagen, und fuhr mit ihm zum spanischen Gesandten, den er im Namen des englischen Volks wegen des Vorgefallenen um Verzeihung bat.

Die französische Kleidung war die Ursache dieses Unfalls gewesen, dem tausende von Franzosen, die damals in London lebten, nicht ausgesezt waren. Es ist überhaupt Sitte für einen Ausländer, sich in seiner täglichen Kleidung hier nach dem englischen Gebrauche zu richten. Man darf deshalb nicht eine ganze Garderobe, sondern nur blos den simpeln Anzug abändern, worin man auf den Straßen zu Fuße geht. In Kutschen fahrend, oder bey Besuchen in angesehenen Häusern, kann man gekleidet seyn, wie man

 will,

will. Was soll aber der Engländer von jemand halten, der, um ein paar Guineen zu ersparen, die er nicht einmal verliert, sich lieber, wo nicht den thätlichen Beleidigungen, doch den Neckereyen des Pöbels aussezt? Er thut es entweder aus Verachtung der Nation, oder aus Armuth. Im erstern Falle darf er wohl nicht dafür Hochachtung erwarten, und der leztere ist für einen Ausländer, der dürftig, auf gut Glück, nach einem so theuren Lande kommt, eben keine Empfehlung.

Da Ehrenstellen und Würden in England theils der Veränderung unterworfen sind, theils wenig Wesentliches mit sich führen, so ist auch die Achtung der Britten selbst gegen die vornehmsten Personen des Reichs nur eingeschränkt. Weit mehr Achtung erzeugt bey ihnen der Reichthum. Dieser allein bestimmt hier den Unterschied unter den Menschen auf die wesentlichste Weise; auch bedienen sich diese Insulaner eines sonderbaren unphilosophischen Ausdrucks, welchen der Sprachgebrauch selbst unter den feinsten Leuten geheiligt hat. Fragt man nämlich nach dem Vermögen eines Mannes, so heißt es: „How much is he worth? Wie viel ist er werth? Die Antwort ist: „Er ist 1000 Pf.

10,000 Pf. u. s. w. werth." Von einem Menschen, der kein Vermögen besitzt, wäre er auch der rechtschaffenste Bürger, so heißt es doch von ihm: „He is worth nothing. Er ist nichts „werth."

Der englische gemeine Pöbel hat mit dem vornehmen französischen darin eine große Aehnlichkeit, daß beide sehr verworrene geographische Begriffe haben. In Frankreich heißt alles le Nord, es mag von der Schweiz, der Krimmischen Tartarey, oder von Nova Zembla die Rede seyn, und in England glaubt das rohe Volk, daß ein jeder Mensch, der kein Britte oder Irländer ist, mehr oder weniger eine Art von Franzose seyn müsse. Unter den feinen Leuten werden jedoch die Zeichen der Antipathie gegen diese Nation immer seltner; allein der Nationalhaß selbst ist darum nicht schwächer geworden, vielmehr kann man mit gutem Grunde behaupten, daß er seit dem amerikanischen Kriege in den Herzen aller englischen Patrioten noch tiefer als je Wurzel gefaßt hat. Es ist indessen merkwürdig, daß dennoch die französische Sprache in England häufig gelernt wird. Derjenige Hausvater, welcher die Franzosen von ganzem Herzen haßt, und es gar nicht

nicht verbirgt, ist stolz darauf, wenn sein Sohn oder Tochter einige französische Wörter herplaudern können, daher auch alle Kinder der Wohlhabenden diese Sprache lernen müssen. Sie lernen sie aber, um sie nie zu sprechen. Im mannbaren Alter ist jedes Wort davon vergessen, und selbst diejenigen, die diese fremde Sprache cultiviren, und fortfahren französische Bücher zu lesen, sind doch schwer zum Reden zu bringen. Es verursacht ihnen, auch bey der besten Fähigkeit sich darin auszudrücken, eine Art von Zwang, der mit der Ungebundenheit streitet, die zum brittischen Charakter gehört. Man findet daher selbst unter den Hofleuten wenige, die gut französisch sprechen, ja man sieht häufig Staatsminister, die gar nichts von dieser Sprache verstehen; der verstorbene Graf von Suffolk, einer der Urheber des amerikanischen Krieges, nahm erst einen Sprachmeister an, da er Minister wurde.

Zu den Vorurtheilen der Engländer gehört auch ihre außerordentliche Abneigung gegen anatomische Operationen. Es ist für die Anatomiker ungemein schwer, todte Körper zu bekommen. Sie müssen solche theuer bezahlen, und doch des Nachts heimlich mit großer Vorsicht

ins

ins Haus bringen lassen. Erfährt es der Pöbel, so geschieht ein Aufruhr, und die Fenster des Zergliederers müssen herhalten. Die Abneigung gegen diese nützliche Kunst wird dadurch vermehrt, daß manchmal arme Leute, durch die Belohnung gereizt, die Gräber durchwühlen, und die Körper herausstehlen. Es ist unbegreiflich, warum die Regierung nicht aus diesem Abschen Vortheil zieht, und alle hingerichteten Straßenräuber den Anatomikern übergiebt. Der Straßenraub würde zwar deshalb nicht aufhören, allein er würde doch gewiß sehr verringert werden, und die Zergliederer nicht an Körpern Mangel leiden. Jezt werden ihnen blos die Leichname der hingerichteten Mörder überliefert.

Obige Bemerkung schrieb ich 1784 nieder. Seitdem brachte im Jahre 1786 Wilberforce, ein thätiges Parlamentsglied, eine Bill ins Parlament, um durch ein Gesez die Körper aller hingerichteten Delinquenten den Zergliederern preiszugeben. Eine Clausul dieser Bill betraf die Abschaffung des unschicklichen Gesetzes, vermöge welchem Personen weiblichen Geschlechts wegen gewisser Verbrechen mit dem Feuer bestraft werden, wie im achten Abschnitte dieses

Werks angeführt worden ist. Allein Wilberforce erreichte seine Absicht nicht, sondern fand starken Widerstand. Besonders lehnte sich im Oberhause der Lord Lougborough, ein großer Rechtsgelehrter, wider beide Theile dieser wohlthätigen Bill auf, und bestritt sie durch seichte Gründe; sie wurde endlich ausgesezt.

Es verdient noch als ein brittischer Charakterzug bemerkt zu werden, daß die Engländer nicht das Glück ihrer Freyheit allein zu genießen wünschen, sondern es vielmehr gern über alle Völker ausgebreitet sehen möchten. Zu der Zeit, da Paoli mit seinen braven Corsicanern durch die Macht Frankreichs in die Enge getrieben wurde, verlangte die ganze Nation, daß man ihnen, zu Erlangung ihrer Freyheit, beystehen sollte. Die Regierung war jedoch hiezu nicht geneigt; um aber das Murren des Volks wenigstens etwas zu stillen, so gab man diesem General eine Pension von 1000 Pf. St., die er auch noch jezt genießt.

Man hat in England Privatnarrenhäuser, wo man heimlich Personen hinbringt, die ihren Verstand verloren haben, damit sie allda ohne Aufsehen kurirt werden können. Solche Häuser

ser sind mit Gegitter, Schlössern, und handfesten Leuten wohl versehen, daher die Narren hier so gut wie in dem großen Hospital Bedlam aufbewahrt werden, ohne daß der Ruf ihrer Familie dabey leidet, oder auch ihr eigner, wenn sie wieder gesund werden. Dieser gute Gebrauch wird aber auch schändlich gemißbraucht. Es werden hier oft Leute eingesperrt, die völlig bey Verstande sind, die man aber gern eine Zeitlang aus dem Wege haben möchte. Sie werden durch List in ein solches Haus gebracht, das von außen ein gutes Ansehen hat; kaum aber sind sie drinnen, so bemächtigt man sich ihrer, um sie einzuschließen. Der Narrenwirth kann die Thorheit seines neuen Gasts anfangs nicht beurtheilen, und steigen ihm nachher einige Bedenklichkeiten auf, so werden diese durch die Sorge für seine eigne Sicherheit und durch reichliche Belohnungen gehoben. Allein der vermeynte Thor findet nicht selten Mittel, sich frey zu machen, alsdenn entstehen Criminalprozesse, die für alle dabey interessirte Personen sehr üble Folgen haben. In Ansehung des Hauses aber übernimmt das Volk selbst die Execution, und macht es gemeiniglich dem Erdboden gleich. Diese Narrenhäuser haben sich jedoch nicht vermindert, nur sind die Narren-

wächter vorsichtiger geworden. Man liest oft in den Zeitungen Anzeigen, worin man wohlhabenden Familien den Antrag thut, sich ihrer Narren incognito zu entledigen. Es giebt auch Häuser in London, wo Frauenzimmer heimlich entbunden werden können, wobey sie mit aller Bequemlichkeit und Pflege versehen werden. Ihr Name und Stand bleibt nicht allein allen sie bedienenden Personen, sondern selbst dem Hausherrn völlig unbekannt; daher die Wöchnerin dieserhalb so sicher ist, als ob die Entbindung in einem andern Königreiche geschehen wäre, besonders wenn sie dazu ein von ihrer Wohnung sehr entlegenes Haus gewählt hat.

Die Lage solcher Häuser wird theils in den Zeitungen, theils durch gedruckte Zettel bekannt gemacht, die auf den Straßen ausgetheilt werden. Man würde überhaupt seine Taschen mit unnützen Papieren füllen, wenn man alle die so mannichfaltigen Anzeigen annehmen wollte, die in volkreichen Gegenden von dazu gedungenen Leuten den Vorübergehenden dargereicht werden. Junge und alte Aerzte, denen es an Praxin fehlt, erbieten sich zu wohlfeilen Kuren; Schneider, Kleider zu sehr billigen Preisen zu machen; Tavernisten, ihre Kunden mit allen

Be=

Bequemlichkeiten für ein geringes Geld zu versehen, u. s. w. Neumodische Waaren, Auctionen, neue Erfindungen, Gaukelspiele, Seltenheiten, die für Geld gezeigt werden, und andre Dinge mehr, werden außer den Zeitungen noch besonders durch gedruckte Anzeigen zu vielen Tausenden vertheilt. Eine Frau, Namens Mrß. Philipps, bedient sich auch dieses Mittels, um ihr Waarenlager bekannt zu machen, das, als Magazin betrachtet, das einzige seiner Art in der Welt ist. Es besteht in Waaren, die man nirgends öffentlich verkauft, ja die nur überhaupt in wenig großen Städten einzeln, und in allen andern gar nicht gefunden werden; welche das wollüstige Italien nicht einmal recht kennt, und die eigentlich nur in den beiden ausschweifungsvollen Städten London und Paris verfertigt und gebraucht werden. In der leztern Stadt werden sie heimlich in den Galanterieläden verkauft, allein in London hält obengedachte Frau unweit Leicester-Square davon ein eignes Waarenlager.

Eine auszeichnende Sitte der Engländer sind auch die Gassenlieder. Man macht zwar in Frankreich ebenfalls Gassenlieder, sie werden aber nicht öffentlich, wie in London, auf den

Stras-

Straßen abgesungen. Hier sind es mehrentheils Weiber, die in den volkreichsten Gegenden der Stadt herumwandern, von Zeit zu Zeit Halt machen, einen Kreis vom Pöbel um sich formiren, und sodann ihre Lieder absingen, die oft auch von einem Instrumente begleitet werden. Diese Lieder sind entweder Arien aus Theaterstücken, (besonders aus beliebten Singspielen,) oder sie beziehen sich auf politische, auch andre merkwürdige Privatvorfälle, die neu und allgemein bekannt sind. Manchmal ist darin so viel Witz und Laune angebracht, daß man bedauern muß, solche Talente an den niedrigsten Ephemeriden des Tages verschwendet zu sehen. Die Lieder werden auf elendes Papier gedruckt, und das Stück für einen halben Pfennig von dem singenden Weibe verkauft. Dieses ist ihre Belohnung, da sie für ihren Gesang sonst nichts fodert. Betrifft es einen sehr interessanten Gegenstand, so gehen dergleichen Lieder zu Tausenden ab. Der gemeine Engländer ergötzt sich daran, wie denn überhaupt dessen Sitten, Lebens- und Denkungsart von den Engländern der höhern Klassen ganz ungemein verschieden sind. In andern Ländern suchen die niedern Stände die vornehmern so viel wie möglich zu kopiren; hier aber bemühen sich die erstern vielmehr,

mehr, sich von den leztern zu unterscheiden. Ein reicher Handwerksmann glaubt ganz nach seiner Weise leben, und sein eigen Original seyn zu können. Diese Gattung Menschen von originellen unverfeinerten Sitten, deren man auch oft in den höhern Volksklassen antrifft, haben einen besondern Namen; man nennt sie John Bull; unter welcher wunderlichen Benennung jedoch auch bisweilen der große Haufen des englischen Volks verstanden wird. John Bull wird jedoch allemal mit gewissen National-Tugenden, als Ehrlichkeit, Muth, u. s. w. vorgestellt. Es ist eigentlich der personificirte National-Charakter, so wie ihn Swift zuerst gezeichnet hat. Uebrigens ist er auch der Lieblingsgegenstand der englischen Satyrenschreiber und dramatischen Dichter, und nie ergözt sich das Volk mehr, als wenn dieser John Bull durch die beissendsten Spöttereyen von ihnen ganz unbarmherzig behandelt wird.

Der Selbstmord ist kein Charakterzug der Britten. Dieses ist ein sehr ungegründetes, und allgemein in Europa herrschendes Vorurtheil. Es ist wahr, Vorfälle dieser Art sind in England sehr häufig, und werden gewöhnlich von Ausländern dem Clima und der dicken

Luft

Luft zugeschrieben. Daß aber dieses nicht die Ursachen sind, beweist Paris, wo, bey einem schönen Clima und einer heitern Luft, sich gewiß eben so viel Menschen das Leben nehmen, wie in London, ob es gleich nicht dort so allgemein bekannt wird, als hier. Die wahre Ursache dieses Uebels ist wohl keine andre, als der verheerende Luxus, der in diesen beiden Weltstädten allgewaltig herrscht. Alles reizt zu Vergnügungen und Wollüsten, woran jeder Antheil nehmen will, wenn gleich das Glück dem größten Theile der Menschen die Mittel dazu versagt hat. Daher entstehen Landstraßengeschäfte, Betrügereyen, Bankerotte und übel gewählte Entwürfe, die so oft zur Verzweiflung führen. In andern Ländern aber sind die Beyspiele höchst selten, daß junge Leute von Vermögen und Ansehen, ja mit großen Reichthümern beglückt, des Lebens satt werden. Dieß ist in England nichts ungewöhnliches, wo bey der großen Freyheit alle Lüste zu befriedigen, ohne daß sich, wie in Paris, ein Polizey-Lieutenant darein mischt, die Nerven dieser Wollüstlinge abgespannt werden, und sodann die Sättigung bey ihnen eintritt, die endlich zu tragischen Scenen führt. Die englischen Gesetze betrachten diese Selbstvernichtung als ei-

eine Krankheit des Geistes, die unser Mitleiden erregen muß, anstatt sie zu bestrafen, wie es zur Schande der gesunden Vernunft noch in manchen Länder'n gebräuchlich ist; eine Strafe, welche der Verzweiflungsvolle verspottet, und die blos auf die schuldlosen Anverwandten fällt.

Es ist ein Irrthum, wenn einige glauben, daß die englischen Gesetze in gewissen Fällen den Selbstmord dadurch strafen, daß der Leichnam auf die Landstraße geschleppt, und ihm sodann ein Pfahl durch den Leib getrieben wird. Ein solches Verfahren gegen einen in Freyheit gestorbenen Menschen ist in England unerhört, und ganz ohne Beyspiel. Wohl aber wird obengedachte Strafe Verbrechern zu Theil, die nach empfangenem Urtheile nicht auf dem Richtplatze sterben wollen, und sich daher selbst das Leben nehmen. Da sie sich eigenmächtig der bestimmten Strafe entziehen, so erfodern die beleidigten Gesetze wenigstens, daß ihr Andenken zum Beyspiel für Andre beschimpft werde.

Grundfalsch aber ist, wenn in einem kürzlich über Großbritannien erschienenen Werke gesagt wird, daß der Coroner, oder diejenige

Magistratsperson, welche die Leichen der Selbstmörder amtsmäßig besichtigt, bestochen werden muß, um den Abgeschiedenen für melancholisch zu erklären, weil sonst die Strafe mit dem Pfahl an ihm vollzogen werden würde. Ich gebe jedermann zu bedenken, ob nicht in diesem Falle solche Mißhandlung der Leichname in London häufiger als selbst das Aufhängen am Galgen seyn würde. Keine Woche müßte vergehen, wo man nicht dergleichen scheußliche Transporte durch die Straßen ziehen sähe, da von den zahlreichen Unglücklichen, die in dieser großen Hauptstadt so ihr Leben beschließen, der bey weitem größere Theil sehr arm ist, und folglich nichts hinterläßt, um des Coroners Hände zu vergolden. Ich sage vergolden; denn gesezt, ein armer Verwandter wollte zur Ehre des Erblichenen seinen dürftigen Geldvorrath hergeben, so wären wohl nicht kleine silberne Münzsorten erfoderlich, um eine angesehene Magistratsperson zu bestechen, und wie nichtswürdig müßte ein solcher Mann seyn, der in ähnlichen Fällen sich die lezten Heller hülfloser Menschen zueignen wollte!

Der Selbstmord veranlaßt hier oft sonderbare Auftritte. Ich sah einst einen nicht schlecht ge-

gekleideten Menschen von gutem Ansehen, der auf der schmalen Balustrade der Blackfriars-brücke hin und her ging. Das Gefährliche seines Spazierganges erregte Besorgniß; man bat ihn herunter zu steigen, er gab aber keine Antwort. Ein Zuschauer endlich, der mit seinem theilnehmenden Bitten fortfuhr, wurde von ihm gefragt, ob er ihm wohl einen Gefallen erweisen wollte? Auf die Bejahung erfolgte der Auftrag, zu einem gewissen Manne zu gehen, dessen Wohnung er ihm genau anzeigte, und ihm zu erzählen, was er gesehen hätte. Dieses sagend sprang er in die Themse.

Das Betragen aber eines vornehmen Jünglings, des einzigen Sohnes des Lords Milton, war noch viel sonderbarer, und giebt Stoff zu allerhand Betrachtungen. Jung, wohlgebildet, artig, sehr reich, voller Talente, von seinem Vater zärtlich geliebt, von den Damen gesucht, glänzende Ehrenstellen und Würden im Prospekt, verlor er doch die Lust zum Leben. Durch einen zu großen und zu geschwinden Genuß desselben hatte sich die Sättigung eingefunden, die seinen Entschluß bewirkte. Er ging in ein Bagnio, ließ sich zwölf der schönsten Freudenmädchen kommen, denen er alles nach ihrem Gefal-

len aufzutischen befahl. Hierauf wurden die Thüren verschlossen, sie mußten sich entkleiden, und ihn in dieser Nymphentracht durch wollüstige Stellungen und Tänze zu vergnügen suchen. Nach einigen Stunden entließ er sie reichlich beschenkt, zog eine Pistole aus der Tasche, und erschoß sich. Wahrscheinlich sollte das Bacchanal ein Versuch seyn, die Lust zum Leben bey ihm wieder anzufachen; freylich wählte er hiezu ein sehr unrechtes Mittel, daher auch der Versuch fehl schlug. Dieser Vorfall geschah im Jahre 1776.

Es ist traurig, daß diese Lebenssättigung auch das Loos eines so großen Mannes wurde, wie Lord Clive war, der ebenfalls mit eignen Händen seinen glorreichen Tagen ein Ziel sezte. Ich gebrauche hier das Wort groß, nicht in Rücksicht auf seinen Rang und seine unermeßlichen Reichthümer, sondern in Betracht seiner Thaten in Indien, und seiner außerordentlichen Fähigkeiten, die solche erzeugten; Dinge, die zu der neuesten Geschichte von Indostan gehören, allein in Deutschland nur sehr unvollkommen bekannt sind. Ich bin durch das Studium der daselbst geschehenen großen Begebenheiten überzeugt worden, daß Clive als Feldherr und

Staats-

Staatsmann eben sowohl in Europa als in Asien geglänzt haben würde, wenn er in die Lage gekommen wäre, seine Talente in unserm Welttheile zu zeigen. Ohne ihn würden die Engländer jezt schwerlich Herren von Bengalen seyn; ja ohne die im Jahre 1757 so ganz zu rechter Zeit gemachten Eroberungen hätte die englisch-ostindische Compagnie gewiß bankerot gemacht; denn Calcutta war verloren, und die Britten besaßen keinen Fuß breit Land mehr in dem reichen Bengalen; dabey waren die Angelegenheiten in den andern indischen Etablissements auch in einer sehr übeln Lage. Clive machte diesem Unglücke ein Ende, und brachte in wenigen Jahren alles in einen nie geträumten Flor.

Man hat in Deutschland das Vorurtheil, als ob dieser große Mann vor seiner ersten Reise nach Indien ein Barbiergeselle gewesen wäre. Dieser Umstand würde seine Verdienste noch erhöhen; allein er ist grundfalsch. Es giebt in England so wenig als in Frankreich Barbiergesellen, da die Peruckenmacher den Bart abnehmen. Die Chirurgie ist eine edle Kunst, und ein Wundarzt gehört in keinem dieser beiden Länder zu den niedern Volksklassen. Der Vater des Clive war ein angesehener Chirurgus, und

hatte seinem Sohne eine anständige Erziehung gegeben. Er schweifte aber in England nicht wenig aus, daher ihn sein Vater nach Indien zu schicken beschloß. Ein jeder Civilbeamter der englisch-ostindischen Compagnie, von welcher Geburt er auch immer seyn mag, muß mit der Schreiberstelle seinen Dienst anfangen. Diese Stellen, die einen Prospect von Reichthümern zeigen, werden von den angesehensten Familien des Königreichs für die jüngern Söhne so ämsig gesucht, daß es nicht wenig Mühe, Credit, auch wohl Geld kostet, sie zu erhalten. Clive's Vater verschaffte sie seinem Sohne, und erlebte noch die Freude, ihn als Held und als Crösus zu umarmen.

Was seinen moralischen Charakter betraf, so bin ich weit entfernt, sein Lobredner zu seyn. Wäre auch nicht das vereinigte Geschrey der geplünderten und unterdrückten Indier und Europäer von dem Ganges bis zur Themse gedrungen, so würden seine königlichen Schätze allein schon redende Zeugen seiner ausnehmenden Habsucht gewesen seyn. Diese Reichthümer konnten ihn jedoch nicht vor sehr unangenehmen Prozessen und Parlamentsuntersuchungen sichern, die, ob sie gleich sich vortheilhaft für ihn endigten,

ten, dennoch nicht wenig beytrugen, seine Melancholie höher zu stimmen, und die fatale Katastrophe zu befördern.

So sind die Britten beschaffen, und so äussert sich durch die sonderbarsten Handlungen aller Art ihr National-Charakter, den Linguet abändern, und ihm die gehörige Richtung nach seinem Gutdünken geben wollte. In dieser Absicht kam er im Jahre 1777 nach London. Er hatte diese Belehrung öffentlich angekündigt, die seinem Plane zu folge in den sogenannten Annalen des achtzehnten Jahrhunderts enthalten seyn sollte. In der Erwartung, daß alles in England ihn anstaunen würde, fand er sich aber sehr betrogen. Er blieb vollkommen unbekannt unter einer Nation, die mehr auf das Gründliche als den Styl sieht. Da er die englische Sprache (wovon er hernach so viel lernte, eine Zeitung zu lesen) gar nicht verstand, und ihm die Verfassung, Gesetze, Sitten und Gebräuche, kurz alles in diesem Lande gänzlich unbekannt war, und er dennoch über alles entscheidend urtheilte, so hatten die wenigen Engländer, die ihn lasen, Mitleiden mit ihm, und würdigten ihn nicht einmal einer Zurechtweisung. Durch einen unbegreiflichen Contrast,

der zwischen London und Paris herrscht, und sich im Physikalischen sowohl als Moralischen bis ins Unendliche erstreckt, mußte ein Mann, der in Paris die Menschen von jedem Alter, Geschlecht und Stande außerordentlich beschäftigt hatte, in London, trotz seiner kühnen Schreibart, in der äußersten Dunkelheit leben, wovon der auffallendste Beweis war, daß in der großen Menge Londner Zeitungen, ungeachtet man darin alle Gegenstände behandelt, die nur einigermaßen England interessiren, seiner Annalen mit keinem Worte gedacht wurde. Daher war Linguet, nach einem zwölfmonatlichen Aufenthalte in London, daselbst nur sehr wenigen Personen bekannt: viele würdige englische Gelehrte, die sich um die litterarischen Kriege in England gar nicht bekümmert hatten, wußten sogar von seiner Existenz nichts. Die Annalen wurden zwar in London gedruckt, allein man las sie nicht. Dieses mußte die tolle Eigenliebe eines Mannes aufs empfindlichste kränken, der, seinem eignen Ausdrucke zu folge, den Vorsatz hatte, England zu erleuchten. Er beschloß daher, sich zu rächen. Schon einige Jahre vorher hatte Linguet, durch Rousseau's Beyspiel aufgemuntert, den Grundsatz angenommen, sich durch Paradoxe berühmt zu machen.

War er gleich unendlich tief an Kenntnissen unter diesem großen Manne, so verließ er sich doch auf seine Beredsamkeit, auf sein großes Talent beym Vortrag, auf seine Sophistereyen, auf seine dreisten Behauptungen, und auf seinen schönen Styl, der allein fähig war, ihm eine Menge Leser zu verschaffen.

Die Behauptung paradoxer Sätze ward bey ihm zur Leidenschaft. Es schmeichelte seiner großen Eigenliebe, Gegenstände in einem ganz andern Lichte, als die ganze übrige Welt zu betrachten. Er hatte daher schon in Frankreich denen Ungeheuern, Tiberius und Nero, eine Lobrede gehalten. Er hatte den Despotismus gelobt, und behauptet, daß die Sklaverey der Freyheit weit vorzuziehen sey; daß das Brod ein verfluchtes Nahrungsmittel wäre, u. s. w. Die Engländer waren noch so ziemlich weggekommen; allein jezt, da sie seine Annalen nicht lesen wollten, die doch vorzüglich zu ihrer Aufklärung geschrieben waren, fand keine Gnade mehr Statt. Nunmehr hieß es, daß England keine große Männer hervorbrächte. Die so gepriesene englische Staatsverfassung tauge nichts. Es wäre keine Freyheit in England. Die Engländer besäßen keine Industrie, und ihre Fabri-

ken und Manufakturen wären unbedeutend. Die englische Marine wäre schlecht; sowohl Officiers als Matrosen verständen das Seewesen nicht, und hätten keinen Muth; desgleichen, Garrick wäre ein schlechter Schauspieler gewesen. Linguet hatte zwar niemals diesen großen Künstler gesehen, über den die Welt nur Eine Stimme hatte; allein dennoch schloß er aus der Art der englischen Declamation, Action, Analogie mit andern in England beliebten Schauspielern, u. s. w. daß Garrick ein sehr mittelmäßiger Acteur gewesen sey. Seine Urtheile über Shakspeare und das englische Theater waren ihm als einem Franzosen eher zu verzeihen. Er bot seinen ganzen Witz auf, wenn er auf diesen unsterblichen Dichter kam, und würdigte ihn zu der niedrigsten Klasse pöbelhafter Schmierer herab. Er machte von dessen Trauerspielen ganz falsche Vorstellungen, und spannte alle Kräfte seiner Einbildungskraft an, sie durch groteske Bilder lächerlich zu machen. Hierin übertraf er Voltairen weit, der, wenn man nur nicht Vergleiche zu seinem Nachtheil anstellte, England alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Die Reisen um die Welt hielt Linguet für höchst unnütz, und behauptete, daß der ganze

Nu-

Nutzen, den England aus diesen kostbaren Unternehmungen gezogen, darin bestanden, daß das brittische Museum mit einer Menge Kräuter (die er un tas de foin nennt) versehen worden sey. Er zog gegen die Gelehrten los, die diese Reisen gemacht hatten, daß sie nicht, statt diesem Haufen Heu, die so gerühmte Brodfrucht nach Europa gebracht hätten, und warf ihnen vor, daß sie nicht einmal im Stande gewesen wären, lesbare Beschreibungen ihrer Reisen zu machen. Die vortreflichen Nachrichten, die beide Forster, Vater und Sohn, von ihrer Reise um die Welt gegeben haben, widerlegen diese unverschämte Beschuldigung hinreichend. Beide Werke waren längst bekannt, da Linguet dieses schrieb; allein der seichte Witzling kannte sie wahrscheinlich nicht, und blieb auch hierin seinem Charakter getreu. In dem lezten Stücke vor seiner Züchtigung versprach er zu beweisen, daß Newtons Gesez der Attraktion eine elende Hypothese sey. Sein Verhaft hinderte ihn diesen Beweis zu führen, den er noch schuldig geblieben ist. Eine Wahrheit, die auf mathematischen und physikalischen Grundsätzen beruht, und deren Gewißheit durch tägliche Versuche bestätigt wird, ist nicht so leicht durch Witz und Sophistereyen umzustoßen.

Lin=

Linguet lebte in London ungestört. Er hatte ein schönes Haus gemiethet, und artig möblirt; da aber der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, glaubte er, daß es wider seinen so oft selbst gepriesenen Patriotismus stritte, unter den Feinden seines Vaterlandes zu wohnen. Seine Feinde streuten zwar das Gerücht aus, als wenn das englische Ministerium ihm die Abreise anbefohlen hätte; dieses war aber grundfalsch, und in England nicht einmal thunlich. Der Verdacht, daß Linguet ein Spion wäre, oder werden könnte, war niemals vorhanden. Vielleicht war er auch, bey seinen großen Fähigkeiten, zu diesem ehrlosen Geschäfte unbrauchbar; denn in der That besitzt dieser Mann ungemein viel Verstand, eine hinreißende Beredsamkeit, und ist ein Muster in der eleganten Schreibart, darin wohl keiner aller jezt lebenden Franzosen ihn übertrift; so seicht auch übrigens seine Kenntnisse sind. Was seine freye Schreibart betrift, so konnte sie nicht in einem Lande auffallen, wo die frechsten Schmierer täglich ihren Gift in öffentlichen Blättern ausspeyen. Gegen diese war Linguet noch ein gemäßigter Schriftsteller. Wenn er daher London, wo er ein ruhiges und gemächliches Leben führte, verließ, seine Mobilien um ei=

einen geringen Preis verkaufte, und wie ein Verfolgter floh, so glaubte er seine patriotische Denkungsart in einem glänzenden Lichte zu zeigen, und auf den König von Frankreich Eindruck zu machen, der, wie man weiß, gern Linguets Schriften las. Dieses Opfer wurde aber nicht erkannt, wie sein nachheriges Unglück bewies.

Da die Verschiedenheit der Sitten, der Gebräuche, der Gesetze, u. s. w. zwischen den Franzosen und Engländern bis ins Unendliche geht, so sind sie auch in Luxus von einander sehr verschieden. Hier ist eine Skitze, das beiden Nationen hierin Eigenthümliche zu charakterisiren.

Die Franzosen halten viel auf reiche und prächtige Kleider, die sehr gewöhnlich mit schmutziger und grober Wäsche gepaart sind. Die Engländer überlassen es ihren Weibern, sich durch kostbare Kleidungen zu schmücken, und ziehen eine simple zu ihren Bedürfnissen hinreichende Tracht vor, womit aber die feinste und reinste Wäsche verbunden ist. Leute vom niedrigsten Stande in England tragen Wäsche, wie in Deutschland Personen vom Range, und blos der Auswurf des Pöbels wechselt sein Linnen nur einmal die Woche. Die reichen Franzosen

zei-

zeigen ihre Pracht in Palästen, kostbar besezten Tafeln und Equipagen. Die reichen Engländer wohnen nicht in Palästen, sondern nur in zierlich gebauten, höchst bequemen Häusern; bey ihren Tafeln herrscht zwar Ueberfluß, allein es werden bey weitem nicht so viele Schüsseln aufgetischt, und so viel Personen dazu geladen, als bey ihren Rivalen in Paris: so zeigen auch ihre schönen Equipagen saubere Arbeit, und feinen Geschmack, ohne blendende Pracht.

Eben diese Verschiedenheit herrscht auch in den Möblen bey allen Volksklassen beider Nationen. Fußtapeten in Zimmern und auf den Treppen, zierliche Sachen mancherley Art in Mahagonyholz geschnitzt, vortrefliche Stahlarbeit, ostindische Zeuge, kostbare Kamine, Vasen, Büsten und Medaillons, sind den Engländern eigen; da hingegen die Franzosen durch getäfelte Fußboden, prächtige Lambris, Lackirungen, Vergoldungen u. s. w. vorzüglich in ihren Wohngebäuden glänzen. Auf Silberzeug halten beide Nationen viel: indessen ist hiebey der Unterschied, daß dieses kostbare Metall beym Mittelstande in Frankreich nur sehr sparsam gefunden wird, da hingegen die mittlern Volksklassen in England reichlich damit versehen sind.

Die Livreen der Bedienten fallen in London nicht so ins Auge, wie in Paris; allein der Rock von gutem, oft von superfeinem Tuche, und der ganze Anzug eines englischen Bedienten kostet mehr, als der glänzende Putz des französischen, und das Lohn des erstern ist doppelt und dreyfach so hoch. Die Anzahl dieser Müßiggänger, die so viel zum Glanze der Königsstädte beytragen, ist bey beyden Nationen sehr groß, allein die Engländer haben weit mehr weibliche Bediente, die den Luxus ungemein befördern, welches in Frankreich nicht der Fall ist; denn eine französische Magd sieht aus wie ein Geschöpf aus der Hefe des Pöbels, eine englische hingegen, selbst wenn sie nur bey einem Krämer dient, ist durch ihren Anzug einer Dame ähnlich.

So groß auch der Luxus in London ist, so würde er doch unendlich größer und auffallender seyn, wenn die Engländer, so wie die Franzosen, sich blos auf ihre Hauptstadt einschränkten; allein sie wohnen eigentlich auf ihren Landsitzen, zu deren Verschönerung sie alles anwenden, und die sie, wie bekannt, mit den besten Kunstwerken ausschmücken. In London hat der vornehme Engländer nur einen Interimswohnort, da hingegen der vornehme Fran-

zose sich gar nicht um seine Landgüter bekümmert, die mancher in seinem Leben nicht gesehen hat, und daher alle seine Sorgfalt auf die Eleganz seines Pariser Hotels verwenden kann.

Die Franzosen haben in ihrer Hauptstadt kein Ranelagh, kein Vauxhall und kein Pantheon; ihre Colisee, das eine Nachahmung der Londner Belustigungsörter seyn sollte, und mit Tanzergötzungen verbunden war, konnte nicht mit den Urbildern verglichen werden; auch ist es längst eingegangen. Ein Artikel aber, worin der Pariser Luxus den Londner hinter sich läßt, sind die Spaziergänge. So schön der St. James-Park, der Green-Park und der Hyde-Park auch in ihrer Art sind, so hat der Garten der Thuillerien doch ungleich mehr Reize; hiezu kommen der Garten des Pallasts Luxemburg und die elyseischen Felder. Vor allen aber ist der Bezirk des Palais Royal bewundernswürdig, wo alle Industrie, Kunst und Luxus dieser außerordentlichen Stadt in einem Raume von wenigen hundert Schritten auf eine erstaunliche Art zusammengehäuft ist, und wo die Ausstellung aller nur erdenklichen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten den hohen Grad der Cultur unsers Zeitalters auf die sinnlichste Weise bezeichnet.

Herr

Herr Bibliothekar Reichard sagt von diesem höchst merkwürdigen Orte: „Es ist eine beständige „Messe, ein Fest, wie es ein großer Fürst ei„nem andern großen Fürsten zu Ehren, mit „Aufwand aller seiner Schätze, einen einzigen „Tag geben könnte; und dieß Fest ist zu Pa„ris täglich.“

Wenn aber die Spaziergänge in London denen in Paris nachstehen müssen, so wird dieses durch die Environs der erstern Hauptstadt reichlich ersezt. Man kann sagen, daß London mitten in einem Garten liegt; denn wo man aufserhalb der Stadt auch seinen Fuß nur hinsezt, ist das Land höchst reizend, und durch mannichfaltigen Aufwand und Kunst verschönert, wie ich an einem andern Orte in diesem Werke umständlich beschrieben habe. Paris hingegen liegt in keiner auszeichnenden Gegend: nur eine Seite hat schöne Zugänge, die einer solchen Königsstadt würdig sind; bey allen andern aber ahnet man nicht die Nähe des so bewunderten Paris. Die nächstliegenden Dörfer und Flecken auf den vornehmsten Heerstraßen zeigen nichts als Mangel und Dürftigkeit, und so geht es bis an die Thore der Hauptstadt Frankreichs. Nur im Mittelpunkte derselben findet man die Pracht, welche das Muster der europäischen Höfe ist.

Ein Luxus aber, der in London allein herrscht, sind die prächtigen Tavernen, und die darin üblichen Gastmähler von fünfhundert, von tausend und mehrern Personen. Da in Frankreich die Stände durch so große Schranken von einander getrennt sind, so wären dort so gemischte und so zahlreiche Versammlungen nicht denkbar, die auch überdem die Regierung nie gestatten dürfte. Man hat auch in der französischen Sprache kein Wort, das nur einigermaßen eine Taverne bezeichnet, daher die Schriftsteller dieses Volks, wenn sie von den englischen Sitten reden, ja nicht diesen charakteristischen Zug vergessen: que les Seigneurs Anglois vont au *Cabaret*. Bey welchem niedrigen Worte man sich eine Bierschenke oder eine Weincabane denkt, wie man sie in Paris in der Vorstadt St. Martin häufig findet, wo zerlumpte Bettler für einen Sols Wein aus hölzernen Gefäßen, auf zerbrochenen Schemmeln im Koth sitzend, trinken. Und nun vergleiche man damit eine große Taverne in London, wo tausend versammelte Menschen in Prunksälen an feyerlich geschmückten Tafeln ein Königsmahl halten.

Eben diese Pracht und einen alles übertreffenden Luxus wird man bey den Schauspielen,

Con=

Concerten, und überhaupt bey allen öffentlichen Ergötzungsanstalten gewahr, wovon ich weiter hin reden werde. Daß hierin noch bis jezt die Franzosen zurückgeblieben sind, wird jeder einräumen, der Gelegenheit gehabt hat, das Glänzende dieser Art in beiden Hauptstädten zu sehen. Einem Ausländer, der nach Paris kömmt, fällt es, ungeachtet der vielen prächtigen Gegenstände, gar nicht ein, daß er sich unter einem reichen Volke befindet, da hingegen er in London alle Augenblicke daran erinnert wird.

Zum englischen Luxus gehören auch die vielen Pferde und Hunde, die zu Wettrennen und Jagden gebraucht werden, und deren mancher Edelmann zu hunderten besitzt. Da man vor einigen Jahren eine Taxe auf alle männlichen Bedienten legte, wurde dieser Luxus anschauend gemacht. Es zeigte sich, daß viele tausend Menschen blos durch die Bedienung dieser Thiere ihren Unterhalt hatten. Ein gewisser Lord hielt allein zweyhundert Stallknechte, für welche er nach der Taxe jährlich zweyhundert Guineen bezahlen mußte.

Endlich muß ich noch anführen, daß sich der Luxus der Engländer auch in prächtigen Kir-

chen, Brücken, Hospitälern und andern öffentlichen Gebäuden, desgleichen in zierlichen sehr geräumigen Gärten und Parks zeigt, (wovon viele ächte Denkmäler des Geschmacks und der Pracht sind,) die so viel Land auf dieser Insel einnehmen, und zu deren Verschönerung keine Kosten gescheut werden.

Dreyzehnter Abschnitt.

Lustbarkeiten der Engländer. Theater in Drurylane und in Coventgarden. Mrß. Siddons, die Melpomene und Mrß. Abington die Thalia Englands. Italienisches Opern-Theater. Zustand der englischen Schaubühne. Entertainments, eine besondere Gattung Schauspiele. Jubiläum, zur Ehre des Shakspeare. Cooks Reisen um die Welt, ein ganz außerordentliches Entertainment. Brittische Theater-Pracht. Eigenheiten der englischen Bühne. Königliche Complimente. Theatralische Regeln und Einrichtungen. Schreckliche Wirkung eines Trauerspiels in Coventgarden. Großer Tumult im Schauspielhause in Drurylane wider den Dichter O' Kelly. Verschiedenheit der französischen und englischen Schauspieler. Brittische Theater-Freyheit. Das Sommertheater am Haymarket. Foote, der englische Aristophanes. Garrick und dessen ehrenvolles Leichenbegängniß. Sadlers Wells, ein sonderbares Sommerschauspiel. Das Amphitheater. Der königliche Circus an der Themse. Kleine Schauspiele mancherley Art. Stevens satyrisch-komische Vorlesungen im Theater am Haymarket. Verunglückte Versuche, französische Schauspiele in London einzuführen. Konzerte. Ranelagh. Vauxhall. Attische Versammlung. Madame Cornely's prachtvolle Feste. Das engli-

englische Pantheon. Händels außerordentliche Gedächtnißfeyer. Maskeraden. Thee-Gärten. Feyerliche Gastmähler. Freymäurer-Logen. Spaziergänge. St. James-Park, Green-Park und Hyde-Park. Der Garten zu Kensington. Spring- und Ringspiele. Wettlaufen mit gebundenen Beinen und in Säcken. Englische Jagd. Ball- und Kugelspiele. Wettrennen von Pferden, Eseln und Läufen. Wettrennen in Böten. Vergleich dieser Volksbelustigung mit einer venetianischen Ragatta. Hahnengefechte. Vergnügungen der Fischerey. Clubs und Societäten sehr verschiedener Art. Schlechter Zustand des unter dem Namen Robin Hood bekannten Instituts. Große debattirende Societät in Foster-Lane, und deren sehr merkwürdige Einrichtung; eine vortrefliche Geistesbelustigung. Außerordentliche Scene daselbst, zur brittischen Charakteristik gehörig.

Ich komme nunmehr zu den Lustbarkeiten der Engländer, die sich, so wie alles andre, durch Eigenheit und Mannichfaltigkeit auszeichnen. Unter diesen steht das Theater oben an.

London hat zwey große englische Schauspielhäuser, in Drury-Lane und in Coventgarden, worauf vom Anfange des Oktobers bis zum Junius gespielt wird; ein Zeitraum, den man hier die Theaterjahrszeit nennt. In den Sommer-

mermonaten wird das Theater am Haymarket geöffnet, das aber beträchtlich kleiner wie die andern ist, und unter der Direction des Dichters Colmann steht, so wie das in Drury-Lane von dem Dichter Sheridan dirigirt wird. Die Wintertheater sind täglich offen, Sonntags ausgenommen, das Sommertheater aber nur wöchentlich viermal. Auf diesem wird vom May bis zum Oktober gespielt, und zwar, wie auf den andern, Lust- Trauerspiele und Farçen, wozu für jeden Sommer Schauspieler engagirt werden, die zum Theil von den untern Klassen der Bühnen in Drury-Lane und Coventgarden genommen sind. Das italienische Operntheater wird im December eröffnet, und im May geschlossen. Hier giebt man wöchentlich vier Vorstellungen. Da die Engländer nicht sehr zur Oper gestimmt, und mit der italienischen Sprache gar nicht bekannt sind, so wird dieses Theater von der ganzen Nation mit der größten Gleichgültigkeit angesehen, und blos der Adel glaubt es der Mode wegen unterstützen zu müssen. In keinem Schauspielhause in der Welt wird daher soviel gegähnt, als hier, wozu denn auch kömmt, daß Decorationen, Maschinen, Kleider, Tänze, kurz alles, die Musik ausgenommen, der Nation unwürdig ist. Die großen

Kosten der Kastraten-Besoldungen, die hier stärker als irgendwo sind, verhindern die Unternehmer, ihren Aufwand auf die andern Theile dieses Schauspiels zu erstrecken: daher denn diese armselige ausländische Oper mit den Nationaltheatern sehr seltsam contrastirt, deren Unternehmer sich Schätze sammeln, dahingegen die Operndirecteurs einer nach dem andern bankerot werden, wie noch vor zwey Jahren geschehen ist.

Es ist merkwürdig, daß nichts Ausländisches, was Sitten, Gebräuche, Vergnügungen u. s. w. betrifft, auf dem englischen Boden gedeihen will. Dieses erstreckt sich auf alles, selbst bis auf die Maskeraden, wovon ich hernach reden werde. Die italienische Oper in London zeichnet sich daher blos dadurch aus, daß mit ungeheuern Kosten sehr geringe Wirkungen hervorgebracht werden. Das Opernhaus selbst ist sehr groß und schön, die Logen darin abonnirt, und überhaupt alles auf ausländischen Fuß eingerichtet. Die ganze Unternehmung ist erzwungen, so daß man auch dabey keine Spur weder vom brittischen Charakter, noch vom Nationalgeist gewahr wird.

Diesen aber sieht man in seiner ganzen Grösse auf den Nationaltheatern, wo man Kunst,

Pracht,

Pracht, Patriotismus, Freyheitssinn, kurz alles findet, was die Engländer auszeichnet. Die beiden Theater in Drury-Lane und Coventgarden wetteifern mit einander, und zwar so sehr, daß der Vorzug nicht leicht zu bestimmen ist. Beide sparen keinen Aufwand und keine Bemühungen, das Publikum zu gewinnen, und bey beiden fehlt es nicht an sehr guten Schauspielern. Wenn daher auch der Vorzug für ein Jahr entschieden ist, so wechselt es vielleicht im folgenden Jahre. Dieser Wetteifer ist von anerkanntem und ausgebreitetem Nuzen; auch wünschen die Franzosen sehr, daß eine ähnliche Einrichtung in Paris getroffen werden möchte. In den vier lezten Wochen vor Ostern werden in beiden Theatern an gewissen Tagen Oratorios aufgeführt, wobey die Einlaßpreise verdoppelt werden. Gewöhnlich sind sie von Händels Composition. Die singenden Tonkünstler sind hiebey alle Engländer; denn da der Text englisch ist, und dieser nicht so, wie bey den italienischen Opern, ganz dem Ton aufgeopfert wird, so hören Britten wegen der schweren Aussprache nicht einmal eine Mara gern englisch singen. Es giebt nach dem Urtheile einsichtsvoller Kenner unter diesen Sängern Virtuosen, denen nichts als ein italieni-

scher Name und das Wanderungsgewerbe fehlt, um großen Ruhm zu erlangen. Der größte Theil aber der hier lebenden ausländischen Tonkünstler, denen England ein wahres Peru ist, will durchaus dieses nicht einräumen, um das musikalische Monopolium für sich allein zu behalten.

Das englische Theater war in den lezten Lebensjahren des großen Garricks auf dem Gipfel seines Ruhms; dieser Zeitraum war dessen glänzendste Epoke. Die unsterblichen Meisterstücke Shakspeares und andrer großen dramatischen Dichter, wurden mit einer nie in England gesehenen Kunst vorgestellt, und mit Würde und Pomp aufs Theater gebracht. Obgleich es nur Einen Garrick gab, so fehlte es doch zu eben dieser Zeit nicht an vortreflichen Schauspielern, die würdig waren, ihn zu unterstützen, und diese Epoke zu verewigen. Hierunter gehörten Abington, Barry, Woodward, Weston, und andre mehr. Der Abgang Garricks vom Theater im Jahre 1776 war gleichsam die Losung zu theatralischen Unglücksfällen. Der Tod entriß der englischen Bühne, in Jahresfrist, die drey lezt benannten großen Künstler. Auch Mrß. Abington wollte die Bühne

schon

schon damals verlassen, wenn sie nicht auf dringendes Bitten ihr Vorhaben aufgegeben hätte. Der große Verlust der vorerwähnten vortreflichen Schauspieler wurde jedoch nach und nach wieder, obgleich unvollkommen, ersezt. Zuerst traten Henderson und Mrß. Siddons auf, die sich vor allen andern neu hinzugekommenen als große Künstler auszeichneten. Beide betraten das Theater in Drury-Lane mit einem ausschweifenden Beyfall. Dieser verringerte sich etwas in Ansehung des erstern, nachdem der Taumel ein wenig nachgelassen hatte. Man schäzte sein großes Talent, ohne gegen andre ungerecht zu seyn, und betrachtete seinen Tod, der vor zwey Jahren in einem vierzigjährigen Alter erfolgte, als einen National-Verlust. Die Bewunderung für Mrß. Siddons aber stieg mit ihrer zunehmenden Vollkommenheit, und hat eine Höhe erreicht, deren sich Garrick selbst in seinen glänzendsten Tagen kaum rühmen konnte. Man behauptet, daß nie eine tragische Schauspielerin in England, so wie sie, Shakspeare's große Ideale ganz nach der Natur dargestellt hat. Ihr Gehalt im Jahre 1786 war wöchentlich fünfundzwanzig Pf. St., nebst zwey Benefizkomödien.

Ein

Ein eben so außerordentliches Talent, allein im Komischen, zeigt Mrß. Abington. Sie ist die brittische Thalia, so wie die Siddons die Melpomene Englands ist. Man kann von dieser bewunderungswürdigen Künstlerin wohl sagen, daß sie die Verzweiflung aller ihrer Nebenbuhlerinnen ist, alle Factionen, welches in England so schwer und so selten ist, für sich hat, und alle Kenner aufs vollkommenste befriedigt. Auch wird ihr Talent reichlich belohnt. Im Jahre 1785 hatte sie sich mit dem Theater in Coventgarden wegen einer gewissen Anzahl Vorstellungen verbunden. Für jede derselben erhielt sie dreißig Pf. St. und überdieß eine Benefizkomödie. Da diese im April 1786 gespielt wurde, war ihre Einnahme an dem Tage 1216 Pf. St.; die größte in den Annalen des brittischen Theaters.

Mrß. Abington spielt keine andern als komische Rollen, diese aber mit so viel Natur, Einsicht, und Kunst, daß man kühn behaupten kann, daß größere Talente wohl nie auf einem Theater in Europa gesehen worden sind. Sie ist jezt eine Frau von fünfundfunzig Jahren, und spielt nicht allein durchgehends junge Rollen, sondern stellt unerzogene Kinder bis zur

höchsten Täuschung dar. Ein gleiches ist der Fall mit den beiden äußersten Extremitäten in der sittlichen Welt: ein gemeines Bauermädchen, und eine Dame von Stande. Welch ein Abstand von der ländlichen Einfalt, die in der erstern Rolle in den geringsten Geberden bey ihr sichtbar ist, bis zum größten Hoftone der Dame, und dem Grazienanstand, der als Muster von der feinen Welt in London studiert wird! Hierin ist sie fast unerreichbar. Je größer das Talent der Künstlerin ist, die neben ihr auftritt, je mehr wird man überzeugt, daß diese Frau einzig ist.

Um die theatralische Kunst zu unterstützen, hatte man vor fünf Jahren einen glücklichen Einfall. Bey beiden oben erwähnten großen Theatern befinden sich noch aus der alten Schule mehrere talentvolle, und eine Anzahl geschickter Schauspieler, so daß die Rollen alle vielfach und doch gut besezt werden können. Die Direkteurs beider Bühnen legten die Eifersucht eine Zeit lang bey Seite, und verglichen sich, einander bey Hauptvorstellungen ihre besten Schauspieler freundschaftlich zu leihen, wobey man denn oft das seltene Schauspiel sah, daß alle Rollen durchaus vortreflich besezt waren;

es war niemand, dem diese kluge Maasregel nicht Vortheile gebracht hätte; das Vergnügen des Publikums wurde dabey erhöht, daher die Zuschauer an solchen Tagen zuströmten, und die Directeurs reichlich für die Geschenke entschädigten, die sie den geliehenen Akteurs zu machen verbunden waren. Diese Geschenke waren nach dem Verhältnisse ihrer Gage festgesezt. Auf diese Weise also war es jedermanns Interesse, die Dauer dieser Anstalt zu wünschen, wobey die Schauspieler, die Directeurs, und das Publikum zugleich gewannen; allein sie hat längst wieder aufgehört.

Die vornehmste Eigenheit der englischen Bühne ist eine Gattung von Nachspielen, die man Entertainments nennt, und die nur allein in diesem Lande vorgestellt werden. Dieses sind Schauspiele, wo der Dialog mit Gesängen, oft auch mit Tänzen abwechselt, und wobey prächtige Theaterverzierungen, Maschinerien, Prozessionen, u. s. w. angebracht sind. Die Neigung der Engländer zu diesen Entertainments ist außerordentlich, daher denn auch die Directeurs keine Kosten sparen, sie so glänzend als möglich zu machen. Kühne schöpferische Malerideen werden hier ausgeführt, kunstvolle,

mechanische Entwürfe realisirt, und das Ganze durch sinnreiche Fictionen gekrönt, deren Bearbeitung sich die besten dramatischen Dichter, selbst Sheridan, unterziehen. Die merkwürdigsten Nationalbegebenheiten werden auf diese Art dramatisirt, und mit großer Pracht dargestellt. So sah man auf der Bühne in London die Krönung des jetzigen Königs; die Ritterinstallation des Prinzen von Wallis zu Windsor; die große Seerevüe des Königs zu Portsmouth vom Jahre 1774; das Lager bey Coxheath vom Jahre 1778, und auch im Jahre 1783 die Belagerung von Gibraltar. Diese Schauspiele werden im ersten Jahre ihrer Vorstellung, wenn sie gefallen, sehr oft, bisweilen vierzig, auch funfzigmal gegeben, ja man hat manche achtzigmal in einem Jahre mit Vergnügen gesehen. Solche Entertainments dauern gewöhnlich eine Stunde, auch wohl anderthalb Stunden, und werden oft nach den längsten Shakspeareschen Stücken gegeben, weil der Engländer auf seiner Bühne viel und mancherley sehen will.

Ich habe hier die berühmte Gegend in Derbyshire, die unter dem Namen the Peak bekannt ist, auf dem Theater in Drury-Lane mit

einer erstaunlichen Täuschung dargestellt gesehen. Alle Naturwunder, die dieser kleine Erdstrich in unterirdischen Höhlen, Grotten und Bergen zeigt, waren hier mit großer Kunst angebracht. Bey der vorerwähnten königlichen Krönung und Ritterinstallation übertrafen die nachgeahmten Theaterprozessionen selbst die Muster an äußerm Glanze. Von allen diesen pantomimisch musikalischen Nationalschauspielen aber war das Jubiläum des Shakspeare's wohl das vorzüglichste. Als dieses Fest die Engländer gleichsam im dramatischen Taumel erhielt, hatte man in Deutschland noch keine Theaterzeitungen, Theaterkalender und Theaterjournale, daher eine höchst sonderbare Feyerlichkeit zu Ehren des auch unter uns so sehr vergötterten Dichters unsrer Nation unbekannt blieb, oder allenfalls ein Zeitungsschreiber dieselbe mit ein paar Worten ohne Sachkenntniß abfertigte. Die Feyerlichkeit im französischen Theater zu Paris im Jahre 1777 zu Ehren des Voltaire, war blos eine armselige Nachahmung des Shakspeareschen Jubiläums. Garrick, der, wie bekannt, diesen unsterblichen Dichter anbetete, dem er so viel schuldig war, entschloß sich, seinem Andenken ein außerordentliches Fest zu feyern. Er führte auch

diesen Vorsatz im Jahre 1769 aus, und zwar mitten im Sommer. Die Stadt Stratford in Warwickshire, der Geburtsort des großen Barden, wurde dazu bestimmt. Garrick lud zu diesem Nationalfeste ganz England ein. Der Zufluß der Menschen war auch unglaublich; der größte Theil derselben mußte in Zelten wohnen, die bey der Stadt aufgeschlagen waren, weil diese, obgleich sie nicht unbeträchtlich ist, doch die große Menge der Gäste bey weitem nicht fassen konnte; ja Tausende von gemeinen Leuten kampirten unter freyem Himmel, und viele angesehene Personen schliefen in ihren Kutschen. Der große Beyfall, den dieses Fest erhielt, veranlaßte Garrick, es den folgenden Winter auf sein Theater in Drurylane zu bringen, da es denn daselbst bis zum nächsten Sommer nicht weniger als siebenundneunzigmal vorgestellt wurde. Ich habe es selbst achtundzwanzigmal, und beständig mit vielem Vergnügen gesehen, daher ich hier einen kleinen Begriff davon geben will.

Dieß Schauspiel war kein großes Stück in fünf Akten, sondern nur ein Entertainment, das, wie gewöhnlich, nach einem größern gegeben wurde. Es führte den Titel: The Jubilee, und dauerte anderthalb Stunden. Garrick

rick selbst war dessen Verfasser, wo ich nicht irre. Die Scene lag in Stratford; der Inhalt des Stücks aber war eine Menge sehr contrastirender Auftritte, die sich während dem Jubiläo in dieser Stadt theils wirklich zugetragen hatten, oder doch sich hätten ereignen können. Es waren englische Naturgemälde nach dem Leben gezeichnet, und mit Witz und Laune reichlich ausstaffirt. Bald war die Scene in einer Bauerhütte unter alten Weibern, bald auf der Gasse, wo eine große Anzahl Masken zur Nachtzeit Ständchen brachten; dann wieder auf dem Markte, wo man alle Scenen vereinigt sah, die man auf großen Messen einzeln gewahr wird: Juden, die da handeln wollten; Tabletkrämer, die ihre Waaren anpriesen; tanzende Hunde und Affen; Weiber vom Pöbel umringt, die Gassenlieder sangen; Equilibristen zu Pferde mit Trompetern, die ihre Künste kund thaten, und Zettel austheilten; Leute, die sich prügelten; Taschendiebe, die ihre Geschicklichkeit in kleinen Diebstählen zeigten, und andre dergleichen Gegenstände, die ein Personale von vielen hundert Menschen darstellten, einen königlichen Aufwand bewiesen, und die Täuschung aufs höchste trieben. Mit diesen waren launige und interessante Scenen verbunden, die

jedoch

jedoch alle ein Ganzes formirten. Es fanden sich auf dem Markte eine Anzahl Trinkgesellschafter ein, die Lieder zu Ehren Shakspeare's sangen, und dabey feyerlich aus einem Becher tranken, der von dem Holze eines Maulbeerbaums gemacht war, den der große Dichter mit eignen Händen gepflanzt hatte; dieser Becher war ein Geschenk des Stadtmagistrats an Garrick, er wurde wie ein Heiligthum angesehen, und selbst von diesen Zechern mit Ehrfurcht ausgeleert.

Endlich stellte das Theater den großen Marktplatz von Stratford vor, mit einer großen Kirche im Hintergrunde, aus deren Kuppel eine Glocke gewaltig ertönte, wobey die Bühne mit gemeinem Volke angefüllt war, das man von der Straße hereingerufen hatte, um den Markt desto natürlicher darzustellen; und nun nahm eine der prächtigsten Prozessionen ihren Anfang, die man je auf einem Theater gesehen hat; eben dieselbe, die in Stratford die Zierde des Festes gewesen war. Der Zug wurde durch eine große Anzahl schön gekleideter Tänzer eröffnet, die blos durch einen feyerlichen Tanz vor den Augen der Zuschauer vorbeyzogen; ihnen folgten Nymphen, die den Weg mit Blumen bestreuten; hiernächst

kamen alle Lustspiele und Farçen Shakspeare's nach der Reihe zum Vorschein. Die vornehmsten Personen eines jeden Stücks gingen hier in Prozession hinter großen Fahnen, worauf die Titel der Stücke angezeigt waren. Der Zug der Komödien wurde durch einen Triumphwagen geschlossen, worauf Thalia saß, der von grotesken Figuren gezogen wurde. Nachher sahe man die andern Musen, Venus mit ihren Grazien, große Chöre von Liebesgöttern und Scherzen, Nymphen, Dryaden, Faunen u. s. w. die Shakspeare's Bildsäule unter Gesängen begleiteten. Nach diesen folgten die Trauerspiele mit ihren Fahnen und Herolden, und zwar nicht allein die vornehmsten Personen in denselben, sondern auch andre dazu gehörige Dinge erschienen in diesem Triumph. Im Makbeth sah man nebst den Hexen den großen Kessel; im Coriolanus das mit Waffen geschmückte Zelt dieses Feldherrn, und im Romeo und Julie das Grabmal der leztern. Wenn die Personen sich dem Proscenio näherten, stellten sie einen Hauptzug des Stücks pantomimisch vor, wodurch das Ganze ungemein belebt wurde. Der König Lear zeigte seinen Wahnsinn, und Richard III. seine Wuth vor der Schlacht. Der Geist im Hamlet trat in seiner Rüstung auf, und zeigte

sich

sich dem Prinzen, worauf die schreckenvolle Scene durch die Geberdensprache erfolgte. Makbeth erschien hier mit seinem blutigen Dolche, und seine Gemahlin im Nachtkleide mit dem Lichte in der Hand. Der Jude Shylock, im Kaufmann von Venedig, wetzte sein Messer. Falstaff machte Fechterstreiche in die Luft; Romeo nahm sein Gift, und in dem Augenblicke erwachte Julie im Sarge. Im Trauerspiele Julius Cäsar sahe man Lictores und Adler, und beym Coriolanus eine Menge römischer Matronen verschleyert zu den Füßen dieses Siegers liegen. Sein Zelt sowohl als das Grabmahl der Julie wurden durch Maschinen ganz unmerklich von hinten nach vorne geschoben, so daß man die Handlung sich entwickeln und vollenden sah, ohne daß der Zug dabey aufgehalten wurde, der sich mit dem Triumphwagen der Melpomene endigte. Dieser wurde von Helden gezogen, und die Muse stand in demselben aufgerichtet, mit dem Dolche in der Hand. Die lezte Scene dieses glänzenden Schauspiels stellte den Tempel der Unsterblichkeit vor. Man sahe hier die vornehmsten Stücke des Dichters in transparenten Gemälden, die auf den Altären des Tempels aufgestellt waren. In der Mitte desselben stand Shakspeare's Bildsäule, in derselben

ben Stellung, wie man sie in der Westminster-Abtey sieht. Hier versammelten sich nun die Musen, Grazien und Nymphen, begränzten die Bildsäule des Dichters mit Blumen, machten feyerliche Tänze um dieselbe, und sangen Jubellieder zu Ehren dieses göttlichen Genies. Es war eine förmliche Apotheose, aber nicht dem Aberglauben, oder einem Despoten, sondern dem erhabensten Talente freywillig dargebracht. Die Hochachtung der Nation für diesen unsterblichen Mann war schon vordem sehr groß, allein durch dieses Jubiläum wurde ein Enthusiasmus daraus, der keine Gränzen kannte. Straßen, Tavernen, Kaffeehäuser und Theegärten wurden nach seinem Namen genannt; sein Bildniß in Büsten und Kupferstichen in allen Häusern aufgestellt, und seine Lobgesänge von allen Menschen gesungen. Um dieses theure Andenken zu erneuern, wurde dieß Schauspiel abermals im Jahre 1776 in einer Menge von Vorstellungen gegeben, allein nicht ganz mit der ursprünglichen Pracht, die Garricks Ehrgeiz und Reichthümer bezeichnete; auch gab man es dann und wann in den folgenden Jahren, wobey man gewiß war, immer das Schauspielhaus zu füllen.

Im Anfange des Jahrs 1786 aber wurde es wieder mit allem vormaligen Glanze auf die Bühne gebracht, allein nur zwölfmal vorgestellt, so sehr das Publikum auch öftere Wiederholung verlangte. Man wollte mit einem so außerordentlichen Schauspiele, das mehr eine Feyerlichkeit als ein Theaterstück ist, nicht verschwenderisch umgehen; denn die Unternehmer haben weislich beschlossen, es lieber alle Jahre bestimmt zu erneuern. Die berühmte Schauspielerin Mrß. Siddons erschien bey der Prozession dieses Jubiläums als Melpomene auf ihrem Triumphwagen stehend, und zwar ganz in dem Costume der tragischen Muse, ja im genauesten Detail in Ansehung der Farben und Kleidung, so wie der Ritter Reynolds sie kurz zuvor als Melpomene gemalt, und ganz London sie im Akademiesaale im Bilde aufgestellt gesehen hatte.

Man hat folgendes schöne Epigram auf Shakspeare gemacht, das wenig bekannt ist, und ich daher hier hersetzen will:

Nature her pencil to his hands commits
and then in all her forms to this great master sits.

„Die Natur übergab ihren Pinsel in seine Hände,
„und sodann saß sie diesem großen Meister in allen
„ihren Gestalten.“

Das hier beschriebene Jubiläum wird von dem Theaterluxus der Engländer hinreichende Beweise geben, der jezt bey keiner Nation so groß wie bey der brittischen ist. Sie haben dieses noch im vorigen Jahre (1786) durch ein ander erstaunenswürdiges Schauspiel bestätigt. Man hatte nemlich den Einfall, Cooks Reisen um die Welt auf die Bühne zu bringen. So groß auch die damit verknüpften Schwierigkeiten und Kosten waren, so konnten sie doch die Vollziehung des Entwurfs nicht hindern. Dieses mit königlicher Pracht in London auf dem Coventgarden-Theater aufgeführte Schauspiel ist eine Pantomime mit Gesängen, unter dem Titel: Omai, oder die Reise um die Welt. Es ist ein vollständiger und lehrreicher Commentar der ewig denkwürdigen Seereisen des großen Cook. Nie ist wohl eine so prächtige Pantomime in Europa gesehen worden. Die Scene liegt in allen Welttheilen. Man sieht hier den Hafen von Portsmouth mit seinen Kriegsschiffen, die

die Gärten von Kensington, die mit Schnee bedeckten Felsen von Kamtschatka, und die paradiesischen Inseln im Südmeer; bald Wohnungen der gutmüthigen Wilden dieser leztern Weltgegend, bald ihre Morais oder Begräbnißplätze bey Mondenschein; die Stadt in Tongataboo, der vornehmsten von den freundschaftlichen Inseln, und die große Bay von O'Tahiti. Man sieht hier ferner, nach der Reihe, die Bewohner dieser lezten Insel, die Einwohner von Neu-Seeland, Tanna, von den Marquesas-Inseln, von den freundschaftlichen, Sandwich- und Oster-Inseln, ferner die Tschutzki, die Einwohner von Sibirien, von Kamtschatka, von Nootka-Sund, Prinz Wilhelms-Sund, Oonalaschka, u. s. w.; alles nach dem Costume dieser Völker, in Leibesfarbe, Kleidungen, Geräthe und Waffen. Die höchst verschiedenen sonderbaren Sitten und Gebräuche dieser Erdbürger sind hier auffallend dargestellt, und dabey die vortreflichen Kupfer, welche das lezte Reisewerk des Cook zieren, mit großer Täuschung nachgeahmt worden. Unter andern sieht man die Hütte der bekannten Königin Oberea. Man sah also die höchsten und niedrigsten Stufen des Menschengeschlechts, von den Britten bis zu den Kamtschadalen herab. Selbst die Musik der Wilden hat man nach

dem Costume der verschiedenen Regionen nachzuahmen gesucht. Das Schauspiel endigte sich mit der Apotheose des großen Weltumschiffers Cook.

Alle Kenner kommen überein, daß durch die hiebey angebrachten glücklichen Erfindungen das Feld der Malerey erweitert, und die Scenerey aufs höchste getrieben worden ist. Dem großen Künstler Lautherburg hat man die Erfindung und Zeichnung dieser zauberischen Gegenstände zu verdanken, wofür er tausend Guineen erhalten hat. Unter ihm haben die Maler Richards, Carver, Catton, Turner und Hodges gearbeitet, welcher leztere Cook auf der zweiten Reise begleitet hatte.

Ich habe dieses Schauspiel, da ich jezt in Deutschland lebe, nicht selbst gesehen, allein davon sowohl die umständlichsten Beschreibungen gelesen, als mit verständigen Männern gesprochen, die in London Zuschauer desselben gewesen waren. Die Urtheile stimmen zusammen, diese außerordentliche Pantomime für so prachtvoll als lehrreich zu halten. Es war gleichsam ein geographisches Collegium über den fünften Welttheil, wobey nebst dem Verstande auch die

Sinne

Sinne beschäftigt waren. Das Charakteristische der verschiedenen Inselbewohner wurde hier auf die sinnlichste Weise dem Gedächtnisse eingeprägt, und veranlaßte vielleicht mehr Bemerkungen, als eine wiederholte Lectüre des Reisewerks selbst je verschaffen konnte.

Die Vorstellungen auf beiden Theatern nehmen um sechs Uhr ihren Anfang, und dauern bis zehn auch bis um eilf Uhr. Die Trauerspiele des Shakspeare, die mit Gepränge und Spektakel verbunden sind, werden jährlich auf jedem Theater wohl zwanzigmal gegeben. Hierunter gehören vorzüglich Romeo und Julie, Makbeth, Hamlet und Richard III.; daher es denn oft geschieht, daß auf ein spektakelvolles Schauspiel ein eben so geprängvolles Nachspiel folgt, wobey manchmal einige hundert Personen gebraucht werden. Die Oekonomie, die bey fast allen Theatern Europens präsidirt, ist hier blos Gefährtin, und zwar eine unsichtbare Gefährtin, deren Gegenwart sich nirgends verräth. Wenn daher solcher Theaterpomp auf unsern deutschen Bühnen ins Lächerliche und Kindische fällt, so ist es ganz anders in London, wo z. B. das feyerliche Leichenbegängniß der Julie die höchste Illusion verschafft.

Eine

Eine große Anzahl Mönche von allen Farben, weiße, schwarze und braune, begleiten mit Kreuzen und Wachskerzen, mit Sang und Klang den Leichnam zur Kirche, der nach dem italienischen Gebrauche in einem offenen Sarge liegt, wobey das Trauergeläute mit einer großen Glokke eine außerordentliche Wirkung thut. In Cumberlands Trauerspiele, der Carmeliter, sieht man auf dem Theater eine gothische Kirche mit brennenden Wachskerzen auf dem Altare, Heiligenbilder, Kreuze, u. s. w.; desgleichen nach alter Art bemalte Fenster, wo das Licht durchschimmert. Zu den sonderbaren Schauspielen, die man auf dem englischen Theater sieht, gehört auch die berühmte Bettleroper des Gay, worin eine Schaar lüderlicher Mädchen auftritt.

Das englische Theater hat überhaupt viele Eigenheiten, hierunter gehören folgende: Es findet kein Abonnement Statt, selbst der König bezahlt jedesmal, wenn er die Schauspiele besucht. Dieses ist gewöhnlich einmal die Woche, wofür die Kasse sechszehn Guineen erhält. Er geht wechselsweise in beide Theater, wo er, nach der Lage der öffentlichen Angelegenheiten, mit mehr oder weniger Händeklatschen empfangen wird; eine Complimentirart, welche die

könig-

königliche Familie mit tiefen Verbeugungen erwiedert. Ich war einst im Schauspielhause in Drurylane, als die anwesende Königin, die keine Gelegenheit unterläßt, sich durch unbedeutende Dinge beym Volke beliebt zu machen, ihre Hochachtung gegen das Publikum der Zuschauer auffallend zu erkennen gab. Einer ihrer kleinen Prinzen machte sein Theatercompliment sehr nachläßig, und kaum merkbar, worauf die Mutter seinen Kopf ergrif, und ihn vorwärts beugte. Man kann sich vorstellen, daß diese königliche Handlung nicht verloren ging, und daß sich das Händeklatschen verdoppelte. Man erzählt, daß im Jahre 1761, bald nach der Vermählung des jetzigen Königs, bevor noch die brittische Denkungsart bey einer sehr vornehmen Dame die deutschen Vorurtheile, in Rücksicht auf Rang und Würden, berichtigt hatte, man bey Gelegenheit einer kleinen Verbeugung im Theater, tiefer, tiefer, gerufen habe. Die Anekdote hat nichts unwahrscheinliches, sondern ist vielmehr sehr dem brittischen Charakter angemessen, der leicht in Insolenz ausartet, wenn Verachtung ins Spiel kommt. Die Logen, worin sich die königliche Familie befindet, sind prächtig verziert;

allein

allein nur für einen Abend gemiethet, da sie die andern Tage für jedermann offen sind.

Alle Schauspieler, ohne Ausnahme, genießen die Vortheile der Benefizkomödien. Die vornehmsten beiderley Geschlechts haben alle einen Abend für sich; die übrigen aber, nach dem Verhältniß ihrer Talente und Gagen, müssen sich dazu associiren, zu zwey, drey, vier, auch fünf in Gesellschaft. Die Unternehmer bestimmen diese Classification, allein die Schauspieler selbst wählen die Stücke ihrer Benefizkomödien. Auch der Theatermeister und die andern Oberbedienten des Schauspielhauses haben sich dieser Vortheile zu erfreuen.

Ehe der Vorhang aufgezogen wird, kann der Zuschauer nach Wohlgefallen das Schauspielhaus verlassen, und erhält sein Geld zurück. Nach dem zweiten Aufzuge des Vorspiels wird jedermann für den halben Preis hereingelassen, dafür er denn die Hälfte des Stücks und das Entertainment sieht, das dem großen Haufen vorzüglich angenehm ist.

Die Struktur der englischen Schauspielsäle ist sonderbar, und hat nirgends seines Gleichen.

Die

Die Gallerien, als die beiden geringsten Plätze, haben die Form von Amphitheatern, und sind dem Theater gegenüber; sie sind über einander gebaut, und haben unter sich die Frontlogen, so wie auf beiden Seiten die sogenannten Seitenlogen. Diese Gallerien sind sehr groß, weil das gemeine Volk hier keinen unbedeutenden Theil der Versammlung ausmacht. Man wird aber den gewaltigen Raum, den sie einnehmen, von unten nicht gewahr, daher die Theater beym ersten Anblicke nur klein scheinen. Einen Beweis aber, daß Größe und Form wohl überdacht ist, giebt das Schauspielhaus in Coventgarden, das erst vor ungefähr zwanzig Jahren erbaut wurde, und wo man dennoch die völlige Struktur des ältern in Drury-Lane beybehalten hat. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht in den Verzierungen. Man sah sich wohl vor, französischen oder italienischen Mustern dabey zu folgen, weil dadurch alle Engländer von diesem Theater verscheucht worden wären; denn alle Logen in den verschiedenen Etagen ohne Unterschied haben einerley Preis, und einerley Zugang; eine Einrichtung, die ganz dem ungebundenen Sinne der Engländer gemäß, und überhaupt vortreflich ist; denn hier hat man ein Recht zu allen Logen, man

ver-

verändert seinen Plaz, wenn und so oft man will, und sucht sich Gesellschaft nach Gefallen.

Jedes neue Stück muß einen Prolog und einen Epilog haben, und diese müssen das erste Jahr durch jedesmal bey der Vorstellung des Stücks wiederholt werden. Die folgenden Jahre aber unterbleiben sie.

Das Getöse des Volks im Schauspielhause, bevor der Vorhang aufgezogen wird, ist ganz erschrecklich. Ein Ausländer, der an diesen ungebundenen Freyheitssinn nicht gewöhnt ist, glaubt sich in einem Kampfplatze zu befinden, wo man bereit ist sich einander die Hälse zu brechen. Dennoch sind Schlägereyen hier höchst selten. Das gemeine Volk auf den Gallerien, woselbst der Lärm am größten ist, sucht sich nur durch lautes Geräusch die Zeit zu verkürzen, und da hier einige hundert Menschen zusammen gedrängt sind, die von der Anständigkeit keine Begriffe, dagegen von ihrer Freyheit desto größere haben, so ist diese Wirkung höchst natürlich. Man hat den Gebrauch, wenn man ins Theater geht, sich die Taschen voll Orangen zu stecken; eine Frucht, die hier wohlfeil ist, und im Schauspielhause sowohl zur Erfrischung,

als zur Zerstreuung dient. Die Schalen dieser Frucht aber werden von dem Gallerie-Pöbel oft ins Parterr geworfen, oder sie fallen hinein, wenn das Proscenium verfehlt wird, wohin man sie gewöhnlich bestimmt. Sie häufen sich an diesem leztern Orte auch so sehr, daß, bevor der Vorhang aufgezogen wird, allemal erst ein Theaterdiener mit dem Besen auftreten muß. Mit dem Anfange des Stücks aber hört alles Geräusch und Werfen auf, im Fall nicht eine besondre Veranlassung die lärmenden Scenen erneuert, so daß man die Stille und Aufmerksamkeit eines so unruhigen Pöbels, selbst bey den längsten Schauspielen, bewundern muß.

Ich kenne kein Theater, wo alle Schauspieler so gut ihre Rollen lernen, wie auf den Londoner Bühnen; auch sieht man hier nicht die in Frankreich erfundene, und jezt allenthalben, außer England, nachgeahmte unschickliche Methode des Soufleur-Kastens, wodurch die Bühnen verunstaltet werden, und das Vorsagen durch laute Wiederholungen oft die nahe am Orchester befindlichen Zuschauer zum Lachen reizt. Die englischen Soufleurs stehen in den Coulissen, und sagen nicht die Worte vor; allein sie sind so ausnehmend aufmerksam auf die

Schauspieler, daß, sobald diese nur Miene machen zu fehlen, die Nachhelfung sogleich unvermerkt erfolgt.

Die Schauspieler zeigen für die Gallerie eben so viel Achtung, als für die Logen, und nie wird es selbst den reichsten und angesehensten dieser Künstler einfallen, sie aus den Augen zu setzen, viel weniger es gegen die ganze Versammlung zu thun; eine Unanständigkeit, die man auf dem englischen Theater gar nicht, und auf dem französischen sehr selten sieht, die aber in Italien unicht ngewöhnlich, und noch gewöhnlicher in Deutschland ist. Ich war einst im Theater in Coventgarden, der König war gegenwärtig, und das Haus gedrängt voll. Auf einmal ertönte von der Schillingsgallerie das Geschrey eines kleinen Kindes. Man rief der Mutter desselben zu, es zu entfernen. Sie that es, und einige Personen vom niedrigsten Pöbel machten ihr dazu Plaz; allein auch diese wollten nichts vom Schauspiele verlieren. Man hörte daher die Stimme eines gemeinen Kerls, der den Schauspielern zurief, etwas inne zu halten. Es geschah sogleich, ungeachtet der Anwesenheit des Königs, und so vieler Großen des Reichs. Dieser Stillstand dauerte ungefähr eine Minute,

als von neuem diese plebejische Stimme mit folgenden Worten erscholl: „Now You may go „on! I thank You!“ (Nun könnt ihr wieder fortfahren! ich dank euch!) Es fiel niemanden ein, dieses unschicklich zu finden, da hier der niedrigste Mensch für sein Geld, und zwar an einem solchen Orte, mit dem Könige gleiche Rechte hat, und überdem die Störung nicht von den Gallerie-Zuschauern herkam, sondern nur von Einer Person, deren Weggehen man fürs allgemeine Beste erleichtern mußte.

Die förmlichen Tumulte in den englischen Schauspielhäusern sind selten, wenn sie sich aber ereignen, so sind sie ernsthaft. Ich habe nur einen dieser Art gesehn, der aber wegen des Sonderbaren für mich alles Anziehende des vortreflichsten Schauspiels hatte. Es war im Jahre 1772, als der bekannte dramatische Dichter O'Kelly, ein Irländer und groser Freund Garricks, eine neue Komödie auf das Theater in Drurylane bringen wollte. Das Stück führte den Titel: A word to the wise und wurde angekündigt. Unglücklicherweise war O'Kelly als ein vom Ministerio gedungener Scribent bekannt, der anfangs seine Feder zur Vertheidigung der Volksrechte gebraucht hatte, nun-

mehr aber auf die andre Seite übergegangen, und ein Miethling geworden war. Das Mißvergnügen des Volks mit der Regierung war damals überhaupt sehr groß; und nun erschien O'Kelly mit seiner Komödie, und hoffte auf Beyfall. Ohne die damit verbundenen Auftritte zu ahnen, verfügte ich mich ins Schauspielhaus. Es war voll, und der Lärm anfangs nicht größer, als gewöhnlich. Endlich wurde der Vorhang aufgezogen; dieses war gleichsam das Signal zum Ausbruche des wildesten Tobens. Man warf Orangen und andre Dinge in Menge aufs Theater, stampfte mit den Füssen, und bediente sich dabey gewisser Mundinstrumente zum Auspfeifen, wodurch man einen ganz durchdringenden Schall hervorbringt, der dem berühmten Warhoop, oder Feldgeschrey der nordamerikanischen Wilden, ähnlich ist; dabey wurde so entsetzlich geschrien, daß die Schauspieler es unmöglich fanden, ihr Spiel anzufangen. Eben dieses wollte man auch verhindern. Viele andre Zuschauer, die keinen Antheil an dieser Antipathie hatten, und den Dichter von dem feilen Miethling absonderten, verhielten sich anfangs leidend; da aber ihr absichtliches Vergnügen ganz verhindert werden sollte, wurden sie auch laut, und verlangten durchaus die

Ko-

Komödie zu sehen. Die Schauspieler erschienen abermals, mußten sich aber bald wieder entfernen, da an keine Vorstellung zu denken war. Die ganze Versammlung nahm nun Partey, entweder für oder wider. Man schrie von beiden Seiten, der eine Theil das Stück zu sehen, und der andre es zu verhindern. Beide drohten die Zerstörung des Schauspielhauses. Garrick befand sich in der äußersten Verlegenheit; er betrat selbst das Theater, um das Publikum durch Vorstellungen zu besänftigen: allein, so sehr er auch ein Günstling des Volks war, so wollte man ihm doch nicht erlauben zu reden, weil O'Kelly, den man so sehr haßte, sein Freund war; er wurde so wie die andern gemißhandelt, und mußte sich entfernen. Der Lärm dauerte beständig fort, bis endlich O'Kelly selbst die Bühne betrat. Diese Erscheinung verursachte eine allgemeine Stille. Die Kühnheit dieses so verhaßten Mannes, unter solchen Umständen sich öffentlich zu zeigen, gefiel, und sein Zutrauen auf die Großmuth des Volks sicherte ihn gegen Mißhandlung. Er redte, und man hörte ihm aufmerksam zu. Mit betrübtem Herzen bat er um die Erlaubniß, seine Komödie zurück nehmen zu dürfen, da er das Unglück hätte, wie er sagte, der Versammlung mißfäl-

lig zu seyn, noch ehe sie seine Arbeit hätte beurtheilen können. Man bewilligte diese Bitte, und alles ward ruhig. Kein anderes Stück konnte in solcher Geschwindigkeit gegeben werden, daher man sich für diesen Abend mit dem Entertainment allein begnügen mußte.

Was man in andern Ländern eine zahlreiche Versammlung im Schauspielsaale nennt, heißt hier ein leeres Haus; die Benennung: a foll house, wird nur alsdann gebraucht, wenn alles gedrängt voll ist, und einige hundert Menschen haben zurückgehen müssen. Dieser Fall ist bey allen guten Stücken sehr gewöhnlich. Die Einnahme bey beiden Theatern, in Drurylane und Coventgarden, beträgt alsdann etwas über dreyhundert Pf. St. Das Verhältniß der Ausgaben kann man daraus beurtheilen, daß man die regelmäßigen oder bestimmten Tageweise berechnet hat. Diese waren im Anfange des Jahres 1785 beym Theater in Drurylane täglich 140 Pf. Sterling, die unter der Benennung: the charges of the house, bey den Benefizkomödien abgezogen werden.

Das Engagement der Londner Schauspieler ist gewöhnlich nur für ein Theaterjahr, (feason)

son) das vom Oktober bis zum Junius währet. Smith, der erste tragische Schauspieler beym Theater zu Drurylane, hat wöchentlich achtzehn Guineen Gehalt. Die geringsten haben vier bis fünf Guineen die Woche. Für die vornehmsten findet jedoch keine bestimmte Norm bey der Bezahlung Statt, die besonders bey den Tongebenden Theaterdamen sehr hoch ist.

Das englische Theaterspiel ist von dem französischen ganz verschieden. Wenn man die guten Schauspieler in Paris und London betrachtet, so erstaunt man über diese Verschiedenheit in Ton, Geberden, Ausdruck, und überhaupt in allem, was Leidenschaft und Charaktere bezeichnen kann. Man ist daher beym ersten Anblicke geneigt, zu glauben, daß eine von beiden Nationen in der Schauspielkunst von dem Wege der Natur entfernt sey; eine nähere Bekanntschaft aber mit beiden Bühnen, mit beiden Völkern, und mit der Natur, zeigt, daß der Tempel der leztern auf mannichfaltigen Wegen erreicht werden kann. Wie sehr ist überdem die Art verschieden, womit zwey so in allem entgegengesezte Nationen ihre Leidenschaften äussern, deren richtiger Abdruck doch die Grundlage des Theaterspiels ist. Eine genaue Charak-

rakteristik dieser Verschiedenheit könnte nur derjenige entwerfen, der mit beiden Sprachen wohl bekannt, und mit gehöriger Sachkenntniß, in sehr kurzer Zeit, das nämliche Stück, und zwar oft wiederholt, in London und Paris gesehen hat, wie z. B. die Verheirathung des Figaro, die im December 1784 in beiden Hauptstädten zugleich gespielt wurde.

Die Empfänglichkeit der Engländer bey Trauerspielen, selbst bey Personen, die zum Pöbel gehören, ist so groß, daß sie hierin von keiner Nation übertroffen werden, und nur sehr wenige ihr darin gleich kommen. Es ist bekannt, daß in Paris viele Tragödien auf der Bühne gefallen sind, weil sie zu schrecklich waren; allein meines Wissens hat sich nie auf einem französischen Theater ein Vorfall ereignet, wie derjenige war, der sich in London im Jahre 1755 auf dem Theater in Coventgarden zutrug. Es ward der Oedipus aufgeführt; die berühmte Schauspielerin Bellamy hatte in diesem Stücke eine Rolle, und so bekannt sie auch mit den erdichteten Schrecken der Bühne war, so wirkte doch das Gräßliche des Trauerspiels so stark auf sie, daß sie bey der ersten Vorstellung, während einer fürchterlichen Scene, in Ohnmacht

sank,

sank, und in einem völlig sinnlosen Zustande vom Theater gebracht wurde. Ein gleiches Grausen ergriff die Zuschauer, die sich mitten im Stücke wegbegaben, so daß in wenigen Minuten das ganze Haus leer war, einige vom Pöbel ausgenommen, die ihre Plätze in der Gallerie nicht verlassen wollten, und denen zu gefallen das Stück auch ohne die Bellamy, so gut es möglich war, bis zum Ende gespielt werden mußte.

Die Engländer bringen in ihr Spiel viel Heftigkeit, und dehnen die Regeln der Anständigkeit weit aus. Nur sehr wenige ihrer männlichen Schauspieler besitzen das Talent, erhabne Rollen mit Würde zu spielen. In den englischen Originalstücken, die aus der Landesgeschichte genommen sind, wo blos brittische Sitten dargestellt werden, ist dieses nicht so sichtbar, als bey den übersezten Trauerspielen, Zaire, Iphigenie, die Horazier, u. s. w. in welchen die jezt lebenden englischen Schauspieler gar nicht zu ihrem Vortheile auftreten. Die weiblichen tragischen Rollen werden jedoch besser gespielt; selbst die Würde wird bey dem Frauenzimmer nicht vermißt, das hierin die Ehre der englischen Bühne rettet.

Das Schauspielhaus am Haymarket, eigentlich für den Sommer bestimmt, ist auch an manchen Wintertagen offen, wenn der Lord Chamberlain dazu die Erlaubniß ertheilt. Unter diesem, der ungefähr so viel als Oberkammerherr sagen will, stehen sämtliche Theater der Hauptstadt, seit der Administration des Ministers Walpole, der auf den Londner Bühnen sehr übel behandelt wurde, und deshalb durch eine förmliche sehr debattische Parlamentsacte die Schauspieler vom Hofe abhängig machte; daher auch die drey vorbenannten königliche Theater heißen, so wie das Opernhaus ebenfalls den Titel: des Königs Theater, hat. Die Schauspieler nennen sich daher auch auf ihren Anschlagzetteln königliche Diener. Diese Protektion sichert den Hof, auf der Bühne nicht lächerlich gemacht zu werden. Da aber in diesem Lande das Volk den ersten, und der Hof nur den zweiten Rang hat, so hat dieser im Schauspielhause keine Vorrechte; ja es darf nicht einmal auf den König gewartet werden, wenn er nicht zur rechten Zeit da ist. Wegen dieser Freyheitssitte findet sich der Hof auch immer beyzeiten ein. Einst aber war ich im Schauspielhause in Drurylane gegenwärtig, als die erwartete königliche Familie über die gewöhn-

wöhnliche Zeit ausblieb. Man rief, daß angefangen werden sollte; worauf einer der vornehmsten Schauspieler heraustrat, und dem Publico meldete, wie der König ausdrücklich das spielende Stück zu sehen gewünscht hätte, und daß die Gesellschaft daher hoffte und bäte, noch wenige Minuten Geduld zu haben: wäre die Versammlung aber nicht geneigt, diese Bitte zu bewilligen, so wollten sie sogleich anfangen. Man bequemte sich zu warten, weil es nicht als Pflicht gefodert wurde. Der König erschien gleich darauf, und äußerte seine Dankbarkeit durch ein desto freundlicheres Compliment, das, wie ich schon oben gesagt habe, in einer Verbeugung gegen die Versammlung besteht; eine brittische Sitte, die nach altrömischer Art mit Händeklatschen vergesellschaftet ist.

Dieses Sommertheater am Haymarket hat dem berühmten Foote seine Stiftung zu verdanken. Der verstorbene Herzog von Cumberland wirkte ihm dazu vom Könige Georg II. die Erlaubniß aus. Man nannte ihn mit Recht den englischen Aristophanes. Außer dem satyrischen Witze, der ihm so sehr eigen war, daß er herausströmte, wenn er nur die Lippen öffnete, war er dem griechischen Dichter auch darin

ähn=

ähnlich, daß er lebende Personen auf dem Theater zum Gegenstande des Spottes machte. Er brachte den General Smith, die Herzogin von Kingston, den Ritter Colbrook, und andre mehr auf die Bühne. Foote verfertigte dazu eine Gattung von Schauspielen, die ein Mittelding zwischen Lustspiel und Farçe waren. Sie hatten indessen das Verdienst, interessante brittische Sittengemälde zu seyn, die blos durch die Ueberladung farçenartig wurden. Er nahm auch bisweilen allgemein bekannte Vorfälle, zergliederte sie, und spann sie sodann in drey Akten aus, wobey er sogar die Vornamen der verspotteten Personen beybehielt, und nur allein die Zunamen in etwas abänderte. Alle Verhältnisse solcher Männer, ihre Redensarten und Eigenheiten, wurden dabey angebracht; ja noch mehr, Foote besaß das seltne Talent, Geberden und Sprache andrer Menschen zum Erstaunen nachzuäffen, das er denn bey dieser Gelegenheit in vollem Maaße zeigte. Sein Schauspielhaus war daher immer, wenn er selbst spielte, gepfropft voll, selbst an den schönsten Sommertagen, wo alles zu Spaziergängen und Gartenlust einlud. Dieser Vorzug wurde durch das Vergnügen eines beständigen convulsivischen Gelächters bestimmt.

Vor

Vor dem Witze dieses Mannes zitterte jedermann, der sich ihm näherte, denn er verschonte niemand, wozu noch kam, daß seine satyrische Bemerkungen und Bonmots nicht verloren gingen, sondern durch die öffentlichen Blätter allgemein bekannt wurden. Keiner fürchtete dieses mehr als Garrick, der manchen Stoff dazu gab, und den ein satyrischer Einfall auf seine Kosten mehr kränkte, als ihm zehn Lobgedichte Vergnügen machten. Er that daher alles, diesen furchtbaren Witzling zum Freunde zu behalten, allein umsonst; denn niemand fand vor ihm Gnade, so bald ihm der Drang witzig zu seyn ankam. Er hatte einst den Grafen von Sandwich, einen von den Pfeilern des Northschen Ministeriums, in einer großen Gesellschaft sehr lächerlich gemacht; dieser erfuhr es, und da er bald nachher an einem öffentlichen Orte mit Foote zusammen kam, äußerte der erstere seine Empfindlichkeit durch folgende Frage: „Sagen Sie mir doch, Herr Foote, „auf welcher Seite die größte Wahrscheinlichkeit ist, ob Sie eher die Fr=::n bekommen, „oder eher gehängt werden dürften?“ Diese Frage, worauf der Minister sich vielleicht vorbereitet hatte, war von einer solchen Art, daß eine sinnreiche und noch dazu prompte Antwort,

faß

fast unmöglich schien; die Anrede sollte höchlich beleidigend seyn, und noch dazu Verlegenheit erregen. Der Zweck wurde aber ganz verfehlt, da Foote die Beleidigung durch eine Replik erwiederte, die ein Meisterstück des Witzes genannt werden kann. Er sagte: „Mylord! dieß „hängt nur von dem kleinen Umstande ab, ob ich „eher Ihre Mätresse, oder eher Ihre Grundsäze „embrassire“ *).

Der Stand eines Schauspielers in England ist im geringsten nicht mit Verachtung verknüpft, im Gegentheil ist Ansehen und Ehre mit großen theatralischen Talenten verbunden. Ein großer Dichter, (wo ich nicht irre, war es Pope,) sagt so richtig als vortreflich:

„Players are mirors made for men to see,
„how bad they are, how good they ought
to be.“

„Schau=

*) Obgleich dieses Wort undeutsch ist, so kann es doch durch kein andres gegeben werden, ohne den witzigen Sinn zu entstellen. Vielleicht verdient auch dieses jedermann verständliche Wort, das in den vornehmsten europäischen Sprachen angenommen ist, das deutsche Bürgerrecht.

„Schauspieler sind Spiegel, zum Anschauen „der Menschen gemacht, damit sie sehen, wie „böse sie sind, und wie gut sie seyn sollten.“

Garrick und Foote lebten nicht allein mit den Großen des Reichs auf einem sehr vertrauten Fuße, sondern sie gingen auch nach Hofe, und betrugen sich in den königlichen Zimmern zu St. James, so wie Personen, die ganz dahin gehören. Den auffallendsten Beweis von dieser großen Achtung der Engländer, gegen einen in andern Ländern so verachteten Stand, gab Garricks Leichenbegängniß, das feyerlichste, das man seit vielen Jahren in London gesehen hat. Selbst brittische Pairs waren nicht etwa bloße Trauerbegleiter, sondern trugen sogar die Zipfel des Leichentuchs am Sarge. Man glaube nicht, daß dieses junge Leute thaten, die ihre Würde leichtsinnig hintenansezten. Nein! Im Gegentheil waren es sehr ernsthafte Personen, unter denen sich der verehrungswürdige Lord Camden befand, der edle Freund Chathams, der wenige Jahre zuvor Großkanzler des Königreichs gewesen war. Niemand rügte diese Herablassung, vielmehr ward sie durch den allgemeinen Beyfall belohnt. Garricks Freunde schlugen ihm vor, nachdem er das Theater im Jahre 1776 verlas-

lassen hatte, Parlamentsglied zu werden. Es hing ganz von seinem Willen ab, diese Ehrenstelle zu erlangen, er zog aber in seinem Alter, und bey seinen großen Reichthümern, die Ruhe vor.

Wie lange dürfte es wohl noch dauern, deutsche Schauspieler so geehrt zu sehen? Wenn nur allein außerordentliche Talente diesen Zeitpunkt bestimmen könnten, so wäre er schon da. Es ist kein deutscher Patriotismus erfoderlich, um Schrödern den größten aller lebenden Schauspieler in Europa zu nennen. Nur Sachkenntniß, Beurtheilungskraft, Unparteylichkeit, und vor allen Dingen ein durch Erfahrung sehr oft angewandter Maasstab, können allein dieses Urtheil erzeugen. Man würde diesen vortreflichen Künstler erniedrigen, der im Tragischen und Komischen gleich bewundernswerth ist, wenn man ihn mit einem le Kain vergleichen wollte; ein jeder wird dieses einräumen, der Beide in einer Menge Rollen gesehen hat. Die großen Shakspeareschen Charaktere, auf denen Garrick sein glänzendes Glück gründete, werden von Schrödern mit gleicher Kunst, aber nicht mit gleicher Würdigung von seiner Nation, vorgestellt, da diese das Maas seiner Vortreflichkeit noch nicht

beurtheilen kann, und noch immer zu sehr geneigt ist, nur Ausländern Gerechtigkeit, und mehr als Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die vornehmsten Schauspieler in England sind jezt: Mrß. Abington; Mrß. Siddons; Miß Farren; Mr. King; Smith; Kemble; Quick und Palmer. Die Directoren des Theaters in Drurylane sind: der als Parlamentsredner und dramatischer Dichter so berühmte Sheridan, ferner, Linley und Doctor Ford; das Coventgarden=Theater aber steht unter der Direction eines einzigen Mannes, Namens Harris, der durch sein uneigennütziges Verfahren in Belohnung der Künstler, und durch seinen großen zweckmäßigen Aufwand dem ältern Theater in Drurylane den Rang abgelaufen hat.

Ein sonderbares Sommerschauspiel in London sieht man zu Sadlers Wells, außerhalb der Stadt, allein nur in einer geringen Entfernung vom nördlichen Theile derselben. Es ist eigentlich für den Pöbel erfunden, allein es wird der Seltenheit wegen von allen Ständen, ja selbst von Personen vom ersten Range besucht. Dieses ist ein Inbegriff aller Jahrmarktspiele, die

mit einander abwechseln, und die Zuschauer im Taumel erhalten. Man sieht hier Seiltänzer, Springer und Ringer; Singspiele, Tänze, Pantomimen, und dialogirte Farçen mit prächtigen Theaterverzierungen vereinigt. Der erstaunliche Aufwand, den ein so mannichfaltiges Schauspiel erfodert, ist Ursache, daß den ganzen Sommer hier nur zweymal Abwechselungen von denjenigen Spektakeln gegeben werden, die neue Decorationen u. s. w. verlangen. Man spielt hier sechsmal die Woche, und giebt jedem Zuschauer eine Viertelbouteille Portowein, dessen Werth schon im Einlaßgelde inbegriffen ist. Auf diese Art hat man durch ein seltsames Rafinement ein ohnehin sehr bunt zusammengeseztes Schauspiel mit einem Trinkgelage vereinigt, wobey es denn freylich ziemlich tobend zugeht. Mr. King, der beste komische Schauspieler des Theaters in Drurylane, war einige Jahre lang Unternehmer von Sadlers Wells. Der Sommer vom Jahre 1778 brachte ihm, nach Abzug aller Kosten, an zweytausend Pf. St. ein. Man sieht hier in London zu allen Jahreszeiten Schauspiele, die in andern großen Städten nur auf eine kurze Zeit gesehen werden. So hat der berühmte Bereiter Astley den ganzen Sommer durch sein Reittheater offen, das auch mit an-

dern Künsten verbunden ist, da darauf ebenfalls, so wie in Sadler Wells, Farçen mit prächtigen Decorationen und Pantomimen gespielt werden. Es wird daher jezt Amphitheater genannt, und wurde von Astley, da er vor einigen Jahren abwesend war, für 1500 Pf. St. jährlich vermiethet. Der Circus ist ein anderer diesem sehr ähnlicher Schauplatz, der auch ein Lieblingsort zur Belustigung des gemeinen Volks ist. Er liegt an der Themse, und gehört einem andern geschickten Bereiter, Namens Hughes. Hier wechseln Reiterkünste mit Farçen, Konzerten, Balletten, auch bisweilen mit Feuerwerken ab. Den Winter über sind alle Tage chinesische Schattenspiele, Marionettenspiele, und große Taschenspielerkünste in gewissen Theatern zu sehen. Die Fechterspiele, die ehemals hier so blutig waren, sind gänzlich abgeschafft. Von Hatzen aber, diesem barbarischen Vergnügen, weiß man in England gar nichts.

Ein im vorigen Jahre gestorbner Engländer, Namens Stevens, erfand ein Schauspiel von einer sonderbaren Art. Er nannte es: Lectures upon heads, und trat damit alle Winter im Theater am Haymarket auf. Es waren eigentlich satyrisch-komische Vorlesungen über alle

Stände und Volksklassen der brittischen Nation, mit tiefer Welt- und Menschenkenntniß, mit Witz, Laune, und großer Kunst gehalten. Um seinen Vortrag sinnlich zu machen, bediente er sich einer Menge Büsten von Pappendeckel, deren Bildung und Kopfputz die verschiedenen Stände, Gewerbe und Charaktere der Menschen bezeichneten, die er durch Nachäffung in Sprache, Ton und Geberden darstellte. Hofleute, Aerzte, Advokaten, Prediger, Krämer, Landleute, Militärpersonen, Gelehrte, Künstler, Hofdamen und Fischerweiber, alle kamen nach der Reihe vor. Man hörte sehr wenig Triviales, aber viel Belehrendes in dieser Menschenschule, die auch, wenn gleich nicht in Betracht der Kenntnisse, die zur Philosophie des Lebens gehören, als warum sich die wenigsten Menschen bekümmern, sondern wegen der ergötzenden Mimik häufig besucht wurde. Er beschloß seine Vorlesungen gewöhnlich mit einer Satyre auf sich selbst, um bey dem so reichlich ausgetheilten Spotte, nicht allein leer auszugehen. Stevens ging auch nach Amerika, ehe der Krieg in diesem Welttheile ausbrach, blieb einige Jahre daselbst, und kehrte sehr belohnt nach Europa zurück.

Man

Man hat mehr als einmal Versuche gemacht, französische Schauspiele in London einzuführen, allein jederzeit mit unglücklichem Erfolge. Der lezte Versuch geschah im Jahre 1752. Eine beträchtliche Anzahl französischer Schauspieler waren mit großen Kosten, und unter sehr vortheilhaften Bedingungen verschrieben worden. Man hatte ein eignes Schauspielhaus dazu einrichten, und prächtig verzieren lassen. Die erste Vorstellung ward angekündigt; man sah das Haus gedrängt voll, und tausende von Menschen vor dem Hause. So sehr auch die Franzosen auf einen schlechten Empfang vorbereitet waren, so benahm ihnen doch der rasende Tumult des Volks allen Muth; vergebens versuchten sie ihr Spiel anzufangen, denn das entsezliche Geschrey aus Parterr und Gallerien, das Stampfen, Toben und Werfen mit Orangenschalen wollte kein Ende nehmen. Kein Schauspieler durfte es wagen sich zu zeigen. Das ganze Theater war mit hingeworfenen Sachen bedeckt, und man wollte den Theaterdienern nicht einmal erlauben, es zu reinigen. Es blieb daher kein ander Mittel übrig, als das Schauspielhaus zu verlassen. Einige Tage nachher wurde ein zweiter Versuch gemacht. Eine Anzahl junger Leute von Stande hatten sich mit Degen verse-

hen, und die Logen zunächst dem Theater besezt; viele von ihren Bedienten und andern gedungenen Leuten hatten ihren Platz im Parterr genommen, um sie zu unterstützen. Das Aufziehen des Vorhangs war die Losung zum Angriff. Ein Orangenhagel fiel auf die Bühne; die Schauspieler flohen, ihre Beschützer hingegen sprangen mit entblößten Degen aus den Logen, theils aufs Theater, theils ins Parterr. Nunmehr wurde das Gefecht allgemein; man zerbrach Kronleuchter, Maschinen und Bänke; man zerschmetterte Seitenwände und Balustraden, ja endlich riß man das Dach ein. Der Kampf war wüthend, und das Geschrey fürchterlich. Die Damen wurden ohnmächtig, und ihren unsinnigen Lords, die es mit dem Pöbel aufnehmen wollten, zerbrach man die Degen, und schickte sie mit blutigen Köpfen nach Hause. Der Auftritt endigte sich mit der gänzlichen Zerstörung des Hauses, nachdem verschiedene Todte, und eine Menge Verwundete, Martyrer der französischen Schauspielkunst geworden waren.

Nach einem solchen Versuche sollte man glauben, daß es Tollheit wäre, neue Entwürfe dieser Art zu machen. Es geschah aber noch im Jahre 1778, daß eine Anzahl englischer Cavaliers

valiers und Damen, an deren Spitze die verwittwete Herzogin von Bedford war, einen ähnlichen Plan entwarfen. Alle mündliche und schriftliche Vorstellungen vernünftiger Personen waren vergebens. Die dazu bestimmten französischen Schauspieler wurden gegen vortheilhafte Bedingungen und noch größere Versprechungen eingeladen, und empfingen auch schon Reisegeld. Die Unternehmung war fest beschlossen. Nunmehr wurden die Zeitungen mit satyrischen Versen angefüllt; man verfertigte Gassenlieder, deren Gegenstand dieser Plan war, und sang sie auf allen Straßen ab; ja was vielleicht mehr als alles wirkte, war ein schöner Prolog, den der Schauspieler Palmer im DrurylaneTheater hielt, worinn er das Publikum bat, nicht zu erlauben, daß die englische Schauspielkunst einer fremden nachgesezt würde. Ein enthusiastischer Zuruf der ganzen Versammlung beantwortete diese Bitte, und zeigte die Disposition des Volks. Man fand daher endlich für rathsam, dieß Projekt aufzugeben, und wird es wahrscheinlich sobald nicht wieder erneuern.

Da es jedoch in unserm Jahrhunderte durchaus zur Mode gehört, sich mit ausländischen Dingen zu ergötzen, und die feine Welt in

London eben so nach französischen Ergötzungen hascht, wie man es in Paris nach englischen thut, so hat sich seit kurzem eine Societät von Standespersonen formirt, denen ein Franzose, Namens Tessier, alle Winter französische Theaterstücke auf Subscription vorliest.

Die Konzerte in London sind sehr prächtig. Die Engländer besuchen solche mit größerm Vergnügen, als das Opernhaus. Der hohe Preis, der gewöhnlich eine halbe Guinee ist, hält das gemeine Volk ab, dahin zu kommen, daher alles höchst anständig dabey zugeht. Die großen Tonkünstler aller Art, deren es beständig nicht wenige in London giebt, sind alle in die verschiedenen Konzerte vertheilt, die oft an Einem Tage zugleich gegeben werden. Die erstaunliche Menge der reichen und müßigen Leute, die in dieser Hauptstadt den Vergnügungen nachjagen, verursacht jedoch, daß diese Rivalität hier keinem Theile merklich nachtheilig ist; denn alle Belustigungsörter werden doch angefüllt.

Die hiesigen Konzerte selbst vom dritten Range würden jeder Königsstadt Ehre machen; ein Ranelagh aber, das hier nur den zweiten Rang behauptet, hat als ein öffentlicher

Belu=

Belustigungsort nirgends seines gleichen. Die runde majestätische Form und ungeheure Größe des Salons, die herrliche Erleuchtung, die erstaunliche Menge wohlgekleideter Menschen, die in beständiger Bewegung sind, die schöne Musik, alles vereinigt stellt ein großes Schauspiel dar. Der Boden ist mit Fußtapeten bedeckt, daher man keinen Tritt hört; die ganze zirkelförmige Seitenwand ist eine Reihe von Nischen, worin gedeckte Tische stehen, die für diejenigen Zuschauer sind, die Kaffee und Thee verlangen; ähnliche Tische stehen auch in der Mitte des Salons neben einem ungeheuern Kamine, das architektonisch mit Lampen geziert ist. Das Orchester bildet ein zierliches Amphitheater. Große Gallerien zieren den obern Theil dieses außerordentlichen Saals, dessen Fenster an der Decke rund herum gehen. Der Preis dieses Vergnügens ist nur eine halbe Krone, nach deutschem Gelde achtzehn gute Groschen, wobey Thee und Kaffee inbegriffen ist. Das Konzert fängt Abends um acht Uhr an, und dauert bis Mitternacht. Da Ranelagh nicht in der Stadt liegt, sondern in dem Dorfe Chelsea, das eine englische Meile davon entfernt ist, und überdem hier keine Weine oder andre starke Getränke, selbst für doppelte ja zehnfache Bezah-

lung nicht gegeben werden, so bleibt das gemeine Volk von diesem Orte weg. Dieses Konzert fängt gewöhnlich zu Ostern an, und währet bis zum August. Es wird wöchentlich dreymal gegeben, und ist bisweilen auch mit einem großen Feuerwerke vergesellschaftet, das in einem dazu gehörigen Garten abgebrannt wird. Man muß indessen gestehen, daß dieses Vergnügen etwas Melancholisches mit sich führt, und bey allem Glanze ermüdend ist, weil man sich unaufhörlich in einem Zirkel fortbewegt, daher auch Personen von Stande hier selten länger als zwey Stunden verweilen.

Der berühmte Garten zu Vauxhall aber ist alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, vom Frühling bis Ende des Sommers. Vauxhall ist nicht der Name des Konzertgartens, wie man insgemein glaubt, sondern eines schönen Dorfs an dem Ufer der Themse, worin dieser Garten liegt. Diese Lage, zwey englische Meilen von der Westminsterbrücke, erzeugt die Bequemlichkeit, daß man sich des Flusses bedienen kann, um diesen reizenden Belustigungsort zu besuchen. Das Einlaßgeld ist nur Ein Schilling, allein wegen der bey gutem Wetter beständig zuströmenden Menge

Volks

Volks zu dem großen Aufwande hinreichend, ohne den großen Gewinn zu rechnen, den die Mahlzeiten verschaffen, die hier sehr theuer sind. Es kommen hier viertausend, fünftausend, auch wohl sechstausend Menschen zusammen, ja man hat deren manchmal achttausend bis neuntausend gezählt. Der Garten ist groß, und in seiner Art einzig. Nur ein Theil desselben ist der Schauplatz des rauschenden Vergnügens, die andern Theile sind stille Spaziergänge in Alleen, wo man ausruhen, und seinen Gedanken ungestört nachhängen kann. Diese sind nur mäßig, aber doch mit Geschmack erleuchtet; dagegen hat man in der musikalischen Gegend alles verschwenderisch angebracht, was nur die Sinne reizen kann. Ein prächtiges tempelartiges Amphitheater zum Orchester unter freyem Himmel, mit zierlichen Porticos umgeben, die mit dreytausend großen krystallenen Lampen erleuchtet sind. Diese Porticos dienen gleichsam zur Einfassung einer Menge schöner Nischen, die in Form chinesischer Lusthäuser zu den Erfrischungen und Mahlzeiten der Zuschauer zubereitet sind. Man sieht hier Bäume mit Lampen behangen, und unter denselben gedeckte Tafeln; einen prächtigen Salon mit historischen Gemälden der neuesten englischen

schen Geschichte; desgleichen ein großes optisches Schauspiel, wo ein Wasserfall und eine reizende Landschaft höchst täuschend dargestellt wird, wobey man das entsezliche Rauschen des Wassers hört. Das Ganze ist ein Kunstwerk, das wohl nie auf einem Operntheater besser ausgeführt worden ist. Dem Andenken Händels ist eine Statue geweiht, die im schönsten Theile des Gartens steht, und mit Lampen umgeben ist; nur diese einzige Bildsäule ist hier aufgestellt.

Das Konzert wird um zehn Uhr geendigt, alsdann formirt sich alles in Partien, man füllt die Lusthäuser zur Abendmahlzeit an, und überläßt sich ganz dem Vergnügen, das bis zum Anbruche des Tages dauert. Merkwürdig ist hiebey, daß kein schlechtes Wetter oder eine anhaltende sehr üble Witterung diese Gartenkonzerte unterbrechen. Wenn gleich nur ein Dutzend Menschen da sind, wie bey starkem Regenwetter bisweilen geschehen ist, so darf dennoch in Musik und Erleuchtung keine Aenderung gemacht werden, weil selbst diese Wenigen ein Publikum formiren, das hier mit dem zahlreichsten gleiche Rechte hat. Ich erinnere mich, daß einst das Regenwetter drey Wochen

an-

anhielt, und niemand sich nach dem entlegenen Vauxhall sehnte; dennoch war der Garten zum großen Schaden des Eigenthümers täglich offen, weil die Anzeige für alle Tage lautet. An solchen Regentagen aber wird das Orchester in den großen Salon verlegt.

Vor zwölf Jahren hatte man in London einen neuen Zweig der Ergötzlichkeit erfunden, den man Attick Assembly (attische Zusammenkunft) nannte. Man versammelte sich in einem schönen Saale, woselbst Vocal- und Instrumentalmusik mit Vorlesungen vortreflicher Gedichte, und mit Declamationen aus den besten prosaischen Werken der Engländer abwechselten. Die Vorleser waren geschmackvolle Männer, die mit der Kenntniß des englischen Parnasses auch diejenige des menschlichen Herzens verbanden, und daher zur Unterhaltung eines sehr vermischten Publikums alles anwandten. Dieses sonderbare Vergnügen, das man für den geringen Preis einer halben Krone geniessen konnte, dauerte einige Jahre lang, ist aber nachher gänzlich eingegangen. Hieran war vornehmlich eine ausländische Frau schuld, von der man mit Wahrheit sagen kann, daß sie zum großen englischen Luxus der neuesten Zeit

sehr viel beygetragen hat. Ja noch außerordentlicher aber ist es, daß diese merkwürdige Person, die in der Sittengeschichte eines mächtigen Volks Epoche gemacht hat, jezt in Dürftigkeit schmachtet.

Diese Frau, eine Deutsche von Geburt, die aber meines Wissens nie die Ehre gehabt hat, von einem Deutschen angezeigt zu werden, heißt Madame Cornely. Sie kam vor ungefähr vierundzwanzig Jahren nach London, und zwar in einem Alter, wo ein Frauenzimmer nicht mehr auf Eroberungen rechnen kann; auch hatte ihr die Natur alle äußerlichen Reize dazu versagt, überdem redte sie keine Sprache. Tyroler Deutsch und sehr gebrochenes Französisch war alles, was ihre Zunge damals hervorbringen konnte. Wer hätte nun wohl glauben sollen, daß eine solche Person fähig seyn würde, bey einer ernsthaften und eigensinnigen Nation den Ton anzugeben? Sie selbst ließ es sich nie träumen. Ein nothdürftiger Unterhalt war das Ziel ihrer Wünsche. Diesen zu erlangen, sah sie kein ander Mittel, als eine sehr mittelmäßige, oder vielmehr verlorne Stimme dem Londner Pöbel zum Besten zu geben. Sie vereinigte sich daher mit drey an-

dern

dern Spielleuten, und gab sogenannte Konzerte, wofür die Person einen Schilling bezahlte. Sie hatte dabey Zulauf; nun vermehrte sie ihre Spielgesellen, und erhöhte den Preis Das Glück machte sie bald nachher mit einer vornehmen Dame bekannt, die durch ihre Talente hingerissen wurde; denn konnte diese Frau gleich weder singen, noch gehörig reden, so besaß sie doch viel Verstand, einen sehr feinen Geschmack, und war unerschöpflich an Erfindungen. Sie überließ es nun ihren vorigen Spielgesellen, den Pöbel zu belustigen, und machte einen Entwurf, zum Vergnügen des Adels prachtvolle Feste zu geben, dergleichen man nie in Europa für Geld gesehen hätte; und sie hielt Wort. Der Plan wurde genehmigt, und zwölf Damen vom ersten Range nahmen es über sich, bey dieser Unternehmung zu präsidiren. Madame Cornely miethete hiezu ein sehr großes und schönes Haus, und ließ es fürstlich möbliren. Die Vergnügungen in demselben bestanden in Konzerten, Bällen und Maskeraden. Niemand als Subscribenten wurden dazu gelassen, und diese mußten erst von einer der präsidirenden Damen eine schriftliche Einwilligung bringen; sodann durften sie

aber nicht weniger als zwölf Billets nehmen; die anfangs nur sechs Guineen kosteten, aber endlich bis auf neun erhöht wurden. Im ersten Jahre hatte sie schon zweytausend siebenhundert Subscribenten. Hiezu kam noch, daß man ihr alle Jahre den Stiftungstag ihres Instituts ganz nach ihrem Gefallen zu feyern erlaubte. Dieses geschah denn vermittelst einer Maskerade, wozu jedermann ohne Unterschied den Zutritt hatte. Das Billet kostete alsdann zwey Guineen, wofür aber auch um zwey Uhr nach Mitternacht eine herrliche Nachtmahlzeit gegeben wurde. Ich weiß von ihr selbst, daß an solchen Tagen mehr als einmal achttausend dergleichen Billets verkauft worden sind.

Keines dieser Feste war dem andern gleich, denn hier zeigte sich das erfindungsreiche Genie dieser Frau auf eine bewundernswürdige Weise. Man sahe hier illuminirte Säulengänge und Triumphbögen, Säle in Gärten verwandelt mit Orangerien und Springbrunnen geziert, labyrinthische Blumenbeete, transparente Gemälde und Inschriften, Treppen und Zugänge mit farbigen Lampen in Pyramidal- und andern Formen gestellt,

und mit Guirlanden festonartig geschmückt; amphitheatralisch gestellte Eßtafeln, die einen so sonderbaren als schönen Anblick gewährten; eine Reihe von Zimmern, deren jedes vollkommen nach dem Costume eines orientalischen Volks aufs prächtigste möblirt war: persianisch, indisch, chinesisch, u. s. w. Bey allem diesen herrschte eine Ordnung, die den Glanz der Feste noch mehr erhöhte. Am Stiftungstage brannten in den Sälen und Zimmern gewöhnlich neuntausend Wachskerzen, und auch diese mußten durch mannichfaltige Stellungen und Figuren das Auge ergötzten. Die Fee dieses Zauberpalasts wußte von keinem Geldgeize, nur Ehrgeiz war ihre Leidenschaft; sie fand sich durch den außerordentlichen und allgemeinen Beyfall belohnt, den ihr selbst solche Personen im vollen Maaße zollten, die den herrlichsten Festen unsers Welttheils beygewohnt hatten. Anstatt also sich Schätze zu sammeln, hatte sie vielmehr ungeheure Schulden. Wenn sie 10,000 Pf. St. bezahlte, so ließ sie dafür 30,000 auf neue Rechnungen schreiben. Alles wurde angewandt, die Pracht ihres Hauses zu vermehren, die auch endlich königlich war. Dieser gränzenlose Aufwand aber hatte für sie die unangenehmsten Folgen. Sie wurde mehr als einmal in Ver-

haft genommen, und immer wieder von ihren Beschützerinnen befreyt. Doch dieses diente zu nichts; denn ihre Schulden wuchsen, ungeachtet der überaus großen Einnahme, beständig an. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn ich sage, daß sie an einen einzigen Mann für gelieferte Wachskerzen 13000 Pf. St. schuldig war. Sie wurde endlich nach der King's Bench gebracht; ihre Feste dauerten indessen doch fort, und zwar war sie in Begleitung eines Gerichtsdieners bey allen zugegen. Man denke sich die höchst sonderbare Lage einer Person, die tausend Herzen vergnügt machte, sich an ihren Ergötzlichkeiten labte, allgemeine Bewunderung einsog, allein immer den nächsten Morgen darauf ihren prächtigen Palast wieder verlassen, und nach dem Gefängnisse wandern mußte.

So ging es eine Weile; da aber durch diese ihre Abwesenheit die persönlichen so geschmackvollen Anordnungen bey ihren Lustbarkeiten wegfielen, der Mangel an vielen Dingen die Stelle des Ueberflusses einnahm, und keine Hoffnung einer Aenderung vorhanden war, so hörten diese glänzenden Vergnügungen nach und nach auf. Die Gläubiger theilten sich in das, was da war, das Haus wurde vermiethet, und Madame Cor-

nely

nely kam los. Sie lebt jezt von den Wohlthaten ihrer Beschützer, nachdem sie mehr als zwölf Jahre lang den Engländern Unterricht im Luxus gegeben, und von ihnen die ehrenvolle Benennung: Kaiserin des Geschmacks, erhalten hatte.

Daß dieser Unterricht nicht verloren war, bewieß die Unternehmung das Pantheon zu bauen, das an Grösse und Höhe das römische übertrifft. Man subscribirte dazu 90,000 Pf. St., die aber doch nicht hinreichten. Dieses ist eigentlich ein prachtvoller Tempel, den Göttern der Freude geweiht, wo man alles angebracht hat, was nur Schönheit, Reichthum, und Majestät bezeichnen kann. Hier werden Konzerte, Bälle und Maskeraden gegeben. Die Decke der Kuppel ist dabey immer herrlich erleuchtet, auch in Ansehung der Decorationen werden oft Veränderungen getroffen. So sah ich bey einer grossen Maskerade den ungeheuern Salon ganz mit Spiegeln tapeziert. Man hatte sie nicht gekauft, sondern aus vier Spiegelmanufakturen zur Miethe genommen, da ihr Werth 36000 Pf. St. betrug. Hier werden eigentlich die Konzerte vom ersten Range gegeben, auch sind sie die einzigen, wobey sich der König biswei-

len einfindet. *) Von den Aufsehern dieses Tempels werden auch außerordentliche musikalische Talente mit einer auffallenden Verschwendung belohnt. Die berühmte Sängerin Ajugari sang im Jahre 1777 im Pantheon den Winter durch, und erhielt ihrem Contract gemäß für jeden Abend hundert Pf. St., wofür sie nur zwey Arien zu singen brauchte.

Daß diese Gattung Luxus eher steigt als fällt, beweisen die musikalischen Feste, die man Händeln zu Ehren seit einigen Jahren in London gegeben hat; Feste, die so einzig in ihrer Art, und so außerordentlich waren, daß deren mögliche Ausführung selbst von den größten Tonkünstlern außerhalb England durchaus bezweifelt wurde. Das Erstaunen, womit man in allen Ländern von Europa die Nachricht von der glücklichen Vollziehung dieses riesenhaften Entwurfs erhielt, ist in jedermanns Andenken. Das musikalische Heer, das im Jahre 1786 in der Westminsterkirche sich zu diesem Feste vereinigt hatte, war 717 Personen stark. Als man im Junius des Jahres 1784 diese Gedächtnißfeyer zum erstenmal beging, und fünf mu-

*) Seit zwey Jahren hat der König angefangen, auch andre Konzertsäle zu besuchen.

musikalische Auftritte damit verband, so war die Einnahme bey diesen fünf Vorstellungen 12736 Pf. St. gewesen, welches Geld man, nach Abzug der dabey aufgewandten Kosten, zum Fond für den Unterhalt dürftiger Tonkünstler-Wittwen bestimmt hat.

Die Maskeraden werden theils im Pantheon, theils im Opernhause gehalten. So prächtig sie auch sind, so ist doch diese ausländische Lustbarkeit für England nicht sehr passend, da die Nation zu ernsthaft ist, und überdem nicht sehr den Tanz liebt. Die Menge der Masken, und die häufige Ausführung sinnreicher Ideen mit großem Aufwande, machen das einzige Angenehme dabey aus. Es giebt Damen, die für 100,000 Pf. St. auch mehr Kleinodien von Juwelenhändlern borgen, und dafür einige hundert Guineen bezahlen, blos um wenige Stunden damit paradiren zu können. Der König ist ein Feind dieses Vergnügens, und man versichert, daß er nicht wenig Antheil an dem Entwurfe des Obersten Luttrel hatte, der im Jahre 1771 eine große Maskeradengesellschaft zu betäuben versuchte. Er erschien in einem Sarge, die in England gewöhnlich von sehr kleiner Form sind, so daß blos darin für den

Körper Raum ist. Das Todtenkleid und alles dazu gehörige war ganz dem Costume gemäß, der Sarg selbst aber, den er trug, und worin er zu liegen schien, die Einfassung des Ganzen. Die Inschrift auf dem Deckel war eine pathethische Erzählung, daß der häufige Genuß der Ergözlichkeiten den Todten, in seinen Jünglingsjahren, ins Grab gelegt hätte. Die Wirkung dieses Schauspiels, besonders unter dem anwesenden Frauenzimmer, war groß und allgemein. Die Todtenmaske in einem Winkel des Saals, war eine Zeitlang unbeweglich, und gab keinen Laut von sich. Die Damen baten ihn vergebens zu reden, und am gegenwärtigen Vergnügen Antheil zu nehmen, um den schauervollen Anblick weniger täuschend zu machen. Man sagte ihm endlich, daß es sehr unanständig wäre, die Lustbarkeit einer so zahlreichen Gesellschaft muthwillig zu stören. Auch diese Vorwürfe blieben ohne Wirkung, bis endlich eine Matrosenmaske sich näherte, und alle seine anwesenden Kameraden zu versammeln drohte, um den Todten aus der Gesellschaft der Lebendigen heraus zu werfen. Hierauf entfernte sich der Sarg, um das Leichenbegängniß nicht abzuwarten.

Der englische Pöbel nimmt an den Maskeraden auf eine sehr sonderbare Art Theil, die so viel Unangenehmes hat, daß man erstaunen muß, wie unter solchen Umständen delikate Damen einem so theuer erkauften Vergnügen nachjagen können. Die ungeheure Menge der Kutschen verursacht, daß viele derselben eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde auf der Straße warten müssen, bevor sie die Reihe trifft vorzufahren. Diese Zeit über sind die Masken, wes Standes und Würden sie auch sind, dem Spotte des Pöbels ausgesezt, der sich dabey zahlreich einfindet. Alle Wagen, welche halten, werden mit Pechfackeln von diesem Auswurfe der Nation beleuchtet. Man betrachtet und verspottet die Masken mit Fischmarktswitz, Zoten und wieherndem Gelächter, wobey kein Wort verloren geht. Die Kutschenräder werden bestiegen, und die Fackeln den darin Sitzenden unter die Augen gehalten. Diesem Unfuge, dem die Bedienten gelassen zusehen müssen, ist nicht wohl abzuhelfen; man müßte denn ein Gesez machen, wodurch dem Volke verboten würde, über ungewöhnliche und scherzhafte Gegenstände, die man auf der Straße sähe, zu lachen. Denn über die Gränzen dieser brutalen Neugierde und Spötterey geht die Belustigung und

Ausschweifung des Pöbels nicht; niemand wird an seinem Leibe angetastet, ja nicht einmal ein Wagenfenster eingeschlagen. Sie mischen sogar bisweilen Galanterie mit dieser Ausgelassenheit. Bey meinem ersten Aufenthalte in England, da die Gährung wegen Wilkes so groß war, fiel es dem Pöbel eines Tages ein, auf alle zur Maskerade fahrenden Kutschen mit Kreide das berühmte Motto zu schreiben: Wilkes and liberty. Sie thaten dieses ohne Anfrage, nur allein bey den Equipagen der fremden Gesandten baten sie deshalb um Erlaubniß, die ihnen auch gern ertheilt wurde.

Die Theegärten gehören auch zu den Vergnügungen der Engländer. Selbst kleine Städte sind damit versehen. In und bey London sind sie in erstaunlicher Menge zu finden. Die Zierlichkeit dieser Gärten, die Reinlichkeit, Ordnung und gute Bedienung, die zahlreichen Gesellschaften, die man hier beständig antrifft, und andre Dinge mehr, machen sie zu sehr angenehmen Belustigungsörtern. In einem derselben, Bagnigge Wells genannt, hat man des Sonntags bey gutem Wetter den seltenen Anblick, mehr als tausend Menschen zu gleicher Zeit Thee trinken zu sehen. In einem andern, der

Shakspeare's Garten heißt, sind in allen Lusthäusern Scenen aus den Werken dieses großen Dichters gemalt. Diese Gärten sind jedoch blos für den Mittelstand und für gemeine Leute; Mannspersonen von Distinktion besuchen sie selten, Frauenzimmer von Stande aber nie. Das milde Clima verursacht, daß sie auch im Winter häufigen Zuspruch haben, alsdann aber werden vorzüglich die großen Säle gefüllt. In jedem derselben ist eine Orgel, die jedoch nach englischer Sitte nicht des Sonntags gespielt werden darf, obgleich dieses eigentlich der Festtag der Theegärten ist.

Die zahllosen öffentlichen Gastmähler in England, wovon ich im eilften Abschnitte geredet habe, gehören mit zu den Vergnügungen der Engländer. Hier, wo der Britte seine politischen Ideen und Grundsätze auskramen, seinen Neigungen fröhnen, und seinem Patriotismus Libationen machen kann; hier ist er in seinem wahren Element. Wer diese Insulaner bey solchen Gelegenheiten beobachtet, wird das unergründete Vorurtheil erkennen, das sie als ungesellig bezeichnet. Alle Völker und Völkerschaften jedes Zeitalters, sowohl gesittete als ungesittete, haben die Tischgesellschaften für ei-

ne der vorzüglichsten Vergnügungen gehalten. Hier werden die freyen Menschen angestammten Ideen, sich als Brüder zu betrachten, näher entwickelt. Hier vermischen sich die Stände; das Gefühl einer republikanischen Gleichheit belebt jede Brust, und ist die Würze der Tafeln. Auch werden, außer den politischen Gastmählern, die oft wahre Bundesmahle sind, nach brittischer Sitte, bey allen nur ersinnlichen Gelegenheiten, wo einige Menschen sich wegen Geschäfte versammeln, Tafeln gehalten. Die Vorsteher von Kirchen, Hospitälern, Brücken u. s. w., die Richter der Tribunäle, die Taxensammler, die Creditoren der Bankerotirer, die Mitglieder der Kunst-Akademie, ja die königliche Societät selbst, mit Einem Worte, alles, was nur um zu berathschlagen zusammenkommt, muß vereinigt tafeln. Dieses ist eine charakteristische Sitte der Britten, die bey keinem jezt florirenden Volke gebräuchlich ist. In alten Zeiten findet man diese Gewohnheit sowohl bey den höchst cultivirten Griechen, als bey den ganz rohen Deutschen, und Minos und Lykurg verordneten ausdrücklich solche brüderlichen Gastmahle.

Diese Sitte hat die Ausbreitung der Freymäurer in Großbritannien so sehr befördert. Es be-

befinden sich in London allein über zweyhundert Logen. Man würde aber irren, wenn man daraus den Flor dieser berühmten Societät in England folgern wollte. Die Logen sind nicht viel besser wie Clubs, und die Mitglieder, in Ansehung der Ordensgeheimnisse, die unwissendsten in Europa. So unbedeutend also auch bey ihnen die Mysterienmasse ist, so sind die mäurerischen Tugenden hier doch wo möglich noch geringer. Die brüderliche Liebe, die in andern Ländern, wo man so schön davon schreibt, spricht und singt, nicht gar zu groß ist, kommt in England noch weniger in Betrachtung, da so viele tausend Menschen in London allein daran Theil haben, so daß auf einen jeden nur ein kleines Partikelchen davon fällt, das nicht viel größer als der Antheil ist, den man von der christlichen Liebe erwarten kann. Ich will diese reichhaltige Materie hier nicht weiter verfolgen. Ich habe sie blos berührt, weil die Freymäurerlogen mit zu den Vergnügungen der Britten gehören.

Die Engländer sind gewiß die größten Spazierfreunde in Europa. Diese Neigung hat die Anlage so vieler Gärten in der Stadt London veranlaßt, die blos allein zu Spaziergängen

dienen. Die verschiedenen Collegia der Rechtsgelehrten, die Zünfte, und andre Societäten, haben hier Gärten, die für jedermann offen sind, oder doch auf Verlangen sogleich aufgeschlossen werden. Der St. James-Park, ist indessen der Hauptspaziergang der Londner. Er ist, nebst dem daranstoßenden Green-Park, von Anbruch des Tages bis des Abends um zehn Uhr offen, und hat nicht weniger als siebenzehn Zugänge, die alsdann theils von Soldaten, theils von Privatpersonen verschlossen werden. Um Personen von Ansehn nicht diesem Zufalle auszusetzen, so werden Schlüssel zu gewissen Parkthüren für eine Guinee verkauft. Mit diesen versehn, kann man die Nacht nach Gefallen im Park zubringen. Die Anzahl dieser zum Vortheil des Parkinspektors verkauften Schlüssel war vor einigen Jahren 6500; noch vielmehr aber werden wegen des hohen Preises nachgemacht, bis auf den Stempel, den man bey einem so geringfügigen Gegenstande nicht wagt zu verfälschen. Diese kann man für fünf Schillinge bekommen, wobey man aber Gefahr läuft, daß die nichtgestempelten bey der Entdeckung weggenommen werden.

Man sieht Kühe und Ziegen im Park, wodurch er ein sehr ländliches Ansehn bekommt, das

mit dem Luxus einer so großen Stadt, der selbst an diesem Orte sichtbar ist, seltsam contrastirt. Die Engländer trinken hier Milch bey ihren Spaziergängen, die aber vor ihren Augen gemolken werden muß. Die große Allee, die den Park durchschneidet, ist 850 geometrische Schritte lang. Von allen Gegenständen, die zum öffentlichen Gebrauch in England dienen, wird nichts als dieser berühmte Garten vernachläßigt, obgleich er der Lieblingsort aller Grossen ist, und die Paläste des Königs, der Königin, und des Prinzen von Wallis daran stoßen. Der Grund des Parks wird so schlecht unterhalten, daß man sehr zufrieden seyn würde, wenn er nur so gut wie auf den öffentlichen Landstraßen wäre, und die darin befindlichen Bänke sind durch das Alter halb verrottet. *) Diese unbegreifliche Nachläßigkeit macht nicht der Nation, sondern dem Hofe Schande, der dem Eigennutze des Parkinspektors nachsieht; ein Posten, der allemal einem angesehenen Höflinge auf Lebenslang ertheilt wird. Viele Ausländer wissen nicht diese auffallende Vernachläßigung mit dem brittischen Nationalgeiste zusammen zu reimen; allein man muß sich erinnern, daß

*) Vor drey Jahren soll diesem leztern Uebel abgeholfen worden seyn.

daß hier nicht die Rede von einer öffentlichen Anstalt ist, sondern blos von einem verworfenen Menschen, einem Höflinge, der die Stirn hat, im Angesicht eines ganzen Volks seinen strafbaren Eigennutz zu zeigen, und sich die zur Unterhaltung des Parks ausgesezten Summen zuzueignen. Es ist daher die populäre Sage entstanden, die auch einige französische Schriftsteller als Wahrheit niedergeschrieben haben, daß die Schuster in London dem Parkinspektor jährlich eine gewisse Summe gäben, um die Steine in den Alleen nicht wegräumen zu lassen. Dieser Unbequemlichkeit ungeachtet, ist er der Sammelplaz sowohl der feinen Welt, als aller andern Stände, wenn nur das Wetter erträglich ist.

Die daran stoßende Green-Park hat wenig Bäume und keine Allen; es ist größtentheils eine mit Teichen vermischte reizende Wiese. Von diesem ist blos durch eine Straße der Hyde-Park abgesondert, der eigentlich ein sehr angenehmer Lustwald ist; er erstreckt sich bis an den Garten zu Kensington, der einen neuen Spaziergang darstellet. In diesem Hyde-Park reiten oder fahren Personen aus der feinen Welt, beiderlei Geschlechts, gewöhnlich des Morgens

spa-

spazieren, und zwar im Winter sowohl wie im Sommer. Oft sieht man an schönen Tagen eine doppelte Reihe Kutschen, die von Hyde-Park Corner bis Kensington (eine englische Meile weit) reichen, und viele hundert Menschen zu Pferde. Wegen der Lage im Mittelpunkte des westlichen Londons, wird jedoch der St. James-Park vor allen andern zum täglichen Gebrauche vorgezogen.

Das Vergnügen, daselbst spazieren zu gehn, ist bey vielen Einwohnern der Stadt zur Leidenschaft geworden, die daher diesen St. James-Park als einen Nationalort betrachten, welches er jedoch nicht ist; denn er gehört dem Könige. Diese Idee von Eigenthum veranlaßte einen Entwurf der Gemahlin Georgs II., einen französischen Garten daraus zu machen, und ihn sodann vor dem Volke zu verschließen. Die Risse dazu waren schon fertig, auch wußte man bereits, woher man die hiezu erfoderlichen Summen nehmen wollte, als es der Königin einfiel, dem berühmten Grafen von Chesterfield den Plan zu zeigen, um sein Kennerurtheil darüber zu hören. Sie war weit entfernt, ein politisches von ihm zu erwarten. Der Graf gab den Rissen seinen Beyfall. Nun erfolgte aber die Frage,

wie viel er wohl glaube, daß dieser Garten kosten würde? Chesterfield antwortete: „Nicht „mehr als drey Kronen." *) Diese witzige Antwort rettete den Park, denn der ganze Entwurf wurde sogleich aufgegeben.

Der königliche Garten zu Kensington ist auch den ganzen Tag zum Spazieren offen; allein ganz gemeinen Leuten, welche die Livree der Armuth tragen, ist der Eingang versagt. Er ist sehr groß und schön, wird wohl unterhalten, und besonders in den Frühlingstagen, ehe sich der Adel aufs Land begiebt, häufig besucht. Die königliche Familie kommt jedoch nie hieher, sondern ist den Sommer über in Kew, Windsor, auch bisweilen in Hamptoncourt, dem einzigen von den königlichen Gebäuden in England, das eines Monarchen würdig ist.

Die Engländer sind große Liebhaber der Parforce-Jagd, die beständig eine außerordentliche Men-

*) Eine Krone sind fünf englische Schillinge, daher der Ausdruck des Lords als Wortspiel hier sehr passend war. Es bedarf übrigens wohl keiner Erklärung, welche Art Kronen hierunter verstanden wurden.

Menge Menschen versammelt. Man sieht oft einige hundert zu Pferde einen Fuchs jagen, wobey sie über Gräben und Hecken setzen. Die Jagdgesetze aber werden dabey sehr strenge beobachtet, wodurch der Landmann gegen alle Verheerungen dieser Art, die in den mehresten Ländern so gemein sind, völlig gesichert ist.

Eine andere Art ihrer Ergötzlichkeiten auf dem Lande ist das Ballspiel, desgleichen das Kugelspiel auf grünen Rasen, wobey immer von den Zuschauern Wetten geschehen. Ferner hat man Ringspiele, wo es darauf ankommt, sich einander auf die Erde zu werfen; desgleichen springt man über große Haufen Hüte, ohne einen zu berühren. Ein sehr possierliches Spiel für den Pöbel aber ist das Wettlaufen mit gebundenen Beinen, wo die wettlustigen Kerls nur immer einige Zoll weit fortrutschen. Allein die Krone dieser brittischen Volksbelustigungen ist das Wettlaufen in Säcken, die den Wettenden über dem Kopfe zusammengebunden werden, so daß man nichts von der menschlichen Figur sieht, sondern nur hüpfende Klumpen gewahr wird, die, indem sie sich bestreben das Ziel zu erreichen, oft auf die Erde fallen, sich im Sande herumwälzen, und sodann sich wieder von selbst aufrichten.

Es ist merkwürdig, daß man hier von dem Scheibenschießen nichts weiß. Die Ursache davon ist nicht schwer zu bestimmen. Die Bürger haben hier keine Mauern zu beschützen; selbst Bürgerwachen sind unerhört. Sie haben daher keine Veranlassung zu einer Uebung, die für sie von keinem Nutzen ist.

Eine charakteristische Lustbarkeit der Engländer aber sind die Wettrennen ihrer Pferde. Der Geschmack an diesen Vergnügungen war schon den alten Griechen eigen; ein Gegenstand, der von ihren größten Dichtern besungen wurde, und der nicht den unbedeutendsten Theil der großen Nationalfeste dieses berühmten Volks ausmachte. Für einen Ausländer hat jedoch diese brittische Ergötzlichkeit wenig Anziehendes; es ist hinreichend für ihn, dieses Nationalschauspiel einmal gesehn zu haben. Die Anzahl der rennenden Pferde ist nicht bestimmt; vier, sechs, auch mehrere laufen zusammen, um einen gewissen Bezirk, ein, zwey, oder dreymal, nach Maasgabe des Raums, durchzueilen. In allen Grafschaften sind jährlich Wettrennen, wo sich die feine Welt versammelt. Diese dauern gewöhnlich zwey oder drey Tage, die Abende aber sind Bällen und Konzerten gewidmet. Da

der

der größte Theil der Zuschauer bey diesen Wettrennen beritten ist, so folgen ihnen tausende zu Pferde nach, und zwar mit einem so großen Geschrey, als wenn die türkische Cavallerie attaquirt. Die Bereiter der Rennpferde sind leicht und zierlich angekleidet. Sie werden vor dem Wettlaufe gewogen, sowohl als ihre Sättel, damit die leichtern, durch Bley in ihren Taschen, dem natürlichen Gewicht ihrer Kameraden sich gleich machen können. Dieses Wiegen der Reiter, die man Jockeys nennt, wird nach dem Wettlaufe wiederholt, um überzeugt zu seyn, daß sie während dem Rennen nichts von dem ihnen zugetheilten Gewicht weggeworfen haben. Die Schnelligkeit dieser Wettläufer ist ganz außerordentlich, daher die Jockeys alle Mühe anwenden müssen, die Luft durch Bewegungen des rechten Arms zu theilen, um nicht den Athem zu verlieren, welches gewöhnlich durch ein gewaltsames Peitschen der Pferde geschieht. Die Mütze des Bereiters ist absichtlich so gemacht, daß sie ihm sowohl zum Schirm vor die Augen gegen die Sonne dient, als auch die Luft zu durchschneiden. Die berühmten Wettläufer haben alle Namen, und werden abgemalt, nebst einer Anzeige ihrer errungenen Siege. Mit diesen Bildern sind die Wirths-

häuser auf dem Lande, und die Wohnungen der Pächter reichlich geziert. Eines dieser Pferde, das vor ungefähr dreyundzwanzig Jahren starb, hat überdem die Ehre gehabt, in Kupfer gestochen, und besungen zu werden. Es hieß Childers, und wurde für den größten Wettläufer gehalten, den man je in England gesehn hatte. Man behauptet, daß es eine englische Meile in einer Minute gelaufen sey. Dieses sagte auch die Inschrift des Kupferstichs, nebst dem Beyfügen, daß, einer Berechnung zu folge, dieß Pferd schneller als der Wind gewesen sey.

Die Wetten bey diesen Pferderennen sind unglaublich, vorzüglich bey den zwey vornehmsten, die bey Newmarket und Epsom gehalten werden. Es geschieht oft, daß Personen ihr ganzes Vermögen hier verspielen, zumal wenn sie auf gut Glück wetten, und mit den Wettkünsten unbekannt sind. Solche Wettrennen werden auch bey vielen andern großen und kleinen Städten des Königreichs alle Jahre gehalten; man hat sie sorgfältig vertheilt, damit die Liebhaber von einem zum andern reisen können; auch sind alle diese Pferdefeste in den Kalendern angezeigt.

Die

Die Esel kommen hier ebenfalls an die Reihe, und müssen Wettrennen halten. Dieses ist jedoch mehr ein Possenspiel der Landleute, als eine Nationalergötzlichkeit; indessen wird es häufig gesehn, und auch dabey gewettet. Man hat in England die wunderliche Gewohnheit, diesem Thiere die Ohren hart am Kopfe abzuschneiden, wodurch es auf eine widrige Weise entstellt wird.

Die Leidenschaft der Engländer für Wettrennen ist so groß, daß die Kranken in den Hospitälern, und die Land= und See=Invaliden zu Chelsea und Greenwich, die weder Pferde noch Esel laufen lassen können, sich der Läuse zu diesem Endzwecke bedienen, die, ungeachtet der großen Reinlichkeit dieser Gebäude, doch zu den Hausgenossen gehören. Sie setzen solche auf Tische, und wetten sodann auf die schnelle oder langsame Bewegung dieses Ungeziefers, wodurch Gewinn oder Verlust bestimmt wird. Nicht Geld, sondern Kannen Bier, das höchste Gut des englischen Pöbels, ist gemeiniglich der Gegenstand dieser Wetten, die man ohne Streit schlichtet.

Auch auf der Themse geschehen Wettrennen in Böten, die gerudert werden. Sie fahren

von der Blackfriars-Brücke, oder auch von der Westminster-Brücke ab, und nehmen ihren Lauf nach dem schönen Dorfe Chelsea. Derjenige, der zuerst das Ziel erreicht, erhält gewöhnlich eine silberne Schale. Eine Menge kleiner Fahrzeuge und Böte, mit Flaggen und Wimpeln geschmückt, begleiten die streitenden Parteyen, wobey denn natürlich stark gewettet wird. Diese Belustigung hat die größte Aehnlichkeit mit einer venetianischen Ragatta. Die Verschiedenheit der Charaktere beider Nationen ist aber auch hiebey sichtlich. In London ist dieß eine Ergötzlichkeit des Pöbels, oder doch nur der untern Volksklassen, woran die feine Welt keinen Theil nimmt, und wovon die Regierung nicht einmal etwas weiß. Die Preise sind theils von jovialen Männern für beständig gestiftet, theils werden solche von reichen oder vornehmen Personen nach Wohlgefallen zu ihrer eignen Belustigung ausgetheilt. In Venedig hingegen wird dieses nutzlose Spielwerk wie eine Staatssache behandelt. Der durchlauchtige Senat bestimmt Tag, Stunde, und Belohnung, und der tyrannisirte hohe und niedrige Pöbel freut sich sodann ob der Huld seiner gütigen Gebieter. Jedermann begiebt sich nach dem großen Kanal, wo aus den Fenstern alte, zum Theil uralte Tapeten

peten hängen. Diese Fenstertapeten sieht man bey den Londoner Wettrennen nicht, weil man die Fußböden der Zimmer damit bedeckt; dagegen aber wird in Venedig nicht gewettet, auch habe ich nichts Joviales, wohl aber viel Gravität dabey wahrgenommen.

Das Hahnengefecht ist auch weniger ein Vergnügen als eine Wette. Ohne das dabey aufs Spiel gesezte Geld würden die Engländer keinen Kampf dieser Art zu sehen wünschen, und die Hähne in Ruhe bleiben. So aber bekommen sie Sporen an den Füßen, man hetzt sie gegen einander an, und muntert sie durch Geschrey auf. Dieses ist gemeiniglich so groß, daß, wenn sich jemand zufällig einem solchen Kampfplatze nähert, man einen Haufen rasender Menschen zu sehen glaubt. Fast alle Zuschaner sind dabey interessirt, und oft bestimmt der Sieg oder die Niederlage eines so kleinen Thiers, das Schicksal eines Mannes auf Lebenslang. Es ist jedoch zu bemerken, daß Frauenzimmer an dem Hahnengefecht keinen Theil nehmen, wie denn diese überhaupt sich mit Wetten gar nicht befassen.

Hogarth hat die Scene des Hahnengefechts unnachahmlich gezeichnet: um zu zeigen, daß

dieses Vergnügen allen Rang gleich macht, hat er den verstorbenen Herzog von Cumberland, Onkel des jetzigen Königs, der ein großer Liebhaber dieser Ergötzlichkeit war, darin geschildert, und einen schmutzigen Schuhflicker bey ihm stehend, der sich in der Hitze des Gefechts ganz vertraulich mit seinem ganzen Körper auf die Schulter des Prinzen lehnt.

Fische mit Angeln und andern Instrumenten zu fangen, sind auch Favorit-Ergötzlichkeiten der Engländer, und der Nation eigen. Man fängt sie durch künstliche Fische mit einer erstaunenswürdigen Geschicklichkeit. Dieser künstlichen Fische bedient man sich auch, um Raubfische zu fangen. Unweit London sind Teiche und kleine Flüsse verpachtet, die blos zum Vergnügen der Fischerey gehören.

Ich will nun diese Skitze der englischen Vergnügungen mit einer Nationalsitte beschliessen, die sowohl Vergnügen als Nutzen gewährt. Dieses sind die Clubs, welche die Geselligkeit befördern, republikanische Gesinnungen verbreiten, und den Public Spirit unterhalten. Es sind deren unzählige in der einzigen Stadt London, für alle Stände und Gewerbe, für öffentliche

liche und Privatanstalten, zu Erreichnng bestimmter Absichten, u. s. w. Alle haben ihre besondern Namen. Manche darunter sind ausserordentlich zahlreich, und schießen jährlich grose Summen zusammen, gewisse Endzwecke zu befördern, als die Humane Society, die Prämien für alles ertheilt, wodurch das menschliche Elend verringert werden kann; der Wigh Club, dessen Mitglieder über die unbefugte Ausdehnung der königlichen Gewalt wachsam sind; ein Institut, das von der großen Society of the bill of rights unterschieden ist, deren Fürsorge sich über die Aufrechthaltung aller englischen Rechte erstreckt, und die größte Stütze des Wilkes war. Zu den zahlreichsten gehören auch die Societät der alten Britten, die Quintuple Allianz, die Freunde rund um den Erdboden, und andre mehr. Tag und Stunde sind zu diesen Versammlungen festgesezt. Man kommt zusammen, spricht, ißt und trinkt; man macht Entwürfe, und führt sie aus. Das Spiel ist daraus verbannt, indessen giebt es einige sogenannte Spielclubs, wo nicht Gespräche, sondern Hazardspiele allein der einzige Gegenstand sind, daher auch ungeheure Summen hier verlohren werden. Solcher Häuser sind jedoch nicht mehr als drey in Lon-

don. Niemand darf dabey erscheinen, als die Subscribenten, um deren Aufnahme sehr vorsichtig balottirt wird. Auch die fremden Gesandten haben einen Club, wo sie sich wöchentlich einmal als Privatpersonen versammeln, und wo alles Ceremoniel verbannt ist. Keine Gesellschaft kommt zu irgend einem Endzwecke zusammen, ohne daß man die Vergnügungen der Tafel damit paart; sogar die königliche Societät der Wissenschaften beobachtet diesen Gebrauch, welcher die Bande der Mitglieder enger zusammenzieht, und überhaupt so manche Vortheile erzeugt, daß man wohl schwerlich etwas Gegründetes dagegen einwenden könnte. Im Jahre 1784 hat man das längst eingegangene Vergnügen der attischen Versammlung, dessen ich oben erwähnt habe, wieder erneuert, doch ohne Musik. Die Versammlung nennt sich: die lesende Gesellschaft. Die berühmten Männer Sheridan und Henderson gehören dabey zu den vorzüglichsten Vorlesern. *)

Von allen Clubs aber sind die sogenannten Spouting Clubs, oder **disputirende Gesellschaf-**

*) Henderson ist bald nachher im Jahre 1785 gestorben.

schaften, die sonderbarsten; ein Vergnügen des Geistes, das man in keiner andern Stadt in Europa kennt. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts existirte diejenige, die unter dem Namen Robin Hood noch heutzutage bekannt ist. Dieses Institut, obgleich das älteste dieser Art, ist dennoch jezt eines der schlechtesten, obwohl es vormals die Ehre gehabt hat, von Swift, Goldsmith, Foote, Garrick, und andern großen Männern fleißig besucht zu werden. Viele berühmte Advokaten und Parlamentsredner, selbst der große Lord Mansfield haben hier in ihren Jugendjahren ihre Rednertalente entwickelt, und gebildet; auch der vortrefliche Sterne besuchte diesen Ort bis an seinen Tod. Man kommt hier im Winter wöchentlich einmal zusammen, bezahlt für den Einlaß sechs englische Pfennige, disputirt über allerhand Gegenstände, und trinkt Bier dazu. Auf diesen Fuß wurden mehrere Societäten in verschiedenen Gegenden der Stadt errichtet, wodurch denn die Muttergesellschaft Robin Hood in Verfall kam. Mehrentheils Leute von niedrigem Stande fanden sich hier ein; Anständigkeit und Ordnung litten dabey sehr, und gaben den besuchenden Ausländern, welche die bessern

Ge-

Gesellschaften dieser Art nicht kannten, eine geringe Idee von diesem Nationalvergnügen.

Diesem Uebel abzuhelfen, und das Institut, dem ursprünglichen Zwecke gemäß, mit Ordnung und Würde einzurichten, that sich im Jahre 1775 eine Gesellschaft zusammen, und entwarf einen Plan. Man miethete einen ungeheuern Saal in der City, in Foster-Lane, dieser wurde schön erleuchtet, und das Biertrinken daraus verbannt; eine Maasregel, die alle diejenigen entfernte, denen es mehr um Getränke, als Geistesnahrung zu thun war. Man versammelte sich wöchentlich einmal des Abends von acht bis zehn Uhr. Die Regeln dieser Gesellschaft, die den Titel: debattirende Societät, annahm, waren ganz nach den Parlamentsversammlungen gemodelt, die debattirenden Materien jedesmal in den Zeitungen angezeigt, und acht Personen wechselten dabey beständig als Präsidenten ab. So entstand die Vervollkommnung eines edlen Vergnügens, dessen häufiger Genuß mir die angenehmsten Erinnerungen gewährt. Ich will mich bemühen, hier einen Begriff davon zu geben, da es eine brittische Nationalsitte ist, die der deutschen Philoso-

losophen Achtung verdient, und gewiß nur sehr Wenigen recht bekannt seyn wird.

Man stelle sich einen sehr großen, zierlichen und wohlerleuchteten Saal vor; lange Reihen von Bänken erfüllten denselben ganz. An dem einen Ende desselben war, so wie in den akademischen Hörsälen, ein Katheder für den Präsidenten errichtet, der mit Lichtern, Schreibmaterialien, Actenbüchern, und einer Sanduhr versehen war. Ein großes Chor in diesem Saale war für das Frauenzimmer bestimmt, das jedoch nicht redend, sondern blos zuhörend an dem Vergnügen Theil nahm. Es waren deren oft vierzig auch funfzig gegenwärtig, die Zahl der Mannspersonen aber belief sich bisweilen auf sechshundert. Dieses waren: Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerksleute, königliche Beamten, Schreiber von Advokaten, Pächter, Kaufmannsdiener, Militärpersonen, Seeleute, u. s. w. Ein jeder von den Anwesenden, wenn er sich gleich nur zum erstenmal hier einfand, hatte das Recht, eine Materie, in Form einer Frage, zum Debattiren vorzuschlagen. Dieses geschah schriftlich. Man brachte den Aufsatz entweder mit, oder schrieb ihn daselbst. Im erstern Falle konnte der Fragen-

auf-

aufgeber ganz verborgen bleiben; es war hinreichend, sein zusammengewickeltes Papier durch einen Aufwärter auf das Katheder pult legen zu lassen. Die Fragen waren philosophisch, moralisch oder politisch; physikalische oder andere scientifische Gegenstände aufzugeben, war zwar nicht verboten, man würde aber nicht Theil daran genommen, sondern vielmehr den Vortrag verworfen haben, weil solche Aufgaben kein allgemeines Interesse bey so einer Menge Menschen bewirken können. Nur theologische Materien allein waren ausdrücklich untersagt. Die Sitzung wurde von dem Präsidenten durch eine kleine Anrede eröffnet, sodann las er die Papiere ab, welche die eben eingesandten Fragen enthielten. Ob solche angenommen oder verworfen werden sollten, wurde jedesmal blos durch Aufhebung der Hände bestimmt, und zwar erst für, hernach wider die Frage. War die größere Zahl bejahend, so wurde die Streitfrage in ein großes Buch eingetragen, um zu ihrer Zeit nach der Reihe vorgenommen zu werden. Da man auf diese Art für die Zukunft gesorgt hatte, so wurde nun die Frage vorgelesen, die nach der Ordnung auf den gegenwärtigen Abend gefallen war. Derjenige, welcher die

De=

Debatte öffnete, hatte das Recht wieder zulezt aufzutreten; den Andern aber war nur nach den Regeln erlaubt, einmal über jede Sache zu reden, es sey dann, daß die Versammlung den Redner öfter hören wollte. Eine solche Genehmigung war auch erfoderlich, wenn der Redner länger als funfzehn Minuten sprach. Die Sanduhr zeigte dem Präsidenten dieses Zeitmaas an, worauf er öffentlich fragte: ob man geneigt sey, dem Redner ferner zuzuhören. Wenn dieser sich wohl ausdrückte, so ertönte von allen Seiten das Geschrey: hear him! hear him! (hört ihn); im entgegengesezten Falle wartete man selten die funfzehn Minuten ab, ohne Zeichen der Ungeduld und des Misfallens von sich zu geben. Der Präsident schrieb mit wenigen Worten alle Argumente für und wider auf, und trug selbige kurz zusammengefaßt nach geendigter Debatte der Versammlung vor, ohne seine Privatmeynung dazu zu fügen, und sodann wurden die Stimmen ebenfalls durch Aufhebung der Hände gesammelt. Schienen sie beym ersten Anblicke getheilt zu seyn, so zählte man sie, und zwar übernahm einer von jeder Partey dieß Geschäfte bey der entgegengesezten. Diejenige, welche

welche den Sieg davon getragen hatte, ging dann triumphirend weg.

Ich habe hier mit Erstaunen gemeine Leute gesehen, die mit der alten und neuen Geschichte ganz vertraut waren, und die besten philosophischen Schriften gelesen hatten. Ihre passenden Anwendungen und Argumente, die oft aus dem Stegreif kamen, bewiesen hinreichend, daß diese Kenntnisse gründlich waren. Wenn man nun hiezu die Rednertalente fügt, die Viele besaßen, so muß man einräumen, daß solche Scenen Bewunderung erregen mußten. Es fand sich hier oft ein Weinhändler ein, welcher den beißendsten Witz mit der glücklichsten Laune und vieler Wohlredenheit vereinigte. Von seinen Lippen strömte Ueberredung, und es war Wollust, ihn anzuhören. Dieses Talent der englischen Stegreifredner ist unendlich über die italienischen Stegreifreimer erhaben; denn zu der leztern Kunst gehört nur ein musikalisches Ohr, ein mit Reimen aus einer poetischen Sprache angefülltes Gedächtniß, und die Gabe fließend zu plaudern; dahingegen die Erstern wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, und mehr oder weniger Redner seyn müssen. Nie habe ich selbst in Italien einen Mann von Verstande gesehen, der diesem

italienischen Talente mehr als kalte Bewunderung gezollt hätte, dahingegen Ausländer, die mit der englischen Sprache bekannt waren, und die debattirende Societät besuchten, von diesem sonderbaren Geistes-Vergnügen gewöhnlich hingerissen wurden. Ich habe sehr gelehrte Männer, Deutsche und Franzosen, dahin geführt, die sich anfangs durchaus nicht überreden konnten, daß diese Reden nicht auswendig gelernt wären. Sie kannten die Schwierigkeit einer solchen Geistesübung, es fiel ihnen daher schwer, zu glauben, daß Personen von sehr verschiedenem Gewerbe ohne alle Vorbereitung fähig seyn sollten, vortrefliche Reden zu halten, die oft würdig sind, in alle Sprachen übersezt zu werden. Sie wurden aber bald unwidersprechlich davon überzeugt.

Durch dergleichen öffentliche Debatten, besonders wenn sie Gegenstände betreffen, die anziehend fürs Herz sind, gelangen die Britten zur Ausübung der glücklichen Kunst, geduldig Widerspruch anzuhören; ferner werden dadurch in der Jugend angenommene Vorurtheile ausgerottet, der menschliche Geist gleichsam ausgedehnt, und folglich zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten geschickt gemacht. Sol-

che Societäten sind überdem wahre oratorische Pflanzschulen, da in diesem Lande die Redekunst eine so nöthige Eigenschaft ist, um sich auszuzeichnen. Sie ist im Parlamente, in den Tribunälen, in den Clubs, und bey den häufigen Volksversammlungen erfoderlich. Hier aber, bey der vorbeschriebenen Societät, verschaffte sie, ausser dem Nutzen, auch ein edles Vergnügen, das für jeden Zuschauer viel Annehmlichkeit hatte, und noch dazu erhöht wurde, daß ein jeder nach Gefallen Materien wählen, Lieblings-Ideen beurtheilt hören, und sie zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit machen konnte; ein Vorrecht, dessen ich mich oft bedient habe.

In den Jahren 1780 und 1781, nachdem ich England bereits verlassen hatte, stieg die Sucht, disputirende Gesellschaften zu formiren, in diesem Lande sehr hoch. Es waren deren in London über dreißig, von denen einige nur allein für Frauenzimmer waren. In einigen stritt man blos über philosophische, in andern blos über religiöse, in den meisten aber über politische Gegenstände. Die besten wechselten mit Moral und Politik ab, und schlossen Religionsmaterien gänzlich aus.

Die-

Diejenigen von meinen Lesern, die nicht englisch gesinnt sind, oder, wie ein großer Dichter sagt, nicht an die Engländer glauben, und daher geneigt seyn möchten, mich der Partheylichkeit zu beschuldigen, da ich von der Gutmüthigkeit, der edlen Denkungsart, und der Großmuth des brittischen Volks, so viel Vortheilhaftes geschrieben habe, werden ersucht, nebst den vielen in diesem Buche angeführten Thatsachen, noch folgendes Factum genau zu beurtheilen, das allein schon von sehr großem Gewichte ist. Ich befand mich in der besten dieser Societäten, in Fosterlane, im December des Jahres 1778. Der Krieg zwischen England und Frankreich war ausgebrochen, und zwar hatten die Engländer, wie jedermann weiß, höchst gegründete Ursachen, gegen die Franzosen aufgebracht zu seyn. Die National-Antipathie hatte auch damals keine Gränzen, und war durch alle Stände verbreitet. In diesem Zeitpunkte war ein Franzose verwegen genug, in der Societät aufzutreten, und Frankreich öffentlich zu rechtfertigen, da die Streitfrage den amerikanischen Krieg betraf. Ich konnte meinen Sinnen bey dieser Scene kaum trauen, und wußte nicht, ob ich mehr über die französische Vermessenheit, oder über die engli-

sche Großmuth erstaunen sollte. Man stelle sich eine Versammlung von sechshundert Engländern vor, unter denen viele, ihrem Stande nach, zum Pöbel gehörten, aber alle von Politik erhitzt, und in Ansehung des französischen Artikels sehr einstimmig waren; und nun die Erscheinung eines Franzosen in diesem großen Zirkel, der alte abgedroschene Argumente herauskramte, und sie in einem ganz kauderwälschen Englisch mit dem mißfälligsten Accente zu Markte brachte; und noch dazu floß diese barbarische Sprache ganz langsam von seinen französischen Lippen. Ich habe nie in meinem ganzen Leben etwas so über allen Ausdruck Ennuyantes gehört. Und noch überdem: welche Materie! Der Satz, den er beweisen wollte, war, daß der französische Hof aus wahrer Menschenliebe den Amerikanern beystünde. Eine größere Insulte für eine so zahlreiche Versammlung, und zwar unter solchen Umständen, läßt sich schwerlich denken. Dennoch hörte man sein langweiliges Gewäsche und seine unsinnigen Behauptungen gelassen an; eine burleske Oration, die ziemlich lange dauerte, und gleichsam ein Versuch war, die Geduld der Engländer aufs höchste zu prüfen. Schlechte Reden werden zwar hier nicht ausgepfiffen, sondern durch

ein

ein Stampfen mit den Stöcken wird das allgemeine Mißfallen gewöhnlich bezeichnet. So verfährt man gegen Britten. Was konnte nun ein Franzose erwarten, bey der elendesten Rede, die je in diesen Mauern ertönt hatte, und die überdem eine Kette von Beleidigungen war; Man hörte jedoch bey dieser so sehr vermischten Versammlung, wo jeder völlige Freyheit hat, seine Gesinnungen zu äußern, kein Geräusch; gleichsam als ob man sich verabredet hätte, großmüthig zu seyn. Wenn solche Züge nichts für den englischen Charakter beweisen, so sind alle philosophische und historische Resultate Spitzfündigkeiten. Der Präsident dankte ihm nach geendigtem Gekrächse für das Zutrauen, das er gegen die Societät gezeigt hätte, die Sprache seines Herzens in so kritischen Zeitumständen freymüthig zu reden; er sagte, obgleich wahrscheinlich sehr wenige von der Versammlung mit ihm einverstanden seyn dürften, so hätte man doch durch die stille Aufmerksamkeit gezeigt, daß selbst seine sehr freye und höchst unerwartete Rede, an diesem Orte sowohl als irgend eine andre gehalten werden könnte. Diesem Danke des Präsidenten wurde allgemeiner Beyfall zugeklatscht. Nachdem man aber nun der Anständigkeit und Freyheit dieses schöne Op-

ser gebracht hatte, so traten auch sogleich die besten Redner auf, den gehörten Unsinn nicht sowohl zu widerlegen, denn dieses wäre höchst überflüßig gewesen, als vielmehr ihn aufzudekken und lächerlich zu machen. Diese Unternehmung wurde auch mit einem so außerordentlichen Aufwande von Witz, Laune und komischen Bildern ausgeführt, daß die sich ergötzende Versammlung die Nachtmahlzeiten, die Regeln des Instituts, kurz alles vergaß, und bis um Mitternacht zusammenblieb.

Vierzehnter Abschnitt.

Zustand der Wissenschaften in England. Die Universitäten Oxford und Cambridge. Gelehrte Societäten. Forster. Baretti. Ausschließende Privilegien in Ansehung der Geistes-Produkte. Parallele zwischen englischer und deutscher Aufmunterung. Deutscher Nachdruck. Englischer Buchhandel. Bell's Lese-Bibliothek. Neue Societät der Naturgeschichte in London. Die Manchester Societät der Wissenschaften. Gelehrte Societät in Bengalen. Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England, und in Schottland. Uebersetzung deutscher Geistes-Produkte in Englische. Wieland und Lessing, Shakespears größte Lobredner. Verkannte Cultur der englischen Nation. Beredsamkeit; Cultur derselben bey allen Volksklassen. Glover, Heldendichter, Redner, und Leinwandhändler. Redekunst im Parlament, vor den Tribunälen, und auf den Kanzeln. Brittische Redner. Beredsamkeit des Charles Fox. Die englische Sprache. Betrachtungen über die Erlernung der Sprachen überhaupt. Französische Wohlredenheit, und deren Quelle. Unverschämtes Anerbieten eines Franzosen. Brittische Staatsmaximen zur Beförderung der

der Aufklärung. Reisen um die Welt. Vortheile durch Cooks Entdeckungen dem Menschengeschlechte verschafft. Ueber die Beybehaltung alter Gesetze. Newtons Begebenheit auf dem Zollhause in London. Bestätigung der in diesem Werke über England gefällten Urtheile, von einem sehr competenten Kunstrichter, in den Göttingschen gelehrten Anzeigen. Akademie der Künste. Des Ritter Reynolds akademische Reden und Kunsttalente. Englische Künstler. Das brittische Museum. Hamiltons berühmte Sammlung von Alterthümern. Sloanische ungeheure Sammlung von Naturalien. Hunters Münzsammlung. Lovers Museum. Die Gartenkunst. Charakteristik der englischen Gärten.

Anhang zum achten Abschnitte, die brittische Gesezgebung betreffend. Geschrieben im März 1787.

In Deutschland, wo Wissenschaften, Gelehrsamkeit, und Erziehung, seit zwanzig Jahren so außerordentliche Fortschritte gemacht haben, und wo Göttingen durch den edelsten Wetteifer alle Universitäten Europens, und also auch die englischen verdunkelt hat, wird die Verfassung und eigentliche Beschaffenheit dieser leztern mehrentheils übersehen, oder auch misverstanden. Man kennt die hier in vielen Stücken beybehaltene Mönchsdisciplin, und klösterlichen Lehrme-

thoden; dieses macht einen widrigen Eindruck, und erzeugt Vorurtheile, die gegründet scheinen. Indessen sind diese Universitäten doch in ihrer Form und Verfassung so sonderbar und einzig; ihr Ursprung von einem so hohen Alterthum; ihr Verdienst, so viel und so frühe zur Wiederherstellung der Wissenschaften und Aufklärung in Europa beygetragen zu haben, so entschieden; ihr Ruhm, eine Menge großer Männer hervorgebracht zu haben, so unleugbar; und überhaupt ihr Antheil, das gegenwärtige Gebäude der menschlichen Kenntnisse aufzuführen, so unwidersprechlich, daß sie immer noch die größten Ansprüche auf unsre Hochachtung und Bewunderung haben, wenn auch gleich ihr Einfluß auf die Fortschritte der Künste und Wissenschaften nicht länger gefühlt wird.

Es ist jedoch noch ein anderer Gesichtspunkt, aus welchem diese gelehrten Sitze verdienen betrachtet zu werden. Dieser ist, daß in keinem Lande, noch in irgend einem Zeitalter, eine Stiftung gemacht worden ist, die so unmittelbar die Cultur einer Nation zum Zweck hatte, und die eine so außerordentliche Aufmunterung und so großmüthige Unterstützung aus edeln philantropischen Absichten fand. Dieß be-

beweisen die Immunitäten, und außerordentlichen Privilegien, welche die beiden Universitäten noch jezt genießen; desgleichen die großen, ja man kann wohl sagen, die ungeheuern Reichthümer, die sie besitzen. Hiezu kommt ihr Ansehen in der englischen Kirche, und das wichtige Vorrecht, sehr viele geistliche Stellen und Aemter eigenmächtig zu besetzen.

Die Universitäten Oxford und Cambridge werden ganz durch eigene Gesetze regiert, und sind also von der bürgerlichen Gewalt unabhängig; sie sind ferner von Auflagen befreyt, und senden eine jede zwey Repräsentanten ins Parlament; das ist: so viel, als die große und reiche Stadt Bristol zum National-Senat schickt. Oxford hat fünfundzwanzig, und Cambridge funfzehn Collegia, die alle durch die Freygebigkeit von Königen und Privatpersonen sehr reichlich begabt sind. Der Endzweck bey den vielen Geschenken und Vermächtnissen, die in einer Reihe von Jahrhunderten den Collegien zu Theil wurden, war, armen Studierenden Unterhalt zu verschaffen, desgleichen einen Präsidenten nebst andern gelehrten Vorstehern, wie auch eine gewisse Anzahl gelehrter Mitglieder der Collegien, die man hier Fellows nennt, hinreichend zu ver-

sor-

sorgen, damit sie mit desto größerer Muße die Pflichten des Unterrichts, nicht sowohl bey ihren Untergebenen, als überhaupt in Rücksicht des Menschengeschlechts erfüllen könnten.

Die Fellows werden aus den armen Studenten erwählt, und diese Wahl soll eigentlich das Verdienst bestimmen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Nacheiferung ist, und wie sehr der Ehrgeiz bey den Dürftigen wirkt, welche die gewisse Belohnung ihres Fleißes und ihrer Talente vor Augen haben; nämlich einen reichlichen mit Ehre und Unabhängigkeit verknüpften Unterhalt. Der Präsident des Collegiums, die Vorsteher, und die Tutors, oder Lehrer, werden aus den Fellows erwählt. Eigentlich sind die Fellowschaften blos auf die Studenten ihres abgesonderten Collegiums eingeschränkt; allein einige Collegia machen hierin eine Ausnahme, als das Aller Seelen-Collegium in Oxford, dasjenige mit dem Namen Downing bezeichnete in Cambridge, und andre, die ihre Fellows nach Gefallen aus der ganzen Universität aussuchen. In einigen Collegien können sowohl Layen als Geistliche ohne Unterschied Fellows werden, in den meisten aber müssen es durchaus Theologen seyn.

Vie-

Viele Collegia, besonders in Oxford, haben prächtige Gebäude, und alle ohne Unterschied schöne geräumige Gärten, mit angenehmen Spaziergängen, die dem Garten des Academus in Athen ähnlich seyn dürften, wo die akademischen Philosophen peripatesirten.

Ein jedes Collegium hat nicht allein eine eigne Bibliothek, sondern viele haben auch eine von allen andern abgesonderte Sternwarte. Ausserdem aber haben beide Universitäten fürs Ganze gemeinschaftlich alles, was nur zum Sitze der Wissenschaften gehört: eine große Bibliothek, ein Naturalienkabinet; eine Kunstkammer; einen botanischen Garten; eine Sternwarte, u. s. w. Um sich einen Begriff von den Reichthümern dieser Collegien zu machen, will ich nur anführen, daß ein einziges derselben, das Dreyeinigkeits-Collegium in Cambridge (welche Universität, in Rücksicht auf Eigenthum, weit hinter Oxford steht) 12000 Pf. St. Einkünfte hat, und außer den Vorstehern siebenzig Fellows unterhält.

Auch die Lehrstühle in den meisten Künsten und Wissenschaften sind eben so durch die Freygebigkeit von Privatpersonen fondirt, und Preise

se von großem Werthe zur jährlichen Vertheilung ausgesezt worden. Mit Einem Worte, nichts hat von Seiten der Nation gemangelt, um die edelsten Absichten zu befördern, und wenn diese nicht erreicht worden sind, und auch noch jezt dazu keine Hofnung ist, so hat man die Ursache allein in der zu genauen Anhänglichkeit an die alte Mönchsform, und der vormaligen Unterrichtsmethode zu suchen, die scrupulös beybehalten worden ist, so wenig sie auch zu unsern Zeiten und zu den Bedürfnissen unsers Geistes länger passen.

Die vornehmsten Männer der Universität sind: der Kanzler, der Vicekanzler, und die Rectors. Der erstere wird gewöhnlich auf lebenslang erwählt, und ist allemal einer von den Großen des Reichs. Lord North riß während seiner Administration auch diese mit so vieler Ehre verknüpfte Würde an sich, und ist jezt Kanzler von Oxford. Der Vicekanzler wird aus den Präsidenten der verschiedenen Collegien erwählt, und ist verbunden, die Universitätsstadt zu seinem beständigen Wohnsitze zu machen, wozu der Kanzler nicht verpflichtet ist. Die Rectors werden aus den Fellows erwählt, und zwar jährlich; ihr Amt ist, über die Beobachtung der Universitätsgesetze zu wachen, und auf die

Sit=

Sitten der Studenten aufmerksam zu seyn. Die Anzahl der eigentlichen Lehrer aber, die hier Tutors genennt werden, hängt von der Größe des Collegiums, und der Anzahl der dazu gehörigen Studenten ab.

Außer der Menge armer Jünglinge, die hier freyen Unterricht, Kost und Wohnung haben, giebt es in jedem Collegio viele Studierende, die auf eigne Kosten leben. Alle Mitglieder eines Collegiums, alt und jung, essen Mittags und Abends zusammen, in einem grossen Saale, dem Klostergebrauch gemäß. Alle tragen lange Mönchskleider mit sonderbaren, zum Theil possierlichen Hüten von seltsamen Formen. Durch diese Hüte, und den mannichfaltigen Schnitt der Kleider, unterscheiden sich nicht allein die Glieder der verschiedenen Collegien von einander; sondern auch die Grade und Ehrenämter bey der Universität, desgleichen die Stufen, worauf ein jedes Mitglied steht, werden dadurch bezeichnet. Dieß ist für einen Ausländer sehr auffallend, und stellt besonders bey großen Processionen, die bey gewissen Feyerlichkeiten Statt haben, ein außerordentliches Schauspiel dar.

Ein

Ein jedes Collegium hat eine eigenthümliche Form, Verfassung, ja sogar eine eigenthümliche Lehrmethode. Man zieht das Studium der klassischen Schriftsteller, der Logik, und der Mathematik, sowohl in Oxford als in Cambridge, allen andern wissenschaftlichen Zweigen vor; ja diese werden fast ausschließungsweise cultivirt. Diese dem menschlichen Geiste und der englischen Litteratur so nachtheilige Einschränkung, die unserm alles umfassenden Zeitalter so wenig angemessen ist, kommt von der Nothwendigkeit her, worin sich jedes Collegium befindet, genau die Vorschriften der Stifter zu befolgen, die in finstern Jahrhunderten lebten, und daher nach ihren eingeschränkten Begriffen, diese Vorschriften modelten; sie bestimmten die Cultur vorbenannter Wissenschaften für alle diejenigen, die an ihrer Freygebigkeit Theil nehmen wollten. Da nun wegen dem in England so geheiligten Eigenthumsrechte niemand befugt ist, ja wäre es auch die ganze gesezgebende Macht, bey diesen Stiftungen Aenderungen zu machen, so müssen die alten Mönchs-Entwürfe beständig fort befolgt werden. Die Abschaffung dieser Mißbräuche, welche durch die in Europa steigende Aufklärung immer abstechender werden, so sehr sie auch für die Wissenschaften bey einer so thätigen und gemeinnie-

nereichen Nation, als die englische ist, zu wünschen wäre, wird und kann daher nicht eher geschehen, bis der Thron der Freyheit auf dieser Insel in Trümmern gestürzt ist.

Man findet jedoch auf den englischen Universitäten Professoren in fast allen andern nicht vorgeschriebenen Zweigen der menschlichen Kenntnisse; allein da diese Lehrer gut bezahlt werden, und folglich gegen alle Bedürfnisse gesichert sind, sie auch überdem ihre Lehrstühle als ein Monopolium besitzen, so findet keine Nacheiferung unter ihnen Statt, und die meisten versäumen daher ihre Pflichten.

Aus den oben angeführten Ursachen werden auf den englischen Universitäten sehr wenige Studenten gefunden, welche die Medizin, oder die Chirurgie studieren, und keine der Gottesgelahrheit Beflissene, als solche, die zur bischöflichen Kirche gehören, desgleichen keine, die sich den Rechten widmen. Diese letztern begeben sich nach London, wo für den juristischen Unterricht sehr gesorgt ist. Die Studierenden wohnen hier in gewissen Bezirken, die man Inns of Court nennt, und eine große Anzahl von Häusern und weitläuftigen Gebäuden enthalten, die zusammen gehören, und mit Spaziergängen und Gärten versehen sind.

Sie

Sie heißen in London: Temple Inn, Grays Inn, und Lincolns Inn. Viele tausend Menschen wohnen in diesen Inns, selbst Personen, die nichts mit dem Rechtsstudio zu schaffen haben; denn der Miethzins ist hier wohlfeil, die Lage im Mittelpunkte der Hauptstadt, und überdem sehr angenehm. Man kann hier nach Gefallen ganze Häuser oder einzelne Zimmer miethen. Das Getöse von Wägen und Menschen wird in diesen Wohnörtern fast gar nicht gehört, so daß man ruhig studieren kann. Die meisten Advokaten, reiche und arme, wohnen in diesen Inns; und die dazu gehörigen Gärten sind den ganzen Tag für jedermann offen.

Die Engländer haben bey ihren gelehrten Societäten die Unabhängigkeit zum Grunde gelegt, die sie bey allen ihren Entwürfen nie aus den Augen verlieren, daher sie von keinen Pensionen etwas wissen wollen, welche der Freyheit zu schreiben und zu handeln zuweilen Schranken sezen würden. Dieser Grundsatz verursacht, daß Personen aller Stände Mitglieder gelehrter Gesellschaften werden. Die königliche Societät zählt fast alle Pairs des Königreichs unter die ihrigen; so wie auch die Societät der Antiquaren, der wir die Bekanntmachung der prächtigen Ruinen von Palmyra, Balbeck, Athen, und

andre mehr zu verdanken haben. Wenn diese vornehmen Britten nun gleich nicht durch ihre Schriften zum Flor der Wissenschaften beytragen, so geschieht es doch durch ihre anderweitigen Bemühungen, und durch ihre Reichthümer. In andern Ländern machen die Gelehrten einen Stand für sich aus; sie leben zerstreut, und werden von andern Ständen entweder angefeindet, oder doch wenig geschätzt: in England aber gehören zu der gelehrten Klasse Personen von jedem Range und jeder Lebensart; Minister, Magistratspersonen, Advokaten, Aerzte, Prediger, Landedelleute, Pächter, Künstler, Kaufleute und Soldaten; Männer, die bey ihren gelehrten Zusammenkünften ganz ihre eigenthümlichen Civilbeschäftigungen vergessen. Sonst ist es auch merkwürdig, daß die Engländer nicht die Polyhistorie lieben, sondern sich nur gewöhnlich mit Einem Zweige der Litteratur beschäftigen. Diese Societäten und Akademien haben jezt alle eine Anzahl Zimmer in dem von dem Parlamente neu erbauten SommersetPalast, der zu den prächtigen Werken der Baukunst gehört.

Es ist nicht zu läugnen, daß ausgezeichnete Verdienste hier mehr als in jedem andern Lande Ehrenstellen und Würden bewirken. Die Beyspiele davon sind unzählig. Prior, Addison

und Andre gelangten blos durch ihre Schriften zu hohen Ministerialposten. Der große Locke erhielt das ehrenvolle und so einträgliche Amt eines Generalmünzdirectors, und sein Nachfolger in demselben war der unsterbliche Newton. Die großen Männer: Bacon, Clarendon, Chatham, und viele andre, hatten blos ihre Verdienste und Liebe zu den Wissenschaften zur Staffel ihres Glücks.

Die Belohnungen verschiedener Art sind hier die gewissen Folgen der Nationaldienste, so daß der berühmte Professor Forster, der Vater, vielleicht das einzige Beyspiel von unbelohnten Bemühungen darstellt, die zur Ehre der Nation geschahen. Er litt durch den Privathaß eines unwürdigen Ministers, dessen Neigung zu ihm sich in die entschiedenste Abneigung verwandelt hatte, und der daher alles zu seinem Vortheile vereitelte. Das Schicksal dieses so verdienten Gelehrten war überhaupt einzig; denn selbst Geschenke von unbekannten Südseevögeln, die er der Königin machte, wozu ihn keine Pflicht verband, wurden zum Erstaunen eines jeden zwar angenommen, aber nicht erwiedert; Seltenheiten, mit großer Mühe Jahre lang aufbehalten, die man ihm reichlich in England bezahlen wollte. Dieses Opfer, in sehr mißlichen Glücks-

umständen freywillig dargebracht, wurde sogar zu der Zeit vergessen, da mehr als Eine Pflicht die Erinnerung daran erwecken mußte.

Der junge Forster wurde in das Schicksal seines Vaters mit verwickelt. England verlor diesen vortreflichen Mann, und nun hat ihn auch Deutschland verloren. Nie hat ein Ausländer so englisch geschrieben wie er; auch wird seine schöne Beschreibung von Cooks zweiter Reise um die Welt, die er selbst mitmachte, von vielen gelehrten Engländern für ein klassisches Werk gehalten.

Der bekannte Baretti, ein gelehrter Italiener, der seit mehr als zwanzig Jahren in London lebt, hat auch Versuche gemacht, Bücher in englischer Sprache zu schreiben, womit es ihm aber nicht sehr geglückt ist, da sie in Wortfügungen, Styl und Ausdruck zu stark eine ausländische Feder verrathen. Dieser Baretti verleugnet den Charakter seiner Nation nicht. Er ist unwissend in so vielen Dingen, die dasjenige Volk betreffen, worunter er so viele Jahre lebt, und bey einer nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit sehr abergläubisch. Dieses erhellt genugsam aus seinen Schriften; auch hat er die italienische Sitte der Messerstiche nicht aufgegeben, son-

dern zwey Engländer auf der Straße zugleich in Einem Augenblicke mit einem Messer niedergestoßen. Der Vorfall war sonderbar, und da ich kürzlich öffentlich wegen dieser Sache angegangen worden bin, so will ich hier ein paar Worte davon sagen:

Baretti wurde von einem der unglücklichen Mädchen, die des Abends die Straßen von London durchwandern, zu einer Wollustparthie eingeladen, die dieser verschmähte, und durch üble Laune angetrieben, sogar die Elende mißhandelte. Ihr Zettergeschrey zog sogleich Leute herbey, wovon zwey Kerls sich zu Rächern der beleidigten Weibsperson aufwarfen, die sie nicht kannten, wie vor Gerichte bewiesen wurde. Diese Champions hatten keine Waffen; es war Abend, allein noch nicht Nacht, und die Straßen nicht ohne Menschen. Wie geringe war also die Gefahr des Baretti, eines großen starken Mannes, und zwar in einem Lande, wo Mordthaten nicht zu den gewöhnlichen Auftritten gehören? Baretti wurde von ihnen a n g e g a n g e n; ich bediene mich dieses hier zweckmäßigen Worts, denn zum Anfallen ließ der Italiener ihnen keine Zeit. Dennoch zog er sein Messer, und stieß den einen auf der Stelle todt, der andre aber

entfloh schwer verwundet. Wenn ich sage, daß er dem Charakter seiner Nation getreu blieb, so ist die Rede nicht von Tugend oder Laster, sondern nur von Messerstichen, und daß Vendetta die oberste Stelle in seiner Seele einnahm, daß er ohne hinreichende Ursache ein tödtliches Gewehr mehr offensive als defensive gebrauchte. Welcher Mann von den bessern Volksklassen in England, Deutschland, u. s. w. trägt wohl ein nicht kleines Messer bey sich in der Tasche? und wie stark muß die Leidenschaft der Rache bey einem Menschen seyn, der sich die Zeit nahm, es herauszuziehen, es aufzumachen, und sodann erst um sich zu stoßen? Ich hatte bey Berührung dieses Vorfalls in der ersten Ausgabe dieses Werks das Wort Morden gebraucht, ohne dabey Baretti als einen Meuchelmörder zu betrachten; denn unmöglich konnte es mir bey gesundem Verstande einfallen, daß dieser Gelehrte auf den Mord zweyer Kerls, die er nie gesehen hatte, ausgegangen sey. Wenn ich also von Mord spreche, so verstehe ich darunter einen Kampf, wo der eine Theil bewaffnet, der andre aber unbewaffnet ist; im Fall nun der leztere, wie natürlich, unterliegt und umkommt, so dächte ich wäre das Wort Mord wohl eben nicht unpassend. Baretti mußte einen Criminalprozeß

in

in der Old Bailey ausstehen. Es war kein Kläger da; das Mädchen, die wegen ihres Nahrungsstandes das Zuchthaus fürchtete, betrug sich vor Gerichte sehr klüglich, und da, wie bekannt, in England der geringste fehlende Umstand bey einem Criminalproceß sogleich alle weitern Proceduren endigt, so wurde Baretti losgesprochen.

Die sogenannten Patente, oder ausschließende Privilegien, in Ansehung gelehrter Produkte, Kunstwerke, Maschinen, u. s. w. wodurch den besten Köpfen der Nation ihr Eigenthum gesichert wird, sind die Quelle vieler sinnreicher Erfindungen, und die Ursache der steigenden Cultur in Großbritannien. Nichts ist leichter zu erhalten, als diese Patente, selbst für Ausländer. Da diese Art von Monopolien niemand nachtheilig sind, und die Industrie beleben, so kann man auch darauf große Speculationen machen, und langwierige kostbare Unternehmungen wagen. Die großen Vortheile, die vortrefliche brittische Schriftsteller aus ihren Werken ziehen, sind nicht wenig aufmunternd. Robertsons historische Schriften, Blairs Predigten, und Johnsons englisches Wörterbuch, waren hinreichend, ihre Verfasser zu bereichern. Der erste erhielt für seine Geschichte Karls V. 4500 Pf. St.;

Hawkesworth empfing für die Compilation der Reisen um die Welt 6000 Pf. St., und Popen brachte die Uebersetzung der Iliade 10,000 Pf. St. ein. Der große Geschichtschreiber Hume erwarb sich durch seine Schriften ein großes Vermögen; und da ihm die Buchhändler anlagen, seine Geschichte von England fortzusetzen, und alle Foderungen zum voraus bewilligten, so führte er zum Hauptgrunde seiner Entschuldigung an, daß er zu reich wäre.

In Deutschland, wo die Wissenschaften so wenig von den Herrschern unterstützt werden, wo große Fürsten den Nachdruck schützen, wäre es auch nur, um elenden Papiermühlen in ihren Staaten aufzuhelfen, und bey diesen des eilften Jahrhunderts würdigen Grundsätzen doch immer mit dem Worte Aufklärung tändeln, die Kreuzer-Brochüren wohl wahrlich nicht verschaffen werden; in Deutschland, sage ich, ist so etwas, in unserm Zeitalter wenigstens, gewiß nicht zu erwarten; auch unterbleiben daher große Werke, die vieljährige Arbeit und beträchtliche Geldsummen erfodern. Diese zu schreiben, wird vielleicht das Loos unserer Enkel im neunzehenten Jahrhunderte seyn, wo man den hohen Werth der Wissenschaften, ohne welche

che die Menschen nicht viel besser wie Thiere sind, in Deutschland nach Würden schätzen dürfte. Der Wahn ist in der That sonderbar, der sich auf eine bekannte Anekdote bezieht, daß nämlich Dichter und Journalisten den Fürsten bis zum Himmel erheben würden, der so überaus gnädig wäre, im achtzehnten Jahrhunderte, wo man doch, Gott Lob, von Recht und Billigkeit bestimmte Begriffe hat, seine Unterthanen vom Raube abzuhalten.

Blumacker singt über diesen Gegenstand vortreflich:

Denn eine deutsche Lotterbubenrotte
Vergriff sich hier am Geisteseigenthum,
Und hing der Weisheit Kindern nun zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um.

Piraten gleich, die Fremdes Haabe plündern,
Nahm diese Bande mit dem Ruhm vorlieb.
Daß sie ein ganzes Heer von Geisteskindern,
Den Sklaven gleich, herum zu Markte trieb.

Ein Deutscher war der schönsten Kunst Erfinder,
Die für die Weisheit je der Geist ersann, *)
Und seine Goldbegier'gen Kindeskinder
Vernichteten, was er für sie gethan.

*) Die Buchdruckerkunst.

Wie sehr der Buchhandel in England florirt, kann man außer dem Obengedachten auch aus den kostbaren Unternehmungen der brittischen Buchhändler beurtheilen. Bell's Ausgabe des Shakspeare, mit den vortreflichsten Kupfern, wozu die größten Künstler in London und Paris aufgeboten worden sind, ein jezt größtentheils vollendetes Werk, ist davon der neueste Beweis. Dieser Bell ist Eigenthümer einer Lesebibliothek, die aus mehr als 100,000 Bänden besteht.

Zu den vielen Societäten, die in London ihren Sitz haben, gehört auch die sehr merkwürdige und in Deutschland noch wenig bekannte Societät der Naturgeschichte, die im Jahre 1782 errichtet wurde. Der berühmte J. E. Smith, Besitzer des Linneischen Kabinets, trat dazu im Jahre 1784, und gab ihr die gegenwärtige sehr zweckmäßige Einrichtung. Die Glieder dieser Gesellschaft sind theils ordentliche, theils Ehrenmitglieder. Der Zweck derselben ist, alte Irrthümer zu berichtigen, neue Entdeckungen zu machen, und sie authentisch mit allen dazu nöthigen Erläuterungen der Welt vorzulegen. Die Societät will jedoch nicht sowohl Speculationen, sondern bestimmte Thatsachen, die mit der Naturkunde auf irgend eine Weise verwandt sind, vortragen.

Es

Es haben sich außer der Hauptstadt auch in den Provinzen viele Societäten vereinigt, um den Ackerbau, das Studium der Mechanik und der Naturgeschichte zu befördern. Ich habe im dritten Abschnitte bereits von den Societäten in Wallis, Bath u. s. w. Meldung gethan, die sich mit dem Ackerbau, der Naturkunde, u. s. w. beschäftigen. Die Manchester-Societät aber geht noch weiter, und zeichnet sich vor allen andern Provinzial-Societäten aus. Sie hat auch die Cultur der Philosophie und Litteratur mit ihren Arbeiten verbunden, und im vorigen Jahre Memoires herausgegeben, die sehr lesenswürdig sind. Diese Neigung der Britten, Wissenschaften zu befördern, hat sich auch kürzlich in dem entfernten Asien gezeigt, da der berühmte Ritter William Jones, königlicher Richter in Bengalen, ein mit den vornehmsten orientalischen Sprachen sehr vertrauter Gelehrter, zu Calcutta eine Societät errichtete, deren Gegenstände sind, den Zustand der Wissenschaften in Asien, sowohl in der jezigen als in der vorigen Zeit, die politische und Naturgeschichte, Alterthümer u. s. w. dieses berühmten Welttheils, der uns noch so unbekannt ist, kenntbar zu machen. Ihre Memoires dürften in kurzem die interessantesten und lehrreichsten von allen

seyn, die uns noch bisher gelehrte Societäten in Europa geliefert haben.

Man kann jedoch nicht leugnen, daß bey allen diesen Bemühungen der Britten, ihre Litteratur das goldene Zeitalter überlebt hat; eine Behauptung, die keiner Beweise bedarf, da alle Kenner der Litteratur hierin einstimmen werden; nur allein in der Geschichte sind die jeztlebenden Britten größer wie ihre Vorgänger. Robertson und Gibbon: welche Namen! Sie allein von den Schriftstellern dieses Volks zeigen dasselbe in Ansehung der Geistes-Cultur in einem glänzenden Lichte, das nur scharfsehenden prüfenden Augen erlaubt, die andern Mängel zu entdecken. Selbst die dramatischen Dichter, die in England so reichlich belohnt werden, liefern nichts mehr, was das Gepräge der Vortreflichkeit hat. Sheridan, der einzige, von dem man noch dergleichen erwarten könnte, hat sich ganz in das mehr einträgliche Fach der Politik geworfen, wo er sich durch seine große Beredsamkeit, ausgebreiteten Kenntnisse und feinen Witz auszeichnet. Er ist ein warmer Freund des Fox, und begleidete vor einigen Jahren, als dieser sonderbare Mann Staatssekretär war, die ehrenvolle Stelle eines Unter-Staatssekretärs;

und

und wahrscheinlich dürfte dieser Sohn eines Schauspielers einst selbst Staatsminister werden.

Die Schottländer haben ihren reichen Nachbarn in den Wissenschaften den Rang abgelaufen. Man findet mehr wahre Gelehrsamkeit und große litterarische Talente in Edinburg, als in Oxford und Cambridge zusammen genommen. Robertson, Hume, Home, Smollet, Monboddo, Macpherson, Ferguson, Watson, u. s. w. sind die Ehre Schottlands und der Stolz Britanniens in unsern Tagen; ein Zeitalter, wo der große Luxus bey den Südbritten die Cultur der Geistesfähigkeiten einschränkt.

Dieses ist auch die Ursache, daß sie sich um die Litteratur fremder Nationen sehr wenig bekümmern. Von den Franzosen kennen sie noch allenfalls die berühmtesten Schriftsteller, obgleich höchst unvollkommen; in der deutschen Litteratur aber sind selbst ihre gelehrtesten Männer ganz unwissend. Sie sowohl als die Franzosen begnügen sich, von den litterarischen Progressen der Deutschen mit Achtung zu reden, ohne die Natur oder den Grad dieser Progressen im geringsten zu kennen, weil sie die Sprache nicht verstehen. Wie wenig bilden sich diese

Litteratoren zweyer so sehr aufgeklärten Völker ein, daß die Deutschen Dichter haben, wogegen die besten jezt lebenden ihrer Nationen nur eine armselige Figur machen! Die elenden Uebersetzungen einiger Werke von Wieland, Klopstock, Lessing, u. s. w. sind wahrlich nicht geschickt, von der deutschen Litteratur große Begriffe zu geben. Nur Geßner, und zwar nur er allein, hat das Glück gehabt, den Britten durch eine gute Uebersetzung bekannt zu werden. Vierzehn Editionen vom Tode Abels können zum Beweise dienen, daß man sein Talent auf dieser Insel nicht verkannt hat.

Wer die Cultur einer Nation gehörig beurtheilen will, muß durchaus die Sprache dieses Volks lernen; selbst die besten Uebersetzungen sind dazu unzureichend. Dieses vorausgesezt, darf man sich wohl wenig auf das Lob der deutschen Litteratur zu gute thun, das von Franzosen oder Britten kommt, die nicht Deutsch verstehen. Ein solches Compliment ist, wie ein berühmter Gelehrter anmerkt, nicht mehr bedeutend, als wenn uns jemand sagt, daß er unser très obéissant serviteur sey. Vor dreißig Jahren, wenn ein obscurer französischer Journalist einem deutschen Manne von Genie den

ge-

ringsten Lobspruch machte, so sah dieser es als ein günstiges Geschick an. Man geizte damals auf eine kindische Weise nach ausländischem Ruhme. Die deutsche Litteratur war emporkeimend; die englische allenthalben unbekannt; die französische hingegen blendete durch einen hundertjährigen Glanz, der sich auf Wahrheit gründete. Es ist unleugbar, die Franzosen waren unsre Lehrmeister, allein die Britten waren es noch mehr, nachdem Wieland den grossen Schritt that, uns mit Shakspeare bekannt zu machen. Durch die Vortreflichkeit der Uebersetzung und den Reichthum der deutschen Sprache, lernten wir dieses colossalische Genie besser kennen, als es irgend ein anderes Volk in unserm Zeitalter hoffen kann. Die berühmtesten brittischen Commentatoren haben diesen großen Geist nicht besser verstanden und gefühlt, als es von den vortreflichen Männern geschah, die damals dem deutschen Parnaß die Unsterblichkeit zusicherten. Kein Britte hat Shakspeare so erhabene Lobsprüche gemacht, als Wieland und Lessing. Der erstere ruft aus: „Welcher Dichter geräth nicht in Versuchung, alle „seine Arbeiten ins Feuer zu werfen, wenn „er Shakspear's Werke gelesen hat! und wenn „die meinigen das Feuer weniger verdienen,

so

„so habe ich es ganz allein diesem unsterbli„chen Manne zu verdanken.“ *) Lessing sagt: „Auf die geringste von Shakspeare's Schön„heiten ist ein Stempel gedrückt, welcher „der ganzen Welt gleichsam zuruft: Ich „bin Shakspeare's! Wehe der fremden Schön„heit, welche das Herz hat ihr zu nahe „zu treten!“ Nur solchen Deutschen, welche die eigene Größe dieser Lobredner zu beurtheilen wissen, wird die Größe dieses Lobes einleuchten.

Das goldne Zeitalter der brittischen Dichtkunst, worin Pope, Dryden, Addison, Swift, und andre große Männer florirten, war größtentheils vorüber, und man kannte die Litteratur dieses Volks in keinem Lande in Europa. Nur Stubengelehrte, die im Stillen Folianten schrieben, und Namen citirten, wußten die vormalige Existenz von Shakspeare, Milton und andrer außerordentlicher

*) Wielands Urtheil steht im deutschen Merkur, und Lessings Lobspruch in seiner Dramaturgie. Da ich beide Stellen, obgleich wörtlich getreu, aus dem Gedächtniß anführe, so kann ich Band und Seitenzahl hier nicht bestimmen.

licher brittischer Dichter der vorigen Jahrhunderte; auch sie allein kannten nur die unsterblichen Verdienste eines Bacon, eines Locke, eines Newton. Der leztere war schon todt, und schwerlich war wohl je sein Name in den Zirkeln der deutschen feinen Welt genannt worden. Eben so wenig kannte man zu der Zeit die Staatsverfassung dieses Reiches; ja witzige Köpfe machten sich oft über die Engländer lustig, daß diese immer das Wort Freyheit im Munde führten. Die Britten lächelten über diese Unwissenheit, sie nahmen sich nicht die Mühe sie aufzudecken, sondern hüllten sich in ihre eigne Grösse ein. Diese konnte jedoch nicht lange verborgen bleiben. Allein, um den Nebel zu zerstreuen, welcher das Moralische dieser Insel umgab, waren außerordentliche Männer erfoderlich, denen Europa aufs Wort glauben konnte. Voltaire, Montesquieu, Rousseau und Helvetius hatten dieses Verdienst, und seitdem fing man an, die Britten mit andern Augen zu betrachten. Es ist nicht allein zu hoffen, sondern vielmehr gewiß, daß dieser Zeitpunkt der Würdigung für Deutschland auch kommen wird, und vielleicht dürfte ihn die nächste Generation schon erleben; denn obgleich wir in einigen Fächern der höhern Cultur noch zurück sind, so haben

wir doch bereits in andern das Ziel erreicht. Das Maas dieses Ziels, wodurch ein so kühner Ausspruch gerechtfertigt wird, sind die vor uns liegenden Werke der Griechen, der Römer, der Britten, der Franzosen und der Italiener. Der Deutsche ist zu bedauern, der hierüber einer weitern Erläuterung bedarf.

Die Beredsamkeit wird in keinem Lande der Welt so cultivirt, wie in Großbritannien. In Frankreich, wo auch große Rednertalente gefunden werden, sind diese blos den Rechtsgelehrten eigen, und auch selbst von diesen ist es nur die einzige Klasse der Advokaten, die vortrefliche Redner aufzuweisen hat; denn sehr selten zeigen Magistratspersonen in Frankreich dieses Talent, weil es nicht gehörig geschäzt wird, und auch nicht zu großen Ehrenstellen führt. In England hingegen ist dieses fast der einzige Weg, dazu zu gelangen. Ein englischer Minister, der nicht öffentlich im Parlamente auftreten könnte, ist nicht denkbar. Besitzt er gleich nur eingeschränkte Rednertalente, so kann er sie doch nicht ganz entbehren. Er muß mit Ordnung und Klarheit reden, und dieses oft unvorbereitet, wenn er im Parlamente um etwas als Minister befragt wird. Eine solche Ministerial-

sterial-Antwort, die mit Gründen begleitet seyn muß, und wo jedes Wort von der Opposition aufgefangen wird, erfodert durchaus Klugheit und Geistesgegenwart, daher wohl lasterhafte und in ihren Fächern unbrauchbare, aber keine einfältigen englischen Minister existiren können. Bey andern Höfen in Europa kommt wohl mancher Dummkopf durch Familienanhang, Reichthümer, Gunst des Fürsten, durch Hofintriguen u. s. w. zu dem Posten eines Ministers; dieses aber ist in England unmöglich, wo die Staatsbeamten, welche das Ruder in die Hände bekommen, zuvor, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein parlamentarisches Noviciat halten müssen, wo also ihre Kenntnisse und Talente, oder deren Mangel, nicht unbekannt bleiben können.

Die Beredsamkeit wird daher bey allen Volksklassen, selbst bey den niedrigen, cultivirt, wäre es auch nur, um in den zahlreichen patriotischen, politischen, merkantilischen und andern Societäten als Redner aufzutreten, oder sich bey den Bürgerversammlungen und in Gerichtshöfen auszuzeichnen, in welchen leztern Schuster, Tischler u. s. w. als Geschworne ihr Urtheil fällen. Wie oft werden Kaufleute, Fa-

brikanten und Handwerksleute vor das Parlament gefodert, um ihre Meynungen über gewisse Gegenstände zu sagen. Man hört einen solchen Bürger aufmerksam an, und macht ihm vielleicht Einwürfe, wozu er nicht vorbereitet ist; und doch soll er sich vor einer so erlauchten Versammlung erklären. Nicht allein diese, sondern das ganze Reich, ist, vermittelst der Zeitungen, Zeuge von seinem Betragen. Ein solcher Gedanke spornt den Ehrgeiz an. Der berühmte Dichter Glover, Verfasser des Heldengedichts Leonidas und Leinwandhändler in London, erschien im Jahre 1773 im Oberhause, wo man sein Gutachten über eine merkantilische Angelegenheit hören wollte. Glover hielt eine Rede von mehr als einer Stunde; sie war so schön, und wurde mit so vielem Anstande gehalten, daß er nicht wenig Neid erregte. Die Hofleute, unter den Pairs besonders, die wegen des mühsamen Studiums der Hofetikette sich nicht mit der Beredsamkeit beschäftigen konnten, und daher lieber Zuhörer im Parlamente abgaben, fanden es sehr unanständig, daß Glover nicht als ein Plebejer, dem eine zufällige Ehre wiederführe, sondern in dem Tone eines im Oberhause sitzenden Pairs gesprochen hatte.

Die vornehmsten brittischen Redner sind jezt: Burke, Fox, Pitt, Sheridan, Mansfield, Thurlow, und einige andere. Sheridan hielt den 8ten Februar 1787 eine Rede von sechstehalb Stunden, welche das ganze Haus in Erstaunen sezte. Man behauptet, daß nie eine solche Rede in den Mauern des brittischen Parlamentshauses gehalten worden ist. Sie betraf die förmliche Anklage Hastings. Der Redner erlangte völlig seinen Zweck, und erhielt selbst von seinen Gegnern die höchsten Lobsprüche.

Die Beredsamkeit des Fox ist am auffallendsten. Der Strom seiner Gedanken und seiner Worte fließt so schnell, daß diejenigen, die ihn nicht gewohnt sind zu hören, große Mühe haben, seine sich drängenden Ideen zu verfolgen. Dieser Fehler entsteht von der erstaunlichen Geschwindigkeit seines Erfindungsvermögens, und ist ganz dem gewöhnlichen Fehler andrer Redner entgegen gesezt, die wegen Mangel an Argumenten ermüden, dahingegen Fox mehr sagt, als man Zeit hat zu untersuchen.

Da auch die Beredsamkeit vor den Tribunälen in England so hoch gehalten wird, so findet man eine Menge Advokaten, die sich hierin

sehr vortheilhaft auszeichnen, und zwey, drey Stunden lang aus dem Stegreif reden. Was die Kanzelberedsamkeit aber betrifft, so ist solche nur in den Schriften großer brittischer Theologen zu suchen, da es, wie bekannt, in England Sitte ist, daß die Predigten in den Kirchen nicht rednerisch vorgetragen, sondern blos abgelesen werden.

Es ist gewiß keine Sprache in Europa reicher, als die englische, die aus den Zungen so vieler Völker zusammengesezt ist. Zu der ursprünglichen altbrittischen und caledonischen Sprache kamen die Sprachen der Eroberer, der Dänen, der Sachsen und der Normänner. Nicolai macht in seiner Reisebeschreibung die richtige Bemerkung, daß in der englischen Sprache die Benennungen aller lebenden Thiere, die gegessen werden, angelsächsischen oder deutschen Ursprungs sind, die Benennungen des zubereiteten Fleisches aber französischen Ursprungs. Z. B. ein Ochse heißt Ox; Rindfleisch, Beef; ein Kalb, Calf; Kalbfleisch, Veal; ein Schaaf, Sheep; Hammelfleisch, Mutton. Ein Schwein heißt Hog. Dieses ist ein alt brittisches Wort, aber das zerstückte Schweinfleisch wird, so wie die andern vorerwähnten Fleischarten, mit der fran-

französischen Benennung Pork bezeichnet. Dieses beweist, daß die von Wilhelm dem Eroberer überwundenen Britten die Zubereitungen oder Verbesserung der Zubereitungen des Fleisches erst von den Normännern lernten. Der größte Theil der englischen Gerichte andrer Art, selbst die Suppe, wird gleichfalls mit französischen oder doch französirenden Benennungen bezeichnet. Die in England wohnenden Deutschen der niedern Volksklassen, welche die englische Sprache nicht regelmäßig gelernt haben, wissen sich in diese so verschiedenen Benennungen gar nicht recht zu finden, und reden daher unter einander großentheils eine eigne Sprache. Dieses ist ein kauderwälsches Englisch, mit platdeutschen und hochdeutschen Wörtern vermischt, die mit einem barbarischen Accente herausgegurgelt werden.

Es ist zu bewundern, daß aus dieser ausserordentlichen Mischung so sehr verschiedener Sprachen ein so vortrefliches Ganze hat entstehen können, und dieses ohne Grammatik, ohne festgesezte Regeln, ohne Wörterbuch und ohne Sprachakademien, welche leztern, wie die Erfahrung lehrt, keine Sprache weder aufhelfen noch vervollkommnen können. Die besten brittischen Werke, sowohl poetische als prosaische,

waren längst geschrieben, als Johnson sein Wörterbuch herausgab. So wie der Weise von Stagyr seine dramatischen Regeln aus den griechischen Meisterwerken abstrahirte, so zog Johnson die seinigen, die englischen Sprachlehren betreffend, aus den besten Produkten seiner Nation, und so entstand eines der mühsamsten Werke, die je aus der Feder eines großen Gelehrten geflossen sind.

Die Erlernung der englischen Sprache hat für einen Deutschen sehr große oder sehr geringe Schwierigkeiten, je nachdem sein Endzweck dabey ist, und er die französische Sprache versteht oder nicht. Ist er mit dieser bekannt, und seine Absicht blos auf das Lesen der englischen Bücher gerichtet, so ist bey einigem Fleiße ein Zeitraum von vier Wochen hinreichend, die brittischen Geschichtschreiber, Romandichter, und andre leichte Schriften dieser Art zu verstehen, weil mehr als neun Zehntheile dieser Sprache mit sehr geringen Abänderungen deutsch oder französisch sind. Philosophie und poetische Werke erfodern etwas mehr Zeit, noch weit mehr aber die Kenntniß der Sprache bis zu dem Grade, einem Shakspeare und Milton in dem Labyrinthe ihrer dichterischen Schönheiten zu

fol-

folgen, und den ganzen Umfang ihres Ausdrucks zu beurtheilen. Wem aber die Lectüre englischer Bücher kein Genüge thut, wer durch die Sprache selbst gehörig reden will, der hat die großen Schwierigkeiten der Aussprache und der Construction zu überwinden, wozu Jahre erfodert werden.

Ich will hier eine besondre Bemerkung anführen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ein jeder Mann von Einsicht und Erfahrung beurtheilen kann. Ich zweifle nämlich, daß es einen Menschen in der Welt giebt, der zu einer und der nämlichen Zeit zwey Sprachen ganz in seiner Gewalt zum Reden oder zum Schreiben hat. In verschiedenen Perioden sind die Beyspiele häufig, aber genau zu Einer Zeit ist mir keins bewußt, und wenn ich die ganze Litterärgeschichte durchgehe. Auch habe ich nie auf meinen Reisen unter den feinsten Weltleuten jemand gefunden, dem im Reden die Reichthümer von zwey Sprachen zu Einer Zeit ganz zu Befehl standen. Die Ursache kommt meines Erachtens daher, daß man, mit oder ohne Willen, einer Sprache mehr als einer andern anhängt, und was diese zu der Zeit bey einem Manne an Terrain gewinnt, wenn ich mich so ausdrücken darf,

verliert nothwendig die andre deren Progressen in einem künftigen Zeitpunkte die erstern wieder zurücksetzen. Wollte jemand, um dieses zu verhindern, den albernen Einfall ausführen, gerade eben so viel Bücher in der einen als in der andern Sprache zu lesen, und auch eben dieß Verhältniß beym Schreiben zu beobachten, so müßte er es auch dahin bringen, diese scrupulöse Vertheilung beym Reden mit andern Menschen, ja selbst beym Denken nicht aus der Acht zu lassen; welches beides große Schwierigkeiten haben dürfte, da nicht alle Menschen, mit denen wir umgehen, unsre Lieblingssprachen reden, und das Denken so wenig als die Sprache, deren sich unsre Seele dazu bedient, von unserm Willen abhängt. Gesetzt aber, es wäre jemand im Stande, dieses sonderbare Gleichgewicht im Lesen, Schreiben, Reden und Denken in zwey Sprachen zu bewerkstelligen, so würde meiner Meinung nach die Folge seyn, daß er keine derselben gründlich reden oder schreiben könnte. Ich rede hier blos von diesen beiden Eigenschaften, weil man, ohne eben diese zu besitzen, nicht allein zwey, sondern drey und mehr Sprachen gründlich, ja bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit verstehen kann, wovon man nirgends mehr Beyspiele als in Deutschland findet.

Die

Die Franzosen haben einen außerordentlichen Vortheil, den man bey der ihrer Cultur gebührenden Hochachtung sehr wenig oder gar nicht in Rechnung bringt. Sie lernen, wenige Gelehrte ausgenommen, keine ausländische Sprache. Die beständige Beschäftigung ihres Geistes mit ihrer eignen im Reden, Lesen, Schreiben und Denken, erzeugt eine Wohlredenheit, die man bey keiner Nation so allgemein findet; eine Eigenschaft, die ihnen sehr unüberdacht als ein Naturtalent zugeschrieben wird. Ein wohlunterrichteter Franzose, der übrigens zu den Alltagsköpfen seiner Nation gehört, macht daher im Auslande, in den feinen Zirkeln, bey Hofe, u. s. w. Eindruck, wenn er seine erworbenen Kenntnisse zierlich in einer Sprache vorzutragen weiß, die alle seine Zuhörer unvollkommen reden. Noch auffallender ist dieses, wenn der Franzose ein Mann von Genie ist. Wie kann da ein ungleich größerer Deutsche mit Vortheil neben ihm auftreten? Denn bey aller Fertigkeit, die dieser auch immer haben kann, die französische Sprache zu reden, wird er doch dem Franzosen, der seine Muttersprache spricht, nie an Zierlichkeit in der französischen gleich kommen. Hätte Raynal bey seinem Aufenthalte in Deutschland, die deutsche

Spra=

Sprache, ich will nicht sagen geredet, sondern nur verstanden, so daß bey seinen Unterredungen mit den großen Geistern Deutschlands ein jeder sich in seiner Sprache hätte ausdrücken können, so bin ich versichert, er würde von Ehrfurcht gegen Männer durchdrungen worden seyn, deren Namen er sich jezt kaum erinnert, und deren Verdienste er gar nicht kennt.

Ich habe einen Franzosen gekannt, der nichts als seine eigne Sprache verstand, und überdem sehr eingeschränkte Fähigkeiten hatte. Er war Haussekretär einer polnischen Fürstin gewesen, und besaß hiezu ungefähr die erfoderlichen Talente. Das Bewußtseyn aber, sich in seiner einzigen Sprache richtig auszudrücken, war bey ihm hinreichend, sich zum Lecteur des grossen Friedrichs anzubieten, wozu Eigenschaften vonnöthen waren, deren Existenz dieser Franzose nicht einmal träumte. Es kam zu keinem Versuch; denn der Preußische Staatsminister in Berlin, der den Antragsbrief erhielt, antwortete durch eine Entschuldigung. Einem Deutschen von solchem Schrot und Korn, und solcher Obscurität, wäre diese Ehre der Antwort auf so einen Antrag nicht wiederfahren. Man hätte ihn für toll gehalten.

Ich

Ich komme nun wieder auf England zurück. Alle europäische Regierungen haben gewisse Staatsmaximen, die unveränderlich, ungeachtet des Wechsels der Regenten und der Minister, befolgt werden. Nach Thatsachen zu urtheilen, ist es eine Staatsmaxime der brittischen Regierung, die Cultur des Geistes eifrig zu befördern. Sie bietet die Hand zu allen Arten von Anstalten und Unternehmungen, wodurch die Maaße der menschlichen Kenntnisse nur vermehrt werden kann. Den auffallendsten Beweis hievon geben die vielen Reisen um die Welt, die in unserm Zeitalter von Britten geschehen sind, wo wissenschaftliche Entdeckungen der Hauptgegenstand waren. Diese edle Denkungsart der Regierung, und daß man dabey nicht auf England allein, sondern auf alle aufgeklärte Nationen der Erde Rücksicht nahm, wurde besonders durch die Art der Bekanntmachung dieser Seereise anschauend gemacht.

Man schickte in den lezten zwanzig Jahren, unter Anführung erfahrner Seemänner, eine Expedition nach der andern, sowohl nach dem Südmeer, als nach dem Nordpol. In diesem Zeitraume wurde von den Engländern die Erde sechsmal umschifft, einmal von Byron, ein=

einmal von Wallis, einmal von Carteret, zweymal von Cook, und dann die lezte Reise, die nie betretene Pfade in der nordischen Hemisphäre bezeichnet, so wie die vorlezte dem Südpol weit näher kam, als es je Sterbliche gewagt hatten. Der große Gegenstand war vorzüglich, den stillen Ocean und dessen Inseln kennen zu lernen, von dem man noch selbst zu Ansons Zeiten nur höchst unvollkommene Begriffe hatte. Wie sehr dieser wichtige Endzweck erreicht wurde, liegt vor Augen. Von der vormals so furchtbaren Magelanischen Straße, ihren zahlreichen Inseln, Meerbusen und Häfen, hat man jezt die genauesten Charten, wo Ströme, Untiefen, Ankerplätze und Landungsörter an den Küsten bezeichnet sind. Hiedurch ist die Gefahr der Fahrt durch besagte Straße für die Nachwelt unendlich verringert worden. Aehnliche Charten, die äusserste südliche Spitze von Amerika betreffend, hat man von Cook selbst verfertigt, wodurch die Umseglung des Caps Horn sehr erleichtert wird. Es ist zum Erstaunen, wie wenig von allen Nationen in dieser so wichtigen Angelegenheit bis dahin gethan wurde, so hoch auch die Schiffahrtskunde gestiegen war. Wie sehr also die Geographie durch diese brittischen Reisen gewonnen hat, ist unglaublich.

Alles Land, alle Inseln, die vorhergehende Seefahrer im Südmeere entweder wirklich gesehn, oder zu sehn geglaubt hatten, wurden sorgfältig untersucht, und so fand man hier eine zahllose Menge bewohnter Inseln in dem ungeheuern Erdraume von beynahe achtzig Graden der Länge, die in allerhand Entfernungen von einander abgesondert lagen, oder haufenweise gruppirt waren, und bey Annäherung der Britten gleichsam ihre Existenz erhielten; so daß, nach Cooks eignen Worten, in dieser Weltgegend wenig mehr zu entdecken übrig ist. Man wußte zuvor nicht, wie weit der stille Ocean nach Westen reiche, und durch welche Länder er begränzt werde; Cook aber verfolgte bereits auf seiner ersten Reise die Küsten dieses Meers an zweytausend englische Meilen, von dem Vorgebirge Hicks bis zu dem Lande, das von den Holländern den Namen Neu-Holland erhalten hatte. Alles was er hierin nicht völlig erforschen konnte, wurde auf seiner zweiten Reise aufgeklärt, und dieser ungeheure Erdstrich umschifft, der, nach Cooks eignen Worten, von einem größern Umfange ist, als irgend ein ander Land in der Welt, das nicht den Namen Welttheil führt. Die zweite Reise dieses großen Seefahrers, wo er von den beiden Forsters begleitet wurde, ist

die

die merkwürdigste von allen, nicht wegen der entdeckten Länder, sondern wegen der entdeckten und durchsegelten Meere, in Gegenden, wo man gewiß Länder vermuthet hatte.

Man kann wohl sagen, daß diese Unternehmungen die Menschheit gleichsam zu erheben scheinen, da sie mit Weisheit entworfen, und mit so viel Muth als Klugheit ausgeführt wurden. Die Vortheile, die das Menschengeschlecht durch diese gefahrvollen Seereisen erlangt hat, sind sehr wichtig, und der Nutzen davon ist sofort anwendbar. Es sind dadurch fantasievolle Theorien widerlegt worden, die unausführbare Entwürfe erzeugen mußten. Die Gefahren und Mühseligkeiten voriger Seereisen in diesen Weltgegenden sind verringert, und unzählige nauticalische Observationen gesammelt worden, die man nun zu Rathe ziehen kann, um Schiffe längs felsigten Ufern, durch schmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen, und über reißende Ströme sicher zu führen. Man hat eine Menge neuer Meerbusen und Häfen gefunden, wohin sich Schiffe retten, und erfrischen können. Die Masse der menschlichen Kenntnisse ist dadurch vermehrt worden, in Ansehung

hung der Astronomie, Geographie, Philosophie, und der Naturgeschichte in allen ihren Theilen. Die nauticalische Astronomie war noch in ihrer Kindheit, da diese Reisen zuerst unternommen wurden, so gar, daß noch im Jahre 1770 ein brittisches Seecollegium nöthig fand, durch Facta die Behauptungen des berühmten Astronomen la Caille in Ansehung der Sonnenhöhe zu widerlegen. Man hat verschiedene Arten europäischer Thiere und eine Menge Gartengewächse in diese entfernten Weltgegenden verpflanzt. Zu allen diesen Wohlthaten kommen nun noch die großen Vortheile des Philosophen, welcher den Menschen studiert, und die Fortschritte und Gradationen des geselligen Lebens betrachtet. Der Mensch zeigt sich hier in neuen Gestalten, und zwar in einem gewissen Grade von Cultur, welcher das Interesse ungemein erhöhet. Man liest mit Erstaunen, wie weit diese Insulaner ihre Ergötzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber; ihre dramatischen Lustbarkeiten; ihre Tänze; ihre gewissermaßen olympischen Spiele; die Reden ihrer Oberhäupter; die Gesänge ihrer Priester; die Feyerlichkeit ihrer religiösen Ceremonien; ihre Künste und Manufakturen; ihre sinnreichen Erfindungen den Mangel an nöthigen Materialien und Maschi-

nen zu ersetzen; ihre Kleidungen und Schiffsmasten; ihre Waffen; Fischerey-Geräthe; ihre Zierrathen und Hausgeräthe, das in Zeichnung und Ausführung bewundernswürdig ist. Alles dieses in Verbindung, als das Eigenthümliche uns bisher ganz unbekannter Völker in unbekannten Regionen, muß unser Erstaunen erregen. Die vollständige Geschichte dieser Seereisen, die mit dem lezten aus Cooks Journal gezogenen großen Werke geendigt ist, wird der spätesten Nachwelt einen Schatz interessanter und lehrreicher Nachrichten überliefern. Die Regierung hat hier ihre großmüthigen philanthropischen Grundsätze in Rücksicht auf diese Entdeckungen bis ans Ende auffallend gezeigt. Dem Doctor Douglas wurde es aufgetragen die Manuscripte zu ordnen, und sodann das mit den vortreflichsten Kupfern und Charten gezierte Werk herauszugeben; dabey wurde ihm das Admiralitätsarchiv geöfnet, um die nöthigen Papiere daraus zu nutzen, die in fast allen Ländern als Staatsgeheimnisse wären betrachtet worden. Unter diesen befand sich auch die geheime Instruction für Capitain Cook zu seiner lezten Reise, die man wörtlich bekannt gemacht hat.

Die Beybehaltung alter, oft lächerlicher Gesetze, die sich zu unserm Zeitalter gar nicht passen, ist hier bisweilen sehr auffallend. Man würde sie aufheben oder abändern, wenn man sie nicht als unbedeutend betrachtete, und im Parlament nicht beständig mit so viel andern Dingen beschäftigt wäre, die alle Zeit rauben. Zu diesen abgeschmackten Gesetzen gehört dasjenige, wodurch ausländische Bücher auf dem Zollhause bey der Einfuhr nach dem Gewichte verzollt werden. Für Naturalien und Kunstseltenheiten aber bestimmen die Gesetze den Zoll nicht, sondern der Empfänger giebt selbst den Werth an. Ist die Summe auffallend gering, so läuft er Gefahr, daß die Sachen von dem Zollamte dafür gekauft werden, da denn nachher kein Protest gültig ist. Der große Newton hatte auf dem Londner Zollhause einen besondern Vorfall. Mit Zollgeschäften ganz unbekannt, ging er eines Tages dahin, um ein mathematisches Instrument in Empfang zu nehmen, das ein auswärtiger Gelehrter erfunden hatte, und es nun der königlichen Societät zum Geschenk machte. Newton war damals Präsident derselben, und hatte von diesem Instrumente große Erwartungen, daher er auch auf Befragen der Zollbeamten es für unschätzbar er-

klärte, und folglich einen außerordentlich starken Zoll erlegen mußte, der den ganzen Werth des Geschenks weit überwog.

Ich habe die Zufriedenheit gehabt, zu finden, daß ein Sachverständiger sehr competenter Richter, der im Jahre 1786 eine musterhafte, lehrreiche Kritik über das gegenwärtige Werk in den Göttinger gelehrten Anzeigen gemacht, meine Bemerkungen großentheils durch sehr scharfsinnige und auf eigne Erfahrung in England selbst gegründete Urtheile bestätigt hat. Dieser würdige Gelehrte ist auch der Meynung, daß das gemeine Volk in Großbritannien gewiß das aufgeklärteste in Europa ist, und daß der gemischte Umgang der Stände daran den größten Antheil habe. „Daher," sagt er so sinnreich als richtig, „entsteht auch die ächte Würdigung des Verdienstes, wo schreiben nie der einzige Maasstab desselben werden wird. Man erkennt dieses freylich an andern Orten auch, aber die ganz unverabredete praktische Aeusserung dieser Grundsätze, und mehrerer, die anderwärts nur der Philosoph von Profession kennt, und vergeblich einzuprägen sucht, wird man nicht leicht in einem andern Lande finden."

Die Stiftung der königlichen Akademie der Künste geschah erst unter der Regierung des jezigen Königs. Die Veranlassung dazu war der Herzog von Richmond, der als Staatsmann, als Redner und als General auszeichnend bekannt, und dabey ein großer Freund der bildenden Künste ist. Er eröfnete vor ungefähr zwanzig Jahren in seinem Palaste in London, bey Whitehall, eine Gallerie für das Studium junger Künstler. Diese wurde mit vielen Gipsabdrücken von den besten Antiken versehen. In dieser Schule bildete sich Mortimer, ein Künstler von außerordentlichen Talenten, der aber jung starb. Der König, der die Künste liebt, folgte dem Beyspiel des Herzogs von Richmond, und stiftete die jetzige Akademie, wodurch denn eine brittische Schule der Künste entstand. Man hat eine Menge schöner Zimmer und Säle, in dem von der Nation erbauten prächtigen Palaste Sommersethouse, den Professoren und studirenden Künstlern eingeräumt. Sie haben hier zu ihrem Gebrauche Zeichnungen großer Meister, die besten Modelle alter Statuen, eine schöne Bibliothek, u. s. w. Jährlich werden Preise ausgetheilt, und die geschicktesten jungen Künstler auf des Königs eigne Kosten nach Italien geschickt. Es werden ferner hier von

den Professoren Collegia über die Malerey und Anatomie gelesen, und der Stiftungstag feyerlich begangen. Gewöhnlich hält der Präsident der Akademie, der Ritter Josua Reynolds, an diesem Tage eine Rede. Im April geschieht jährlich die Ausstellung der neuen Kunstwerke, die sechs Wochen lang dauert. Die im vorigen Jahre (1786) war die achtzehnte. Die Akademisten eröffnen diese Ausstellung gewöhnlich mit einem großen öffentlichen Mittagsmale, das sie den vorzüglichsten Kunstkennern und Kunstfreunden geben.

Ein jeder, der die ausgestellten Kunstwerke sehen will, bezahlt einen Schilling. Da nun Sommersethouse in dieser Zeit das Rendezvous der feinen Welt ist, so kommen einige tausend Pf. St. ein, die man zum Besten der Akademie verwendet. Hieraus entsteht noch ein andrer Vortheil; die Bezahlung nämlich hält das gemeine Volk zurück, das sonst zuströmen, und die bessern Volksklassen verdrängen würde. In diesem Zeitraume sind die öffentlichen Blätter mit Kritiken über die ausgestellten Kunstwerke angefüllt, und in den feinen Zirkeln gehören schöne Gegenstände der Kunst zur Mode-Conversation. Mancher junge Künstler würde in einer

sol-

solchen Stadt, als London, ungeachtet seiner Talente, unbekannt bleiben; allein diese Ausstellung bringt sie ans Licht, erzeugt Nacheiferung, belohnt das Verdienst, verfeinert den Geschmack, und ist das sicherste Mittel, den schönen Künsten eine allgemeine Achtung zu verschaffen.

Viele Künstler, deren Ruf bereits gegründet ist, stellen ihre Werke in dem akademischen Saale nicht mehr aus, und dieses wird gemeiniglich in der großmüthigen Absicht unterlassen, dem entstehenden Rufe jüngerer Künstler nicht zu schaden; manche aber haben für solche Großmuth keinen Sinn, sondern thun es wegen Uneinigkeit mit dem Akademie-Direktor. Ein jeder Maler von einigem Rufe hat in seinem Hause eine Ausstellung von Gemälden, deren man allda nicht selten fünfhundert, sechshundert, auch mehr antrifft, theils von sich, theils von Andern. Die Privatgallerien von Reynolds, Romney, und West, gehören zu den vorzüglichsten Kunstmerkwürdigkeiten in London; hiezu kommen auch die Werkstätte einiger Bildhauer. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die besten in England lebenden Künstler, ohne Unterschied der Nation, Mitglieder dieser brittischen Kunstakademie sind.

Der Ritter Reynolds ist eine wahre Zierde dieser Kunstakademie. Seine Reden, die er zum Unterricht junger Künstler hält, sind Muster der Beredsamkeit, und beweisen eine tiefe Einsicht in seine Kunst. *) Im Jahre 1786 bewies er durch sinnreiche Gründe den sonderbaren Saz, daß die Malerey, da sie vorzüglich ein Kind der Einbildungskraft ist, sich eben nicht in die engen Gränzen der Natur und Wahrheit einschränken dürfte, sondern sich, so wie die Poesie, kühn ins Reich der Fantasie und der Feerey wagen müßte, weil Gemälde, die von der Natur abwichen, dennoch sehr reizend seyn könnten.

Mit einer großen Theorie verbindet Reynolds eine eben so glückliche Ausübung. Nach dem Urtheile vieler Kenner, wird er in der Kunst zu porträtiren von keinem lebenden Maler übertroffen. Er sucht bey der Darstellung seiner Originale immer etwas charakteristisches auf, wodurch die Porträts interessanter gemacht werden, das Unthätige, das man durchaus in den Bildnissen der größten Maler findet, vermieden,

und

*) Man findet sie in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften übersezt.

und überhaupt dieser Zweig der Kunst veredelt wird. So malte er den großen Proteus Garrick zwischen den beiden Musen Thalia und Melpomene, unschlüssig, welcher er den Vorzug geben sollte. Den Doktor Johnson bildete er ab, mit einer Feder in der Hand, deren Spalte er betrachtete, und solche, weil er kurzsichtig war, dicht vor die Augen hält; eine Gewohnheit, die dieser berühmte Gelehrte bey seinen Arbeiten alle Augenblicke beobachtete. Reynolds, ein großer Liebhaber der Musik, malte sich selbst eines seiner Ohrläppchen haltend, als wenn er desto aufmerksamer die harmonischen Töne auffangen wollte.

Unter den englischen Künstlern zeichnen sich auch zwey Frauenzimmer aus. Die eine ist Maria Cosway, eine Historienmalerin von großem Genie. Ihre Darstellungen von Ossians Scenen sind ganz im Geiste des unsterblichen Barden, und völlig mit dem starken Ausdrucke des Michael Angelo gemalt. Die andre Künstlerin ist Mrß. Damer, eine Verwandtin des Lord Milton, die große Talente zur Sculptur hat, einer den Damen höchst ungewöhnlichen Kunst. Sie ist eine Schülerin des Cavaceppi, und hat schon viele Büsten zur akademischen Ausstellung gegeben.

Der Kupferstichhandel in London ist seit einigen Jahren durch die große Ausfuhr, nicht allein nach allen Ländern von Europa, sondern auch nach Ost- und Westindien, ein sehr ansehnlicher Handelszweig geworden. Ich habe schon der zierlichen Kupferstichläden anderswo erwähnt, die in den vornehmsten Straßen von London, sowohl durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Kunstwerke, als durch das Interesse der Gegenstände, die Vorübergehenden herbeyziehen. Viele dieser Läden sind blos politischen Kupferstichen und Karrikaturen gewidmet, die an den großen Ladenfenstern aufgestellt werden, und beständig von einer Menge Pöbel umgeben sind.

Zu den englischen Künstlern gehören auch die vortreflichen Uhrmacher, die das Studium der Mathematik und der Astronomie mit ihrer Kunst verbinden. Die vornehmsten derselben sind: Arnold, Kendal, Mudge und Allen. Diese Männer haben sämtlich in ihren Häusern eine Sternwarte mit den besten astronomischen Instrumenten versehen, um ihre Uhren nach dem Laufe der Gestirne zu ordnen.

Das brittische Museum ist mehr ein Denkmal der Wissenschaften und Künste, als daß es

deren

deren größern Flor bewirken sollte. Die Sammlungen von Naturalien, Manuscripten, Kunstwerken, Medaillen, u. s. w. sind außerordentlich, und werden beständig auf eine der Nation würdige Art vermehrt. Man kauft ganze Cabinetter, und incorporirt solche dieser ungeheuern Collection, wie noch vor einigen Jahren mit dem vortreflichen Cabinet des berühmten Ritters Hamilton geschehen ist, das zu diesem Endzwecke vom Parlament für 8000 Pf. St. gekauft wurde. Dieses Cabinet besteht aus höchst schätzbaren Alterthümern. Es enthält siebenhundertunddreißig sehr schöne Vasen, die man sämtlich in Grabmählern in Groß-Griechenland gefunden hat, und theils zum häuslichen, theils zum gottesdienstlichen Gebrauche dienten; ferner fünfundachtzig Lampen, aus Terra Cotta verfertigt; viele derselben sind mit Figuren bezeichnet. Neunzig Bruchstücke von alten Gipswerken und Modellen, davon einige bemalt sind. Dreyhundert Lampen von altem Glase und andern Materien. Drey große Urnen. Eine römische und zwey carthaginensische Standarten, dreyhundert Stück Waffen und Rüstungen. Sechsundsiebenzig Götzenbilder aus Tempeln; einhunderteinundvierzig Hausgötzen, größtentheils auf Fußgestellen. Hundertvierundzwanzig

Opfer allerhand Art, die man den Göttern als Gelübde dargebracht hatte. Hundertzweyundvierzig Instrumente und Geräthe, sowohl zum gottesdienstlichen, als häuslichen Gebrauche. Fünfundsiebenzig Arten von Schlössern und Schlüsseln der Alten. Fünfundvierzig Stempel mit Inschriften; drey Spiegel; acht Leuchter mit Lampen; fünf Waagschalen; drey Bleywagen; hundertsechsundsiebenzig Arten Gewicht; hundertzweyundfunfzig Schnallen; hundertundzehn aus Elfenbein verfertigte Sachen allerhand Art; hundertunddreyundvierzig goldene Zierrathen zu Kleidungsstücken; hundertundneunundvierzig Amulete, davon die meisten von Gold sind; endlich Figuren von Marmor und Erz; sehr viele Cameen, nebst sechstausend Stück Münzen und Medaillen. Dieses merkwürdige Verzeichniß hat der Doctor Giffard gemacht.

Die Sloaneschen Alterthümer enthalten auch viele schätzbare Dinge, worunter sehr wohlbehaltene Mumien sind. Man sieht hier auch egyptische Alterthümer, welche der in diesem Werke oft gedachte Worthley Montague hieher geschenkt hat. Das Museum ist sehr reich an Handschriften. Die Harleyschen

füllen

füllen allein zwey Zimmer und enthalten 7618 Stück.

Die Naturalien der Sloaneschen Sammlung, welche dem Ritter Sloane über 100,000 Pf. St. gekostet haben, und wodurch man im Jahre 1752 den ersten Grund zum brittischen Museo legte, sind hier in vielen Zimmern aufgestellt. Die Bibliothek enthält zwölf Zimmer, und hat auch einen Lesesaal, der täglich einige Stunden zum Gebrauche der Gelehrten offen ist. Man muß zwar darum ansuchen, die Erlaubniß wird aber leicht ertheilt. Die Lesenden finden in diesem Saale alle Bequemlichkeit, und im Winter ein starkes Kaminfeuer.

Im brittischen Museo wird auch eine Abschrift der Magna Charta aufbewahrt. Das Gebäude, worin alle diese Kunst- und Naturschätze enthalten sind, ist vollkommen der Gegenstände und der Absicht würdig. Es ist der geräumigste und zierlichste Palast in London, den ein Monarch bewohnen könnte. Der Herzog Johann von Montague, ein Günstling Karls II, ließ ihn bauen, und verwandte dazu den größten Theil seines ungeheuern Vermögens. Die berühmtesten Maler, die sich an

diesem wollüstigen Hofe befanden, la Fosse, Ronsseau, Monoyer und Andre, zeigten darin ihre ganze Kunst, die man noch jezt in so vielen Gemächern bewundert.

Ein Privatcabinet ist indessen in London, das unstreitig die größte Münz- und Medaillensammlung in der Welt ist. Der kürzlich verstorbene Doctor Hunter, ein berühmter Arzt, der sich große Reichthümer erworben hatte, war der Sammler desselben. Er wandte dazu ein halbes Jahrhundert und den größten Theil seines fürstlichen Vermögens an. Es war bereits vor zwölf Jahren königlich, als er durch Bemühungen und Gold es noch außerordentlich vergrößerte. Ein Engländer, Namens Duane, besaß ein ähnliches Cabinet, das auch eines Monarchen würdig war. Es befanden sich in demselben besonders eine Menge Münzen der Parther und andrer in der alten Geschichte berühmten Völker, die man sehr selten findet. Hunter kaufte es, und fügte es zu dem seinigen.

Der ungeheure Naturalienschatz des Ritters Ashton Lever hat auch das Gepräge von englischer Größe. Hier sieht man die größte Samm-

lung

lung von Vögeln, die jemals die Begierde, durch Naturaliencabinette zu glänzen, zusammengebracht hat. Dieser Ritter Lever, ein Edelmann von großem Vermögen in Lancashire, gerieth nämlich auf den Einfall, Naturseltenheiten zu sammeln. Dieses wurde bey ihm Leidenschaft, so daß er sein Alles darauf verwandte, und in wenigen Jahren die außerordentlichsten Produkte im Thierreiche auf einen Haufen zusammen brachte. Seine Absicht war nun, sich als Besitzer so großer Seltenheiten der Welt zu zeigen, und auch wo möglich durch baare Vortheile seinen sehr zerrütteten Glücksumständen aufzuhelfen. Er ging daher mit seiner ganzen Collection von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insekten und Mineralien nach London, wo er in Leicesterfields einen grossen Palast miethete, den nämlichen, welchen der jetzige König als Prinz von Wallis bewohnt hatte. Er bezahlte dafür jährlich sechshundert Pf. St. Zins, und stellte seine Seltenheiten hier in sechszehn Zimmern auf. Sie wurden nun durch seine Freunde, durch seine eine Thätigkeit, und endlich durch den Ankauf von Capitain Cooks Privatcollection südländischer Hausgeräthe, Kleidungsstücke, Waffen und Götzen, Natur- und Kunstprodukte so sehr vermehrt, daß

sie den größten Theil dieses weitläufigen Palasts anfüllten. Der Glanz der Farben in den Vogelfedern, ihre unendliche Mannichfaltigkeit, die ungeheure Menge der Vögel, und endlich die überaus geschmackvolle Anordnung, da jede Gattung sowohl von Vögeln als vierfüßigen Thieren in ihren natürlichsten und am meisten charakteristischen Stellungen im vortheilhaftesten Gesichtspunkte zu sehen war, alles zusammen genommen bildete einen Anblick, den sich die lebhafteste Fantasie nicht denken kann. Durch diesen schönen Anblick aber verlor der Unterricht; denn keine klassische Ordnung konnte beobachtet werden. Die Erhaltung der Vögel, wobey die Federn unzerrüttet blieben, kam durch die daselbst angebrachten Erfindungen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Man trug dem Parlamente den Ankauf dieser Sammlung fürs brittische Museum an; da aber damals der unglückliche amerikanische Krieg so viel Geld kostete, wollten die Parlamentsglieder nichts von diesem Antrage hören: durch eine Acte wurde jedoch dem Ritter Lever, der gar kein Vermögen mehr hatte, die Erlaubniß ertheilt, sein sogenanntes Museum vermittelst einer Lotterie zu verkaufen. Dieses geschah auch im vorigen

Jahre

Jahre (1786.) Sie bestand aus vierzigtausend Loosen, von denen jedes eine Guinee kostete.

Die Gartenkunst ist die einzige aller Künste, worin die Engländer ganz ihren eignen Weg gegangen sind. Die ehedem in ganz Europa angenommene symmetrische Regelmäßigkeit bey Anlegung der Gärten wurde von ihnen verachtet, die Natur auf ihren Schritten verfolgt, und ihr ganz die Kunst untergeordnet. Diese Methode war lange ein Gegenstand des Spottes, allein jezt fängt man an, sie in allen Ländern nachzuahmen. Hier sind Lusthaine perspektivisch durchgehauen; schattige Spaziergänge; angenehme Rasenplätze; Teiche; Kanäle; schöne Bäume in Klumpen zusammengestellt; kleine Bäche, die über Kießsand rieseln, und niedliche Gebüsche; reizende Alleen, wo Geißblatt, wilde Rosen und andre Pflanzen duften, und wo man die Melodie mannichfaltiger Vögel hört; Blumenbeete an verschiedenen Stellen, um die Sinne zu erquicken und die Fantasie zu ergötzen. Ferner sieht man hier durch Natur und Kunst gemachte Grotten, Eremitagen und Tempel, um die Spaziergänger gegen die Sonne zu schützen, ihnen Ruhe zu verschaffen, und zu stillen Betrachtungen einzuladen. Alles dieses muß nett

und in der größten Ordnung gehalten werden. Die Verzierungen, die blos Kunst sind, als Bildsäulen, Colonnaden, Inschriften, u. s. w. sind in den englischen Gärten nur Nebendinge, anstatt daß sie in den andern europäischen grossen Gärten die Hauptgegenstände ausmachen. Der herrliche Tempel der british Worthies ist nur ein untergeordneter Theil von den Schönheiten des berühmten Gartens zu Stove.

So unsichtbar aber auch die Kunst in den englischen Gärten ist, so gehören doch große Bemühungen dazu, sie zu unterhalten; besonders in Ansehung der schönen Rasen, die beständig geschnitten und gerollt werden; Arbeiten, wofür der Gärtner reichlich belohnt wird.

Die Erfindung der Kunst, Gärten der Natur gemäß anzulegen, ist unstreitig den Engländern zuzuschreiben. Diejenigen, welche glauben, daß man sie von den Chinesern gelernt habe, kennen weder dieses unwissende Volk, noch ihre Gärten, deren Styl ganz von dem brittischen Gartenstyle verschieden ist. Bacon, Milton und Addison haben ohne chinesischen Unterricht den wahren Geschmack in diesem Fache festgesezt, und Kent, der Freund des Pope, der sich

sich durch sein Gartengenie so sehr auszeichnete, verbannte die Kunst ganz aus den brittischen Lusthainen. Sein würdiger Nachfolger war Brown. Diese Künstler der Natur erschufen manches Tempe in den Gefilden Britanniens.

Es ist merkwürdig, daß im ganzen Königreiche auch nicht ein einziger Garten im französischen Geschmacke zu finden ist. Die schönsten Gärten in dieser Insel sind, der dem Marquis von Bukingham gehörige zu Stove in Bukinghamshire; der königliche zu Kew; Mount Edgecumbe bey Plymouth, der Landsitz des Lords Edgecumbe; Stoarhead, der Landsitz des Herrn Hoare in Wiltshire; Blenheim, der Landsitz des Herzogs von Marlborough bey Oxford; Painshill, Esher, Oatlands und Cleremont, alle vier in Surry unweit London gelegen; der leztere Landsitz gehörte dem berühmten Lord Clive. Ueberdem ist das ganze Land voller Parke, die so herrliche und romantische Naturgemälde darstellen, daß es an diesen Oertern nur an arkadischen Schäfern fehlt, um sich ganz in Arkadien zu dünken. Die vorzüglichsten derselben sind bey Windsor, Richmond und Greenwich.

Anhang
zum achten Abschnitt.

Die brittische Gesezgebung betreffend.

Geschrieben im März 1787.

Die Menschen haben sich noch nie über einen einzigen Punkt vereinigen können. Nicht einmal die große, die ewige Wahrheit von der Existenz eines Weltschöpfers, hat man durchaus als unwidersprechlich angenommen. Es ist also kein Wunder, daß die noch vor kurzem so sehr verkannte, und noch jezt nicht genug gekannte, brittische Gesezgebung ein gleiches Loos trifft. Ich würde ein Sittengemälde, das man in ganz Deutschland mit Wohlgefallen betrachtet hat, beschmutzen, wenn ich die Urtheile einiger unwissenden Kunstrichter hier berühren wollte, die mich einer übertriebenen Parteylichkeit beschuldigen. Man beweise die Falschheit der von mir angeführten Thatsachen; kann man

aber dieses nicht, so sind alle widrigen Meynungen, die sich hierauf beziehen, selbst der größten Männer, ja der größten Genies, nichts als Geschwätz. Wenn die Britten ehemals Lobredner ihrer Verfassung und Freyheit waren, so hörte man sie nicht, weil man ihre Schriften nicht las, oder man lachte über ihre vermeynten eingebildeten Vorzüge. Es mußten durchaus Ausländer kommen, und zwar solche, die zu den größten Geistern unsers Jahrhunderts gehören, um den Europäern diese Insel in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Als Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Helvetius und Raynal mit dem Lobe der brittischen Staatsverfassung nicht fertig werden konnten, als de Lolme, ein Genfer Bürger, hierüber ein so gründliches als vortrefliches Buch schrieb, und so viele andre große Gelehrte aller europäischen Nationen damit einstimmten, da fing man an zu glauben, daß doch wohl etwas von den so gerühmten Vorzügen dieses Volks wahr seyn müßte. Die Theorie der vorbesagten großen Männer wurde von mir durch gehäufte Thatsachen so mancherley Art ins hellere Licht gesezt. Die Laüfbahn war in Ansehung Englands neu, allein zweckmäßig vorgezeichnet, auch führte sie zum Ziel. Klopstock sagt, wo der Ge-

schichtschreiber redet, redet nicht er, sondern die That.

Eine besondre Veranlassung giebt mir hier die Feder in die Hand. Nach dem Obengesagten, ja nach allem, was ich im funfzehnten Abschnitte von den Britten geschrieben habe, würde es lächerlich seyn, die Privatmeynung eines einzelnen Mannes hier zu widerlegen, allein außerordentliche Nebenumstände machen dieses durchaus nothwendig. Die Lebensgeschichte des Herrn von Trenk ist in jedermanns Händen. Das, was er über England sagt, erfodert Berichtigung, um so viel mehr, da hier ein Mann spricht, der nicht zu den gewöhnlichen Menschen gehört, dessen Schicksale mitleidenswerth, und dessen Muth und Geistesstärke bewundernswürdig sind. Seine unerschütterliche Standhaftigkeit in einer Lage, welche die Menschheit empört, war schon vor mehr als zwanzig Jahren der Gegenstand meiner Bewunderung. Ich habe ihm dieses im Jahr 1774 in Wien selbst versichert, und trete daher ungern wider ihn auf; allein entweder mein Werk über England ist das tollste Mährchen, das je die menschliche Fantasie ausgebrütet hat, alles was so viele Männer von den Britten gesagt, und was ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag bestätigt

tigt hat, ist ungereimt und erdichtet, oder Herr v. Trenk hat das schauervolle Beyspiel der Ungerechtigkeit, das er in London gesehen haben will — nicht gesehen.

Die von ihm gemachten Bemerkungen, daß in England kein Gesez gegen Betrüger ist, und daß niemand wegen Criminalverbrechen in seinem Hause arretirt werden kann, widerlegen sich von selbst. Das leztere geschieht stündlich von Constabeln, und Gott verhüte, daß es nicht so wäre; *) und von dem erstern stehen die zahllosen Beweise in den täglichen Zeitungsblättern; selbst ein Atkinson, ein Mann von 300,000 Pf. St. und den größten Verbindungen, konnte der Strafe eines Betrügers nicht entgehen: so bestimmt und unerbittlich sind die englischen Gesetze, und so gebunden sind die Richter. Der Herr v. Trenk, der England ganz und gar nicht kannte, und noch nicht kennt, der nichts von der englischen Sprache versteht, konnte dieses freylich nicht beurtheilen, am wenigsten in der

*) Die Schuldner, zu deren Verhaftnehmung nicht Constabels sondern Bailifs gebraucht werden, haben allein gewisse Vorrechte in ihren Häusern, die im neunten Abschnitte beschrieben sind, wodurch wahrscheinlich der Irrthum des Herrn von Trenk veranlaßt worden ist.

der üblen Laune, worein ihn ein unerwarteter großer Verlust sezte. Man ist in solchen Umständen nur zu sehr geneigt, alles anzuklagen. Wer klagt nicht nach einem verlornen Prozesse über ungerechte Urtheile, ohne auf das Locale zu achten? Ich befand mich in London zur Zeit dieses Vorfalls im Jahre 1778, und hätte daher gewünscht, daß Herr v. Trenk alle Umstände desselben angegeben, und sodann das Resultat der Welt überlassen hätte. Da dieses nicht geschehen, so sehr auch das Sonderbare der Beschuldigung eine Erörterung verdiente, so will ich diesen Mangel wenigstens durch einige Zeilen hier ersetzen:

Herr v. Trenk, unbekannt mit der englischen Sprache und den Gesetzen dieses Landes, vertraute sich einem Deutschen, der ihn schändlich betrog, seine ungarischen Weine in Empfang nahm, unter dem Versprechen, die Zahlung in wenigen Stunden zu leisten, sie aber auf der Stelle wieder verkaufte. Ob der Käufer um den Betrug gewußt hat oder nicht, will ich nicht entscheiden; das erstere ist mir jedoch wahrscheinlich. Hier aber war dieser Zweifel bey keinem Richter von Gewicht, der nur auf das Eigenthumsrecht des Käufers und die da-

zu

zu gehörigen Beweise Rücksicht nehmen konnte. Genug, dieser kaufte die Weine laut Factura, welche der Betrüger von dem Herrn v. Trenk, oder dessen Schwager erhalten hatte. Dieser Umstand der Factur, wodurch der Handel eine legale Gültigkeit erhielt, löst das Räthsel. Wie würden die merkantilischen Geschäfte in einer solchen Stadt, wie London, gehemmt werden, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, Waaren selbst von unbekannten Personen zu kaufen, die nicht heimlich angetragen, sondern öffentlich auf Wagen zum Verkauf gebracht, und nebst der Factur überliefert werden? Der Käufer, mit diesem Papiere versehen, hatte das Recht, jeden als einen Räuber zu behandeln, der ihm diese gesezmäßig gekauften Kaufmannsgüter mit Gewalt abnehmen wollte. Daher ist es erklärbar, daß keiner von den mächtigen Freunden des Herrn v. Trenk, bey denen er Hülfe suchte, ihm helfen konnte. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein nach meinem Urtheile ist dieser vermeynte strenge Tadel der größte Lobspruch der brittischen Gesezgebung. Daß es seinen Freunden nicht an gutem Willen gefehlt hat, führt Herr v. Trenk selbst an. Hier sind seine Worte: „Lord „Grosvenor, mein specieller Freund, sagte mir:

„schicken Sie andre Weine nach London! wir „wollen sie alle gut bezahlen, daß Sie Ihren „Schaden bald einholen werden. Dieß war „National-Charakter; ich bin auch gewiß, „daß er Wort gehalten hätte, besaß aber nicht „den Vorschuß dazu.“

Dieses Lob des englischen National-Charakters, daß er auch bey Gelegenheit seines großen Freundes in Rußland, des Lord Hyndfordt, durch Thatsachen selbst bestätigt, ist schwer mit dem zusammen zu reimen, was auf der nächstfolgenden Seite der Lebensgeschichte steht, daß die englische Nation im Grunde wegen tausend Ursachen unsre ganze Verachtung verdienet. Nur ein sehr lebhafter Mann kann bey der Erinnerung an einen wichtigen Verlust so etwas niederschreiben; denn was diese Nation verdienet, braucht wahrlich nicht erst bestimmt zu werden. Eben dieser Temperamentsfehler, den Herr v. Trenk so freymüthig anzeigt, hat ihn veranlaßt, den Ritter Fielding öffentlich als einen ehrlosen Buben zu behandeln. Daß ein Greis von siebenzig Jahren, von ansehnlichem Vermögen, der den wichtigen Posten eines Ober-Friedensrichters in London viele Jahre mit Ruhm bekleidete, der das

Schrek-

Schrecken der Diebe und Spitzbuben war, daß ein solcher Mann, sage ich, die gestohlenen Weine des Herrn v. Trenk mit den Räubern getheilt haben sollte, und daß netto zweyhundert Bouteillen dieser Diebsantheil betrug, dieses dürfte sehr starken Zweifel erregen, oder man müßte an nichts zweifeln wollen.

So weit von der Privatsache und von den Privaturtheilen des Herrn v. Trenk, die ich nie berührt haben würde, wenn er nicht, um solche zu unterstützen, eine selbstgesehene Thatsache anführte, die, wenn sie geschehen, die größte Satyre auf die englische Gesezgebung, ja auf die Menschheit wäre. Die Geschichte trägt in allen ihren Theilen das ganz unverkennbare Gepräge eines übel ausgesonnenen Mährchens, das man dem aufgebrachten Biographen als Wahrheit erzählt, und dieser es dafür ohne weitere Untersuchung angenommen hat; das ich daher gern aus der merkwürdigen Lebensgeschichte dieses außerordentlichen Mannes wegwünschen möchte, weil sie der Glaubwürdigkeit der andern von ihm erzählten Begebenheiten Eintrag thut. Daß unter den angegebenen Umständen ein Mann wegen einer ihm von elenden Juden gestohlnen silbernen

Kanne, die er gekauft hatte, die er gleich nach der Entwendung wieder habhaft wird, und deren Eigenthumsrecht er auf hundertfältige Weise hätte beweisen können, daß dieser Mann wegen dem wieder erlangten Besitz seines gestohlnen Guts sollte gehenkt worden seyn, und zwar, wie natürlich, nach einem öffentlichen Prozesse, wo blos das niedrigste Gesindel Ankläger war, wo im Tribunal aufgeklärte unbefangene Richter saßen, und der Beklagte, der nach der Erzählung nicht zum gemeinen Pöbel gehörte, unmöglich ohne Zeugen und Freunde seyn konnte; dieß ist wahrlich viel in wenigen Worten erzählt, denn die Geschichte nimmt in dem Buche nur eine Seite ein. Das höchst Ungereimte dieser Anekdote überlasse ich der Beurtheilungskraft eines jeden, gleich viel, ob er gereist oder nicht gereist ist, ob er die Menschen durch Umgang, oder nur aus Büchern kennt; ob er im Palaste oder unter dem Dache wohnt, wenn er nur schlichten Menschenverstand hat, und unbefangen denkt. Die Sache redet von selbst. Die Möglichkeit, daß ein solcher Vorfall unter den angezeigten Umständen in England je geschehen könnte, bezweifle ich; die Gewißheit, daß er im Jahre 1778, als Herr v. Trenk in London war, und die Exekution dieses Mannes ge-

gesehen haben will, nicht geschehen ist, weiß ich, weil ich mich eben damals daselbst befand. Meine Beweise des Negativen sind ganz kurz, aber so bündig, wie sie nur immer seyn können. Alle Criminal=Prozesse, Anklagen, Zeugenverhöre und Vertheidigungen werden in London gedruckt. Man schlage also die Session papers nach.

Dieser Anhang ist eine Rechtfertigung meiner Unternehmung, die englische Nation so wie sie ist zu schildern; es ist keine Vertheidigung derselben, die sie entbehren kann, noch weniger eine Ehrenrettung, die kein Volk auf Erden minder bedarf.

Wenn die Geschichte einer Nation reich an ausserordentlichen Vorfällen und erstaunenswürdigen Thaten ist; wenn ihre Philosophen, Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Mathematiker in dem Tempel des Ruhms die erhabensten Stellen bekleiden; wenn ihre Staatsmänner zu den größten Mustern gehören; wenn die Industrie ihrer Künstler die Paläste aller europäischen Höfe zieren; wenn ihre Staatsverfassung dem Philosophen jedes Landes ehrwürdig ist, welcher mit der Weltgeschichte in der

Hand

Hand urtheilt; wenn ihre Schiffe auf allen Meeren schwimmen, und ihr Handel keine Gränzen als die der bewohnten Erde kennt; wenn ihre Gesetze, ihr Gold und ihr Schwert ihre Besitzungen in allen Welttheilen, Zuckerinseln und Diamantgruben erworben haben; wenn ihre Kaufleute Königreiche beherrschen, und das Schicksal ganzer Völker bestimmen; wenn sie Muth in ihren Schlachten zu Lande, und die größte Kühnheit in ihren Seeschlachten zeigen; wenn ihre Entdeckungen auf den Weltmeeren bis an das ewige Eis an beiden Polen reichen, und diese gefahrvollen Unternehmungen nicht blos das National-Interesse, sondern den Nuzen des Menschengeschlechts überhaupt zur Absicht haben; wenn dieses zur Charakteristik eines Volks gehört, so verstummt der Lobredner. Eine solche Nation erheischt, ungeachtet ihrer Fehler und Mängel, die Hochachtung und Bewunderung aller Völker, als einen gerechten Tribut; freywillig oder nicht, er wird erlegt. Sie erzwingt ihn in allen Winkeln der Erde, wo aufgeklärte Menschen wohnen.

Funf-

Funfzehnter Abschnitt.

Betrachtungen über den jetzigen Zustand Englands, in Rücksicht auf Finanzen, Staatsverfassung und Freyheit. Nationalschuld und deren Abzahlung. Kühner Vorschlag zur gesezmäßigen Widersetzung einer drückenden Auflage, ächt brittisch entworfen. Französischer Commerz-Tractat. Verfall Englands. Volksrechte der Britten. Britannia, ein Bild. Noch einige Bemerkungen über die brittische Staatsmaschine. Die ostindische Compagnie, deren Besitzungen, Einkünfte, Schulden und politische Angelegenheiten. Pitts ostindische Bill. Graf von Cornwallis. Defensive Verfassung Englands. Vortreflichkeit der englischen Marine. Subordination auf den Kriegsschiffen. Merkwürdige Beyspiele davon. Brittische und französische Seetaktik. Matrosenpressen. Hospital zu Greenwich. Einige Gesetze, die brittische Marine betreffend. Kühnheit englischer Seeofficiers. Lieutenant Dugdale, der alleinige Zerstörer der türkischen Flotte in Tschesme. Untergang des ostindischen Schiffs Hasewell. Admiral Hawke in der Seeschlacht bey Brest im Jahre 1759. Admiral Anson. Sonderbare Matrosensitten. Admiral Keppel. Seedisciplin. Aehnliche Dienst-Maximen der Britten und Preußen. Jetzige See-

macht

macht in England. Landtruppen. Feldarmee. Chargen = Verkauf. Disciplin, Oekonomie und Taktik. Soldaten = Vorrechte. Mutiny Bill. Jeziger Militäretat und dessen Kosten. Lager bey Coxheath. Nationalmiliz, ein politisches = philosophisches Phänomen, in allen seinen Theilen bewundernswürdig und einzig. Schlußbetrachtungen.

Wer die so mannichfaltigen Thatsachen, die ich in diesem Buche vorgetragen habe, wohl erwägt, wird das moralische Sinken der Engländer, worüber so viel geschrieben ist, nicht für so ganz entschieden halten, oder es doch wenigstens mit vieler Einschränkung annehmen. Ich wünschte, daß ich ein gleiches von ihrer politischen Lage sagen könnte. Diese ist in der That weit schrecklicher, als man sich solche insgemein vorstellt, in Rücksicht auf auswärtige Verbindungen, auf National = Achtung, National = Reichthum, Handel und ausgebreitete politische Wirkungen auf andre Länder. Großbritannien, das in der europäischen Waagschale nur ein Staat der zweiten Größe seyn sollte, hat sich durch Muth, Gold, Freyheit und Regierungskünste zu einer Macht vom ersten Range empor geschwungen, die so viele Jahre lang den Dreyzack des Neptuns als Königin des Oceans führte, und alle Meere mit ihren Schiffen bedeckte.

deckte. Es wird für die Nachwelt ein Problem seyn, wie ein Staat mit eignen unbedeutenden Produkten einen so ausgebreiteten Handel treiben, und so erstaunliche Reichthümer erwerben konnte; und zwar zu einer Zeit, wo die Industrie jeder Art bey allen ihren Nachbarn auch große Fortschritte gemacht, und Holland sogar einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen hatte. Die Epoche des brittischen Flors scheint jedoch unwiderbringlich vorüber zu seyn, wenn man den Maasstab dazu vom Jahre 1768 nimmt. Es ist wahr, daß man von einer noch immer sehr reichen Nation, die kühn, unternehmend und voller Ressourcen ist, bey welcher der Nationalgeist so sehr geachtet wird, der Patriotismus so viel Werth, und der Genius der Freyheit das Bürgerrecht hat, außerordentliche Dinge erwarten kann; allein diese haben ihre Gränzen, wenn unübersteigliche Hindernisse den großmüthigsten Handlungen der Patrioten Trotz bieten. Niemand kann höhere Begriffe von den Hülfsquellen der brittischen Nation haben, als ich; der alles verheerende Luxus aber, den ich in diesem Werke durch viele Beyspiele dargestellt habe, untergräbt jede Tugend. Vergebens würden einzele Männer aufstehen, und zu außerordentlichen Aufopferungen sich bereit zei-

gen. Man würde sie bewundern, aber nicht nachahmen. Und wie groß, wie allgemein, wie über alle Vorstellung erhaben, müßten diese Staatsopfer seyn, wenn sie nicht allein Britanniens unermeßliche Schuldenlast tilgen, sondern der Nation ihre vorige Wichtigkeit wieder verschaffen sollten? Die Auflagen drücken das Volk so sehr über das Verhältniß ihrer sonst gewaltigen Kräfte, daß die Schatzkammer immer zu kurz kommt, und die Regierung daher beständig im Frieden von neuem borgen muß. Das Maas ist voll. Es ist folglich nicht unwahrscheinlich, in wenigen Jahren diesen Staat nicht etwa nach und nach sinken, sondern auf einmal stürzen zu sehen. Der nächste Krieg, den dieses Volk unternehmen muß, wie auch immer der Ausgang desselben seyn mag, dürfte die fatale Katastrophe beschleunigen. Der Gipfel des Glücks und des Ruhms, auf dem das brittische Reich nach geendigtem siebenjährigen Kriege stand, war sehr hoch, so daß es nicht blos für Rotomontade gelten konnte, wenn die Engländer behaupteten, der vereinigten Marine von ganz Europa das Gleichgewicht zu halten. Nichts ist gewisser, als daß eine Nation, wenn sie durch Siege und Eroberungen am hellesten am politischen Horizonte scheint, alsdann als eine sich

selbst

selbst verzehrende Fackel nur zu ihrem Untergange eilen kann. In politischen sowohl als in natürlichen Körpern liegt der Same des Todes in den gesundesten Nahrungsmitteln, der früher oder später die Auflösung bewirkt.

Wer wird es wohl leugnen, daß die Angelegenheiten der Engländer sich jezt (am Ende des Jahres 1786) in einer sonderbaren Lage befinden? Es ist in diesem Reiche ein Minister am Ruder, der bey vielen vortreflichen Eigenschaften ganz von einem widrigen Verhängnisse ausersehen zu seyn scheint, England vollends zu Grunde zu richten. Pitt vereinigt in seiner Person die seltensten Talente mit einem sehr rechtschaffenen Charakter und einer außerordentlichen Thätigkeit. Man sollte glauben, daß ein solcher Mann, an der Spitze eines Staats, der Wunsch der Unterthanen aller Länder seyn müßte. Leider macht dieser Minister aber eine ganz eigne Ausnahme, so daß ihn auch die unbefangensten Menschen, ja selbst viele seiner Verehrer anfangen, als eine Geißel zu betrachten, womit die Vorsehung die gebeugte Nation noch mehr züchtigen will. Er nahm das Staatsruder in einem Jünglingsalter in die Hand, wo sein Kopf reichlich mit erworbenen Kenntnissen

versehen war, und sich seine große Fähigkeiten völlig entwickelt hatten; allein es fehlte ihm, was kein Genie verschaffen, und die gute Mutter-Natur selbst in ihrer besten Laune keinem Sterblichen geben kann, Erfahrung. Diese mangelnde Eigenschaft ist bey allen seinen Entwürfen auffallend. Hiezu kommt noch ein gewisser Stolz, der keine Belehrung annimmt, und ein hartnäckiges Beharren auf ungereimten vorgefaßten Meynungen, das er gern für unerschütterliche Standhaftigkeit ausgeben möchte. Nie sind in England in einem so kurzen Zeitraume so viele dem Handel nachtheilige Gesetze gemacht worden, als während seiner Administration; und wäre der absurde Entwurf, Irlands Handel betreffend, ausgeführt worden, so hätte er seiner Nation mehr Schaden gethan, als je einem brittischen Minister, (Lord North selbst nicht ausgenommen,) zu Schulden gekommen ist. Er beharrte bey seinem Steifsinne, obgleich die sachkundigsten und unbefangensten Männer, ihm den Nachtheil handgreiflich bewiesen, und sich alle Volksklassen dawider auflehnten. Glücklicherweise war die irländische Nation mit dieser zugedachten Wohlthat nicht zufrieden, und die Sache wurde rückgängig.

Pitt,

Pitt, der sich die Ausführung dieses Entwurfs fest in den Kopf gesezt hatte, ließ sogar zu diesem Behufe etwas von seiner angestammten Rechtschaffenheit nach, und nahm seine Zuflucht zu politischen Künsten. Denn während daß der englische Minister in Irland, Orde, der ganz nach Pitts Instruction handelte, dem irländischen Parlamente vorstellte, daß Englands Concessionen in dieser Handelsbill von der ausserordentlichsten Art wären, gab Pitt dem englischen Parlamente die Versicherung, daß die an Irland eingeräumten Vortheile unbedeutend, und nur von geringer Wichtigkeit wären.

Der junge Staatsminister bewies bey dieser Gelegenheit, daß er gar keine Begriffe vom Handel hatte, der doch die Basis der brittischen Größe ist. Er scheint ganz diesen Grundsatz zu verkennen, und hat sich bisher noch nicht als ein Freund, sondern als ein Feind des englischen Handels und der Manufakturen bewiesen. Dieser wichtige Zweig des Finanzwesens war dem jungen Finanzminister nur sehr unvollkommen, sowohl im Ganzen als im Detail, bekannt. Ohne den Widerruf der sinnlosen Auflage auf gewisse Zeuge, wozu er gezwungen war, würden die blühenden Manufakturen in Manchester

großentheils eingegangen seyn; ein gleiches wäre mit vielen andern Manufakturen und den so einträglichen Stahlfabriken geschehen, wenn sein ungereimter Entwurf einer Kohlentaxe zum Gesez geworden wäre.

Unter den wirklich von ihm auferlegten Taxen aber ist keine so merkwürdig, als die schwere Auflage auf eine der ärmsten brittischen Volksklassen, die Besitzer von Kramläden; eine Auflage, die wegen ihrer Unbilligkeit und Parteylichkeit in England seit Jahrhunderten beyspiellos ist. Pitt sezte zwar voraus, daß diese Handelsleute sich durch erhöhte Waarenpreise wieder schadlos halten könnten: allein diese Meynung, durch, fast möcht' ich sagen, einfältige Gründe unterstützt, machte selbst seine eifrigsten Anhänger erröthen; denn sie verrieth mehr als alles andre den unerfahrnen Jüngling, dem die einfachsten Grundsätze des Detailhandels unbekannt sind. Er wollte schlechterdings keine Belehrung annehmen, obgleich Männer im Parlamente, die nicht zur Opposition gehörten, sondern sogar seine Freunde waren, auftraten und protestirten, daß sie nie ihre Einwilligung zu einer Taxe geben würden, die keiner im Parlamente bezahlte, und es sey so unpolitisch als ungroßmüthig, dergleichen zu votiren.

Wie

Wie bekannt, kann kein Britte, der einen Laden hat, er mag mit Juwelen oder mit Stecknadeln handeln, im Parlamente sitzen; Kaufleute aber, die im Ganzen handeln, oder Spediteurs sind, haben dazu das Recht. Diese Taxe also muß der arme Krämer allein bezahlen, während sein reicher Nachbar, der grosse Kaufmann, der hunderttausende von englischen Pfunden besitzt, und ungeheure Waarenlager hat, nichts hergiebt. Ein Ausländer, der nach London kommt, und, ohne die Sache gehörig zu untersuchen, nach dem Aeußerlichen urtheilt, macht sich von dem Reichthume dieser Krämer einen hohen Begriff, der sich auf ihre aufgeputzten glänzenden Läden gründet. Neun Zehntheile derselben aber sind arm, und handeln blos auf Credit, ohne eignes Vermögen zu besitzen. Der Hang der Engländer, Häuser für sich unabhängig zu bewohnen, verursacht, daß unzählige mittellose Leute Häuser miethen, sie auf Credit möbliren, und dann auf Credit einen Waarenvorrath kaufen, um sich durch dessen Detailverkauf zu nähren. Die besten Zimmer des Hauses werden von ihnen alsdann an Fremde oder an Freudenmädchen vermiethet. Sind sie so glücklich, diese Zimmer beständig, und zwar mit guten Bewohnern besezt zu ha-

ben, so kommt nicht allein der ganze Hauszins heraus, sondern sie behalten noch einen Ueberschuß, wovon sie neben ihrem Verkaufgewinn das Jahr durch leben können; werden sie aber um ansehnliche Summen betrogen, oder im Fall ihre Miethzimmer lange leer stehen, oder auch wenn sie mit ihrer Lebensart sich nicht nach ihren Einkünften richten, so ist der Bankerot gleich da. Das Haus wird geräumt, und von einem Andern bezogen, der einen ähnlichen Versuch macht, sein Leben durchzubringen.

Auf diese Art ist es begreiflich, wenn ich sage, daß die Krämer zu den ärmsten Volksklassen in England gehören. Vorzüglich gilt dieses von London: allein auch in den Provinzen herrscht verhältnißweise dieselbige Sitte, wobey die Bedürfnisse zwar geringer, aber der Erwerbungsmittel auch weniger sind. Die Unbilligkeit der Taxe war daher revoltant. Eine Menge Personen in allen großen Städten, die durch ihren Stand mit den Krämern in keiner Verbindung standen, traten zu ihnen, um wo möglich dieser Unterdrückung abzuhelfen. In London geschahen deshalb unaufhörliche Zusammenkünfte. Man schickte noch vor Eröffnung der letzten Parlamentssitzung eine Deputation

an

an Pitt ab, die aus klugen und sachkundigen Männern bestand; einige derselben waren wegen ihrer Rechtschaffenheit öffentlich bekannt, und der Minister kannte sie selbst als seine Anhänger. Der würdige Aldermann Skinner war an ihrer Spitze, und führte das Wort. Er beschwor den jungen Staatsmann, die auf notorische Thatsachen gegründete Wahrheit zu hören. Er bewies ihm aus den Kirchspielregistern, daß nur allein in der Hauptstadt die Anzahl sehr armer Krämer sich in die Tausende belief; daß viele derselben schlechterdings unfähig wären, sogar die Kirchspieltaxen zu bezahlen, und daher von den Kirchspiel-Vorstehern durchaus davon dispensirt werden müßten, um sie nicht dahin zu bringen, davon zu laufen; er stellte ihm vor, daß durch die Gesetze die Vorsteher die Macht erhalten hätten, bey den Abgaben, die zum Kirchspiele gehörten, im Nothfall Nachsicht zu zeigen, daß diese Macht aber nicht bey den Staatsauflagen Statt fände, und der Blutarme wie der Reiche ohne Gnade die Taxe bezahlen müsse. Kurz, der Aldermann und seine Mitabgeordneten bewiesen dem Minister auf eine unwidersprechliche Weise, wie ungereimt seine Auflage sey. Gegengründe waren bey Thatsachen dieser Art nicht denkbar, so

sehr sie ihm auch sonst gegen seine beredten Gegner im Parlamente zu Gebote stehen. Die Antwort war daher auch ganz laconisch: „I am not conviced.“ (Ich bin nicht überzeugt.) Dabey blieb es.

Ein anderes seiner unweisen Gesetze, das jedoch wegen dem auffallenden Nachtheile noch bis jezt (Ende des Jahres 1786) nicht genehmigt worden ist, betrifft die Abschaffung der wandernden Krämer, die mit ihrem Waarenvorrathe auf dem Rücken durchs Land ziehen, dem Landmann den Einkauf erleichtern, und die Betriebsamkeit der Nation sehr befördern. Es sind viele tausend in Großbritannien, die dieß Gewerbe treiben, und mit ihren Familien ein zahlreiches Volk ausmachen. Diese würden dadurch sämtlich zu Bettlern werden, Handel und Manufakturen dabey leiden, und die Stadtkrämer, zu deren Vortheile dieser Entwurf gemacht ist, nichts gewinnen. Wohlhabende Landleute, womit bekanntlich England bevölkert ist, kaufen oft entbehrliche Bedürfnisse, wenn sie ihnen zu Hause im Schooße ihrer Familie angetragen werden, an die sie bey ihren seltenen Stadtbesuchen nie denken würden. Ueberdem giebt es Gegenden in Groß-

bri-

britannien, besonders in den Gebirgen von Schottland, wo der Bewohner nicht ohne große Beschwerlichkeit zum Laden kommen kann, und daher der Laden zu ihm kommen muß. Diese würden darunter außerordentlich leiden. Ueberhaupt ist der Entwurf in allen seinen Theilen dem Staate nachtheilig, und das sicherste Mittel, die Straßenräuber zu vermehren.

Es ist unglaublich, wie sehr dieser sonst so rechtschaffene, so einsichtsvolle Minister von allen Ständen in England gehaßt wird; selbst Lord North hatte, beym größten Misbrauche seiner Gewalt, nicht halb so viel Feinde. Der von dem Volke so verehrte Name Pitt sicherte diesem edlen Jünglinge, als er das Staatsruder in die Hand nahm, schon zum voraus die Liebe der Nation, und eine unbegränzte Populärität; seine großen Talente und Tugenden waren auch ganz so beschaffen, dieses günstige Vorurtheil noch mehr zu erhöhen. Er schien aber die so schäzbare Volksliebe wenig zu achten, und hat noch bis auf den heutigen Tag wenig, sehr wenig Ministerial-Handlungen gethan, wofür ihn seine Nation preisen kann. Dieß Betragen hat den Haß des Volks wider seine Feinde, North und Fox vermindert, die

sich

sich nicht hätten erholen können, wenn Pitt nicht so stoisch seine Popularität verscherzt hätte.

Der Entwurf des Ministers, wenigstens den guten Willen zur Abtragung der Nationalschuld zu zeigen, ist löblich. Es war eines rechtschaffenen Mannes würdig, der das Staatsruder eines mächtigen Volks in Händen hat, auf Mittel zu denken, künftigen Generationen die Lasten zu erleichtern, die man mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit ihnen zum voraus aufgelegt hat. Nichts aber als der gute Wille kommt hiebey in Betrachtung; denn ohne die Garantie eines hundertjährigen Friedens ist, ich will nicht sagen die Abtragung, sondern nur die dauerhafte Verringerung der brittischen Nationalschuld, eine Schimäre. Kein vernünftiger Mensch in ganz England wird so etwas hoffen; denn die Beurtheilung erfodert keine Staatskunde, sondern nur Arithmetik. Jedermann weiß, was die lezten Kriege der brittischen Nation gekostet haben, und ist ein Jahrhundertlanger Frieden bey einem ehrgeizigen, herrschsüchtigen, unruhigen und kriegerischen Volke, dessen Flaggen auf allen Meeren wehen, wohl denkbar? Werden alle englischen Könige, alle

Minister, alle Parlamenter, gleich weise, gleich großmüthig denken, und ohne alle Rücksicht auf gegenwärtige Zeitumstände, blos das Wohl künftiger Geschlechter vor Augen haben? Das Gesez, das ein Parlament macht, kann ein anderes vernichten. Hier gilt kein Bannfluch. Kein Gesez ist unveränderlich; nur allein die Grundgesetze des Staats, welche das Wesen der brittischen Constitution ausmachen, sind es.

Um also künftig neue Taxen zu vermeiden, die vielleicht mit großen Schwierigkeiten verbunden wären, könnte man leicht die so überaus bequeme Methode einschlagen, die gesammelten Schätze anzugreifen. Da die Clausul mit dem Gesetze verbunden ist, daß die Commissarien der Schuldtilgung bey einem entstehenden Kriege aus ihrer Schatzkammer dem Minister die gesammelten Summen leihen können, so dürfte dieses die schrecklichsten Folgen haben, und die Auflösung der so bewundernswürdigen Staatsverfassung bewirken; denn böse, vom Volke und vom Parlament allgemein gehaßte Minister brauchen hinfort zu ihren Entwürfen die Zustimmung des brittischen Senats nicht, und können, mit Schätzen versehen, eigen-

genmächtig alles unternehmen, wozu sonst, wegen der zu jeder Operation nöthigen Gelder, der Beytritt des Parlaments durchaus erfoderlich ist. Man hat bey dieser Gelegenheit in den englischen Blättern dem berühmten Burke zugerufen: „Brutus! und du schläfst?“

Die scharfsinnigsten politischen Schriftsteller in England halten indeß diese Abzahlung der Nationalschulden, angenommen, daß sie möglich wäre, der Nation für sehr nachtheilig, weil es wohl nicht zweifelhaft ist, daß man durch Ableitung des politischen Lebenssafts, der durch seine Circulation dem Staatskörper Stärke giebt, Handel und Gewerbe nicht allein außerordentlich schwächen, sondern fast vernichten würde. Denn wenn man nicht Mittel fände, nach geschehener Auszahlung das Geld in England zu behalten, so müßte die natürliche Folge seyn, daß es nach andern Staaten seinen Weg nähme. Dieser Nachtheil ist augenscheinlich. Im Jahre 1778 berechnete man die Summen, welche den Ausländern in den englischen Fonds gehörten, auf 13,400,000 Pf. St. Diese fremde Geldmasse ist seit dem Frieden, besonders von Seiten der Holländer, die ihre Capitalien nicht besser anzulegen wußten, so sehr vermehrt wor-

worden, daß man jezt dieses ausländische Eigenthum auf siebenzig Millionen Pf. St. schäzt. Allein wenn man auch nur bey obiger geringern Summe der dreyzehn Millionen stehen bleibt, die im Verhältniß einer Nationalschuld von zweyhundert und funzig Millionen Pf. St. nur klein, aber in Vergleich mit der in Großbritannien circulirenden Geldmasse von zwanzig Millionen überaus groß ist, so fällt es in die Augen, wie höchst nachtheilig ein solcher Verlust baarer Gelder dem Reiche seyn würde. Nach Pitts Plan ist die Regierung Gläubiger und Schuldner zugleich, sie nimmt mit der einen Hand, was die andre giebt; der Plan sezt voraus, daß kein Krieg wiederkommen kann, sondern daß der vom Abt St. Pierre und andern politischen Schwärmern projektirte ewige Friede schon wirklich angefangen hat.

Viele behaupten, durch mächtige Gründe unterstüzt, daß nach einem höchst unglücklichen Kriege, welcher die Nation fast erschöpft hat, dieser Entwurf, dem Volke jährlich eine Million zu entreissen, wodurch Handel und Manufakturen nothwendig leiden müssen, nicht wohl ausgesonnen sey, um so weniger, da diese Summe

durch

durch neue drückende Taxen aufgebracht werden muß, die überdem unglücklich gewählt sind. Sie fallen nämlich größtentheils auf den handelnden Theil der Nation, legen dem Commerz Hinderniß in den Weg, das von allen englischen Ministern der neuern Zeiten, selbst von den verworfensten, beständig mit zärtlicher Hand gepflegt wurde.

Eine ganz kürzlich in England erschienene Schrift über die oben angeführte Taxe auf Kramläden, die viel Aufsehen in London erregt hat, ist so sonderbar, und doch dabey so charakteristisch, da sie beweist, was man in England zu thun vermögend ist, ohne die Gesetze zu übertreten, daß ich nicht umhin kann, sie hier anzuführen. Der Verfasser geht von dem Grundsatze aus, daß nichts dem Hause Hannover den englischen Thron rauben kann, als wenn es die Rechte und Freyheiten des Volks schmälert, und ungleiche Auflagen befördert, wobey die Geschichte Karls I. und Jakobs II. citirt wird, und sodann schlägt er kühne, aber wohl überdachte Mittel vor, die Abschaffung dieser ungerechten Ladentaxe zu bewirken. Er empfiehlt nämlich der bereits in dieser Absicht zusammengetretenen Societät, Circularbriefe an alle Handels-

städte

städte des ganzen Königreichs zu schreiben, mit dem Ersuchen, daß eine jede derselben insbesondere dem Parlamente in einem bestimmten Zeitpunkte Bittschriften überreichen lassen, und daß alle diejenigen, die Repräsentanten daselbst haben, sie instruiren möchten, ihre eifrigsten Bemühungen anzuwenden, damit die besagte Acte widerrufen würde." Ferner sollen die Ladenkrämer in allen großen und kleinen Handelsstädten sich von Zeit zu Zeit versammeln, und sowohl selbst, als durch ihre Freunde, sich an alle Kaufleute und Großhändler in Großbritannien wenden, um sie zu bitten, diese Bemühungen zu unterstützen, da mit dem Absatze der so verschiedenen Waaren im Kleinen der Handel im Großen so genau verknüpft wäre. Eine gleiche Bitte sollten die Ladenkrämer an alle Manufakturisten und Fabrikanten, sowohl in England als in Schottland, ergehen lassen, von denen sie Waaren bekommen und verbreiten. Wenn drey so ansehnliche Volksklassen, von Einem Interesse geleitet, aus allen Theilen des Königreichs Bittschriften dem Parlamente übergäben, so wäre wohl kein Zweifel, daß diese parteyische Auflage aufgehoben würde.

„Da jedoch," fährt der Verfasser fort, „der Feind mächtig geworden ist, so erfodert

„die Pflicht eines jeden Bürgers, noch weiter „zu gehen, und Entschloßenheit zu zeigen, um „sich vor dem Schuldgefängnisse zu sichern, und „zu verhindern, daß seine Söhne nicht Skla„ven, und seine Töchter, aus Mangel an „Brod, nicht Straßenhuren werden. Ich em„pfehle daher ihrer ernstlichen Ueberlegung fol„gende Maasregeln:

„Es wird beschlossen, daß, nach einem ge„wissen bestimmten Tage, wir (Ladenkrämer) „keine Waaren von irgend einem Kaufmanne „oder Fabrikanten kaufen wollen, der nicht die „Bittschrift ans Parlament unterzeichnet, und „nicht verspricht, seine äußersten Bemühungen „zur Widerrufung der bekannten Acte anzuwen„den.

„Es wird ferner beschlossen, daß wir, so„wohl vereinigt als auch ein jeder insbesonde„re, alle gesezmäßige Maasregeln, die nur in „unsrer Macht stehen, ergreifen wollen, um „diesen Endzweck zu erlangen. Wir wollen al„le Kaufleute, Großhändler, Fabrikanten und „Handwerker, ohne Unterschied, nicht allein in „dieser Hauptstadt, sondern in ganz Großbri„tannien, ersuchen, bey künftigen Parlaments-

wah-

„wahlen andre Repräsentanten zu unterstützen, „und alle diejenigen zu verdrängen, die im ge„ringsten Miene machen, die Abschaffung der „infamen Auflage zu verhindern, und daß ei„ne genaue Liste solcher widrig gesinnter Par„lamentsglieder verfertigt, und durchs ganze „Königreich verbreitet werden soll.

„Um allen fernern leichtsinnigen, parteyi„schen und verderblichen Angriffen auf Handel „und Gewerbe vorzubeugen, wie auch das Le„ben, das Eigenthum und die Freyheiten des „Volks wider künftige Gefahren zu beschirmen, „so empfiehlt man aufs angelegentlichste sol„chen Grafschaften, Städten und Flecken, wel„che finden, daß ihre Repräsentanten für die „Acte votiren, sogleich auf andre Personen als „Candidaten für die künftige Wahl bedacht zu „seyn, damit keiner von diesen Feinden des „Volks wieder ins Parlament kommen möge.

„Wenn irgend ein Kaufmann oder Han„delsmann das geringste, entweder mittelbar „oder unmittelbar, thun sollte, um die Absich„ten der Plünderer zu befördern, und diese „parteyische, infame und ruinvolle Auflage uns „auf dem Halse zu lassen, so soll er verflucht

„und vermaledeyet seyn, und von allen Han-
„delsleuten als eine Pest der Societät gescheuet
„werden. Niemand soll mit ihm weder Gewer-
„be treiben, noch Umgang haben, oder ir-
„gend etwas von ihm kaufen, und sein Name
„und seine Privathandlungen sollen öffentlich
„in den Zeitungen aufgestellt werden. Wenn
„ein Banquier so kühn seyn sollte, wider uns
„in dieser Sache zu handeln, so soll man die
„wirksamsten Anstalten treffen, damit alle
„Kaufleute, Fabrikanten und Ladenkrämer, an
„einem bestimmten Tage ihr Geld aus seiner
„Bank ziehen; ja auch mit allen, sowohl Kauf-
„leuten als Personen aller Stände, die einem
„solchen Banquier ferner ihr Geld vertrauen,
„soll kein Handel getrieben werden.

„Im Fall aber wider Vermuthen alle hier
„empfohlne Maasregeln dennoch unzureichend
„seyn sollten, so ist noch ein Mittel übrig, das
„nicht fehlen kann, die Verräther zittern zu
„machen, und sie dahin zu vermögen, ihren
„schändlichen Entwurf aufzugeben. Dieses ist,
„daß alle Ladenkrämer in London *) an einem
fest-

*) Ich habe schon anderswo gesagt, daß fast alle Handwerksleute in England offene Läden halten, worin sie die Produkte ihres Gewerbes feil haben.

„festgesezten Tage ihre Läden zuschließen, und „dadurch jede Art von Handel und Gewerbe „gänzlich hemmen, so daß eine völlige Stok„kung aller Geschäfte daraus erfolgt, wie es „die würdigen Fabrikanten in Manchester im „Jahre 1785 thaten. Dieß wird nur ein klei„ner Verlust seyn, um einem großen und dau„ernden Uebel abzuhelfen, und unsre Nachkom„men von der Sklaverey zu befreyen; denn „kein Minister in diesem Lande, er mag noch „so hartnäckig seyn, kann Stand halten, wenn „einen Monat lang alle Läden verschlossen wä„ren, und aller Handel still stehen sollte. Will „der Minister das Aeußerste wagen, wohl! wir „wollen dann wie freye Menschen handeln, „und Muth zeigen. Laßt uns einmüthig ver„fahren! und sollten nach diesen unsern Ent„schließungen noch Schurken vorhanden seyn, „die, mit Hofleuten verbunden, ihre Läden „offen halten, um ihren Mitunterthanen Fes„seln anzulegen, so sollen sie als die ärgsten „Feinde ihres Vaterlandes betrachtet werden, „alle Menschen sollen in jedem Winkel der „Stadt, wo sie sich nur sehen lassen, mit „Fingern auf sie zeigen; sie sollen in allen „Gassen ausgezischt werden, und den Kindern „soll man lehren ihre Namen zu verfluchen,

„damit ihr schändliches Andenken unvergeßlich „bleibe."

So weit der unbekannte Verfasser. Sollten seine kühnen Vorschläge befolgt werden, welches jedoch nicht zu erwarten ist, so wären die Folgen leicht zu prophezeihen: entweder die Widerrufung der Acte, oder ein bürgerlicher Krieg.

Der kürzlich mit Frankreich geschlossene Commerztractat streitet zu sehr mit den seit der Revolution in England befolgten Staatsgrundsäzen, mit der Natur des englischen Handels, kurz, mit den Vortheilen der ganzen Nation, als daß man demselben das Wort reden sollte. Es ist ein Stoß mehr, wodurch der eigensinnige, unerfahrne Minister den Fall des sinkenden Englands beschleunigen wird. Schwerlich ist wohl je zwischen zwey Völkern für eins derselben ein so überaus vortheilhafter Handelstractat geschlossen worden, als der sogenannte Methurntractat zwischen England und Portugall, welcher die Schätze aus Brasilien seit achtzig Jahren nach England führte. Obgleich nun die Portugiesen in den leztern Jahren sich durch Beförderung eigner Industrie weniger abhängig zu machen suchten, und daher zu manchen Beschwer-

schwerden Anlaß gaben, so bestand der Tractat doch immer fort, und es war ein Meisterstück der Staatskunst erforderlich, um ihm seine ursprüngliche Kraft wieder zu geben. Nach dem Verluste von Amerika und dem sinkenden Handel sollte man glauben, daß alle Betrachtungen dieser Politik hätten weichen müssen. An dessen Statt aber wurde Portugal vielmehr durch den französischen Commerz-Tractat aufs empfindlichste gereizt, dessen Vortheile, angenommen daß deren möglich sind, doch nur noch in Speculationen bestehen; dagegen Pitt auf die unbegreiflichste Weise die brasilischen Realitäten dafür hingiebt.

Fox sagte sehr richtig, das Parlament sollte diese Unternehmung des Ministers nie eher billigen, als bis es ihn in kühner Sprache auf folgende Weise anreden könne: „Ihr habt die „verjährten Gesetze unserer Vorfahren abge„schafft; Ihr habt ihre weisen Maximen, nach „welchen sie handelten, umgekehrt; allein nach „reifer Ueberlegung sehen wir, daß Ihr wohl„gethan. Ihr habt die Bande, womit wir mit „alten Freunden verbunden waren, zerrissen; „Ihr habt uns dagegen mit denen verbunden, „welche die Nation seit langen Zeiten als Ne-

„benbuhler und Feinde angesehen hat; doch „wir sind nun völlig überzeugt, daß Ihr zu „unserm Besten gehandelt, und die Beweise, „welche Ihr uns davon vorgelegt habt, sind „so beschaffen, daß sie Euch unser völliges Zu„trauen erworben haben.“

Wer im geringsten noch an dem Nachtheile dieses sonderbaren Traktats zweifelt, wird durch die so gründliche Vorstellung der Handelskammer davon bis zur Evidenz überzeugt; sie wurde den 26sten Februar 1787, allein zu spät, übergeben. Es wird darin auffallend gezeigt, daß bey dem geschlossenen Traktate nicht die geringste Gleichheit, sondern Ungleichheit des gegenseitigen Handelsvortheils herrsche; daß die Franzosen in Glas, Porzellain, Nessel = und Kammertuch, Wein, feinen Tüchern, Sommerzeugen und Putzmacherwaaren offenbar den Vorsprung haben werden; daß die englischen Fischereyen an den Küsten Spaniens und Portugals zu Ende gehen müssen; daß Frankreich den spanischen Wollenhandel an sich bringen werde, und die Engländer also gezwungen seyn werden, aus diesem Reiche solche Produkte zu holen, die sie **nicht entbehren** können; daß die Franzosen eben so auch den Handel andrer Hauptmateria-

lien

lien an sich ziehen werden, die zu den brittischen Manufakturen durchaus nöthig sind; daß diese ihre Superiorität verlieren würden, sobald man in Frankreich brittische Instrumente, Maschinen, Pressen und Arbeitsleute nach Gefallen haben könnte; kurz, daß die Franzosen dadurch in England einen mehr oder weniger neuen Markt aufschlagen, ohne die alten Märkte zu verlieren, indessen die Engländer wenigstens Gefahr laufen, den Handel mit Spanien und Portugal zu verlieren, ohne eine Bedingung mit Frankreich eingegangen zu seyn, die den englischen Manufakturen beständige Vortheile verspricht.

Der Minister hätte sich vielleicht nach solchen Gründen eines Bessern bedacht, allein die Sache war zu weit gediehen. Sein Stolz hatte sich nicht bequemt, zuvor die Urtheile sachverständiger Männer zu hören. Ja es scheint, daß der Wunsch, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, um ruhig seine angefangenen Entwürfe auszuführen, bey ihm alle andre Betrachtungen verdrängt habe. Ein beständiger Friede mit Frankreich, wär er auch wirklich möglich, würde den Muth der Engländer erschlaffen, und der Macht Britanniens auf man-

cherley Weise nachtheilig seyn. Wenn also je ein politischer Grundsatz wohl durchdacht, und durch eine hundertjährige glückliche Erfahrung bestätigt war, so war es wohl dieser, daß der brittische Flor nicht neben dem Flore Frankreichs bestehen könne.

Dieses leztere Königreich kann in einer kurzen Reihe von Jahren, vermöge einer weisen Administration, einen Flor erreichen, der, wenn er gleich nicht dem brittischen, selbst in seinem jetzigen sinkenden Zustande, gleich käme, dennoch auf festere Gründe gebaut werden könnte, als es bey der ungeheuern Schuldenlast in England möglich ist. Man glaubte im siebenjährigen Kriege durch hundert Millionen Pf. St. Nationalschulden die Saiten aufs höchste gespannt zu haben. Die Leichtigkeit aber, die Zinsen zusammen zu bringen, gab die Idee von unversiegbaren Quellen, und entfernte alle Unruhen. Jezt aber ist man von diesem Irrthume zurückgekommen, da die Schulden über drittehalbhundert Millionen gestiegen sind, und man mit allen Auflagen zu kurz kommt, weil die Staatsbedürfnisse selbst im Frieden vierzehn Millionen erfodern. Die Einkünfte waren nämlich im Jahre 1785, laut authentischen Nachrichteu, 15,397,471 Pf. St., und

und die Ausgaben 14,478,181 Pf. St. gewesen, worunter die Zinsen für die Nationalschuld allein 9,275,769 Pf. St. weggenommen hatten. Im Jahre 1786 aber waren die Einkünfte nur vierzehn Millionen und 210,000 Pf. St., die Ausgaben aber sechszehn Millionen und 698,720 Pf. St. Eine Hinzufügung zu dieser Schuldenmasse von hundert neuen Millionen Pf. St., welche der nächste Krieg erzeugen würde, ist eine absolute politische Unmöglichkeit, und ein Nationalbankerot, bey dem immer mehr und mehr sinkenden Handel, daher die sicherste Erwartung. Entsteht er durch einen Zufall unvorbereitet, so werden die Folgen davon schrecklich und unübersehbar seyn, da das Schicksal aller reichen und wohlhabenden Familien in Großbritannien ohne Ausnahme davon abhängt. Der Handel und die Seemacht würden durch diesen Schlag zwar nicht vernichtet, aber doch ganz außerordentlich eingeschränkt, und dieses Reich in die zweite Reihe der Staaten gleichsam geschleudert werden. Maasregeln, dieses Unglück zu verhindern, sind unmöglich, allein es kann durch kluge Verfügungen vermindert werden. Hiezu gehört aber eine gewaltsame Operation, die niemand kühn genug ist zu unternehmen, daher man blindlings dem Abgrunde zueilt.

Den überzeugendsten Beweis von dem grossen und jähen Verfalle Englands, wodurch allen Zweifeln ein Ende gemacht wird, und alle Täuschungen aufhören müssen, geben die Armenlisten des Königreichs, und der für diese Menschenklasse gesammelte Staatsbeytrag. Im Jahre 1680 war die zum Unterhalt der Armen erfoderliche Summe jährlich nicht völlig siebenhunderttausend Pf. St. Im Jahre 1764 überstieg sie schon zwölfhunderttausend und im Jahre 1786, also nur nach einem Zeitraume von zweyundzwanzig Jahren, sind drey Millionen Pf. St. nicht mehr hinreichend, da über eine Million armer Menschen damit versorgt werden muß *).

Ob ein Nationalbankerot die Bank von England mit sich fortreißen wird, steht dahin. Diese Maschine, deren Einrichtung ich oben beschrieben habe, erhält allein den Credit des Staats, aller Handlungsgesellschaften, desgleichen

*) Die Leser werden erinnert, gegenwärtige Betrachtungen über die unglückliche Lage Englands, und dasjenige, was ich im dritten Abschnitte über den Flor Großbritanniens gesagt habe, nicht als widersprechend anzusehen. Die Industrie kann in einem Staate große bewundernswerthe Fortschritte machen, ohne daß diese jedoch vermögend sind, ein allgewaltiges Uebel zu hemmen, und Unmöglichkeiten zu erzeugen.

chen so vieler großen Handlungshäuser nicht allein in London, sondern in allen ansehnlichen Städten in England und Schottland; und zwar geschieht dieses nicht durch Gold, sondern blos durch Papiere, die, so lange die Täuschung dauert, hier besser als Gold sind.

Das Erstaunenswürdige dieses so künstlichen Papiersystems erhellet am besten daraus, daß, ungeachtet des größten Handels in allen Welttheilen, den je eine Nation getrieben hat, und der englischen Reichthümer, die zum Sprüchwort geworden sind, die Geldmasse in Großbritannien doch verhältnißweise gar nicht groß ist. Nach den besten Berechnungen besteht sie, wie schon oben gesagt worden, in nicht mehr als zwanzig Millionen Pf. St., eine Summe, die jedes Jahr zum amerikanischen Kriege erfoderlich war, und wahrscheinlich nicht den königlichen Schatz übersteigt, den die deutsche Oekonomie in einem eben nicht reichen Staate auf Einen Haufen gesammelt hat. Solche Nebeneinanderstellungen geben zu mancherley Reflexionen Anlaß, da es beym ersten Anblicke lächerlich scheint zu sagen, daß eine deutsche Stadt mehr baare Reichthümer in sich fasse, als ganz Großbritannien.

Die

Die außerordentliche Thätigkeit und Industrie der Nation verursacht jedoch, daß man hier nichts weniger als Geldmangel im Umlaufe spürt, im Gegentheil gehören Goldklumpen zu den gewöhnlichsten Gegenständen, die man aller Orten gewahr wird. Dadurch, daß Banknoten zur Auszahlung großer Summen dienen, und auch der ungeheure Handel fast ganz vermittelst Papiere getrieben wird, kann das baare Geld ganz allein zu geringeren Bedürfnissen gebraucht werden; daher denn diese fortdauernde erstaunliche Circulation, wovon Paris und Amsterdam nur ein schwaches Bild geben, hier in Ansehung der baaren Reichthümer blos Täuschung ist. Die circulirenden Banknoten, nebst denen, die seit funfzig und mehr Jahren in Geldkasten modern, deren Betrag zwar unbekannt, weil er zu den Geheimnissen der Bank gehört, und auch nicht berechnet werden kann, der aber vielleicht über hundert Millionen Pf. St. ist, machen nebst dem ganz ungeheuern Vorrathe roher und verarbeiteter Produkte, eigentlich den Nationalreichthum der Engländer aus; so lange also der Papierwerth bey ihnen erhalten wird, und die zahllosen Magazine, mit Kaufmannsgütern angefüllt, nicht leer werden, wird niemand diesen Insulanern den Rang der reichsten Nation unsers

sers Welttheiles streitig machen können. Man kann sich von ihren Reichthümern einen bestimmten Begriff machen, wenn ich sage, daß man die sämtlichen Einkünfte der Einwohner Großbritanniens, von allen Ländereyen, Häusern und Staatsschulden auf sechzig Millionen Pf. St. berechnet hat.

Die Ausländer sind jezt, wie oben erwähnt worden, ungefähr von dem vierten Theile der englischen Nationalschuld Gläubiger, alles übrige ist der Staat seinen Unterthanen schuldig. Die Bezahlung dieser Schuld hat schon seit so vielen Jahren eine Menge Projektmacher in Bewegung gesezt, die alle mit leichter Mühe dieses große Werk ausführen wollen. Will sie der Minister nicht anhören, so beklagen sie sich gewöhnlich beym Publikum. Jeder Entwurf, selbst der sinnreichste, diesen Knoten zu lösen, beweist jedoch nichts, als des Erfinders gänzliche Unkunde mit seinem Gegenstande. Da man nun Pitt diese Unkunde wohl nicht vorwerfen kann, so bleibt nichts übrig, als seine Hofnungen bey dem von ihm gemachten Projekte für sehr eingeschränkt zu halten. Es geschehen bisweilen politische Wunder, sie müssen aber doch in die Reihe der Möglichkeiten gehören, worunter die Abzahlung von mehr als

funf=

funfzehnhundert Millionen Reichsthalern, welche der nächste Krieg wieder mit einigen hundert vermehren würde, nicht befindlich ist. Man hat berechnet, daß, wenn die ganze Erde von einem Zirkel harter Thaler, einer dicht an dem andern liegend, umgürtelt würde, dennoch die englische Nationalschuld nicht damit bezahlt werden könnte.

So groß indessen das Unglück der Engländer bey einem Nationalbankerotte auch seyn würde, so könnte dieses doch noch erträglich seyn, wenn sie nur ihre Staatsverfassung und Freyheit beybehielten; denn nur der Verlust dieser beiden so preiswürdigen Nationalglücksgüter kann allein diese Insulaner wahrhaft unglücklich machen. Es hat in Deutschland und Frankreich nicht an seichten Köpfen gefehlt, die, von den unruhigen Amerikanern verleitet, die englische Staatsverfassung voller grober Fehler gefunden haben. Man versprach sich in Europa, jenseit des atlantischen Meeres das Ideal einer vollkommenen Republik entstehen zu sehen. Nichts schien gewisser, da wahrhaft große Männer sich an der Spitze dieses neuen Freystaats befanden, die, durch die Erfahrung aller Jahrhunderte belehrt, die Route zum Völkerglück mit fester Hand vorzeichnen konnten. Diese Vorstellung ist jedoch nicht erfüllt worden, im Gegentheil scheint allda

allda die Anarchie Wurzel zu fassen. Des grossen Montesquieu Urtheil über die brittische Staatsverfassung wird dadurch bestätigt. Unter der Aegide dieses Weisen wage ich zu behaupten, daß für ein mächtiges Reich, wo der Unterthan frey seyn soll, vielleicht keine bessere als die englische möglich ist. Dadurch, daß der König die vollstreckende Gewalt in Händen hat, werden die Staatsgeschäfte nicht aufgehalten, sondern gehen, sehr wenige Fälle ausgenommen, rasch ihren Gang fort. Dennoch ist diese Gewalt ganz den Gesetzen untergeordnet, und diese gründen sich wiederum auf die Grundverfassung des Reichs, die das Heiligthum der Nation ist.

Kein Monarch unsers Welttheils hat, abgesondert von den Staatsbedürfnissen, solche Privateinkünfte zu seiner freyen Disposition, als der König von England. Die brittische Nation giebt ihm jährlich 900,000 Pf. St.; dieses nennt man die Civilliste: außerdem bringt ihm Irland 90,000, Wallis 10,000, Cornwall 70,000, und das Herzogthum Lancaster 20,000 Pf. St. ein; hiezu kommen noch Zinsen für gewisse alte Schulden, die man auf 150,000 Pf. St. berechnet, und die Einkünfte von Hannover. Dennoch sieht man keine Pracht am englischen Hofe,

auch würde man zu St. James vergeblich einen Schatz suchen; dagegen findet man eine große Sparsamkeit in der Lebensweise, mit sinnlosen Ausgaben sehr seltsam gepaart. Es werden Hofbeamte mit ansehnlichen Pensionen unterhalten, deren Dienste zu den Sitten der vorigen Jahrhunderte gehörten, und deren Beybehaltung im jetzigen Zeitalter Thorheit ist. Die lächerlichsten Bedienungen sind mit der Küche verbunden; die Hofschranzen, selbst von vornehmen Familien, schämen sich nicht solche anzunehmen, da ganz und gar keine Dienste damit verbunden sind, sondern blos die Mühe, den zum Theil ansehnlichen Gehalt in Empfang zu nehmen. Dergleichen Aemter werden Sinecures genannt. Wer sollte es wohl glauben, daß hierunter auch der Posten eines Geheimen Sekretärs des Kanzlers von der Exchequer begriffen ist? Jezt bekleidet ihn Mr. Belingham, Parlamentsglied von Ryegate, der nie in dieser Sekretärs-Eigenschaft seinen Namen unterzeichnet hat, außer beym Empfange seines Gehalts. Der König hat auch einen Falkenmeister, der jährlich tausend Pf. St. Besoldung erhält, obleich hier keine Falken existiren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Bestechungssystem die Abschaffung dieser Aemter verhindert;

allein

allein diese Pensionärs sind ja nicht alle Parlamentsglieder, und hat denn ein König von England, die Quelle so vieler Größe und Reichthümer, nicht ohnedem Mittel genug, sich Kreaturen zu verschaffen, ohne Gelder dazu anzuwenden, mit denen er, als das Haupt eines so aufgeklärten Volks, Wissenschaften und Künste unterstützen sollte?

In einem berühmten periodischen Werke *) liest man eine vortrefliche Abhandlnng über den politischen Geist Englands. Der ungenannte Verfasser zeigt darin eine seltene Staatsklugheit, und eine sehr philosophische Denkungsart. Der Aufsatz wurde, wo nicht früher, doch zu eben der Zeit geschrieben, da das gegenwärtige Werk zum erstenmal erschien. Es war mir übrigens angenehm, mit einem so gelehrten als scharfsinnigen Weltweisen in fast allen Punkten gleichstimmig zu denken, wie am Tage liegt. Der Vorwurf der Parteylichkeit, den ich auf dieser eigentlich neuen Laufbahn erwarten mußte, und der mir auch reichlich zu Theil geworden ist, wurde dadurch bey Vernünftigen sehr ge-

*) Berlinische Monatsschrift. Februar, März und April, 1786.

geschwächt, und das von mir Angeführte gleichsam bestätigt. Der Verfasser sagt: „Die eigentliche Constitution, der Geist, welcher diese aufrecht erhält, die Ursachen und Folgen des Parteygeistes, kurz das, wodurch England eigentlich größtentheils das ist und bleibt, was es ist, beschäftigen die Deutschen wenig. Der Bewohner Süddeutschlands weiß vollends nicht, was er mit und über England machen und denken soll. Wir hingegen in Nord-Deutschland betrachten es als ein närrisches Land, wo die Leute in eins weg Luftstreiche ohne Zusammenhang machen. Dieses Angaffen der Laterna Magica wird wegfallen, jemehr wir in den Geist der Nation eindringen, jemehr Kenntniß ihrer Verfassung wir erlangen. Wir werden alsdann sehen, daß sie auf dieselbe Art verfährt, die allen Nationen, welche viel Republikanisches in ihrer Regierungsform hatten, von jeher eigen war.

„Es stehen den Deutschen zur richtigen Beurtheilung republikanischer Staaten einige Vorurtheile im Wege. Die vornehmsten sind: Mißverstandene Bedeutung des Worts Freyheit im politischen Sinne. Vorgefaßte Abneigung gegen alle Staatsverfassungen, die viel Republikanisches in ihrer Form haben, und gegen den

dabey

dabey so nothwendigen Parteygeist, der oft geringeres Gute hintertreibt, und dadurch grösseres bewirkt, oft kleine Uebel hervorbringt, um wichtigere zu verhüten. Möser hat am besten aus einander gesezt, wie sehr Menschenrechte und Bürgerrechte unterschieden sind, und welche Verwirrung aus der gänzlichen Gleichheit entspringen würde. Der große Rousseau kannte die Verfassung Englands noch gar nicht, als er seinen Contract social schrieb, und darin die brittische Freyheit weg zu declamiren suchte.

„Der stärkste Beweis von der Vortreflichkeit der englischen Verfassung ist wohl der, daß in diesem Lande über alle Vergleichung mehr Menschen wie anderswo ihre Kräfte neben einander entwickeln können. Die verschiedenen Gegenstände, die sich den verschiedenen Fähigkeiten darbieten, öffnen alle einen auszeichnenden Weg zu Ehre und Reichthum. Die Flotte, der Handel, das Studium der Rechte, der Theologie und Medizin, bieten vorzüglich die größten und reizendsten Belohnungen dar. Den höchsten Gipfel kann, der Natur der Sache nach, nur eine kleinere Anzahl erreichen, aber selbst diese Anzahl ist, durch das außerordentliche Gewerbe, durch die beständige Communication von Menschen

schen zu Menschen, nicht allein hier größer wie anderswo, sondern, was das vorzüglichste ist, diese Schranken sind allen offen. Der kleinste, unbedeutendste Bürger kann, den Thron ausgenommen, alles ersteigen. Hier sind keine Familien, denen, nach Kastenweise, gewisse Vorrechte ankleben. Die Stände haben hier zwar gewisse genau bestimmte Rechte; aber die Aussicht, in diese Stände aufgenommen zu werden, steht jedem offen. Der erste Anblick ergiebt gleich, welchen Sporn und Ausbreitung diese Möglichkeit der Entwickelung aller verschiedenen Kräfte geben muß. Glückliche Umstände gehören allenthalben in der Welt dazu; aber auch in keinem Lande finden sich diese häufiger, als hier. Die Anzahl derer, die, ohne eine Bedienung zu bedürfen, unabhängig auf dem Lande leben können, ist auch in England ungleich größer, als anderswo, und die Ehre des königlichen Dienstes hat noch nicht den begüterten Landbewohner verächtlich gemacht. Hier sind also ungleich Mehrere, welche der Neigung ihres eigenen Geistes folgen, ohne ihm, des Brods wegen, eine unpassende Form geben zu müssen."

Was die englische Freyheit betrifft, so wird jeder Leser, welcher die in diesem Werke angeführ-

führten Thatsachen prüft, den Werth davon beurtheilen können. Ich will hier nur noch bemerken, daß die englischen Volksrechte auf vier Grundpfeiler gestützt sind. 1) Auf die sogenannten Constitutions von Clarendon zur Zeit Heinrichs II. 2) Auf die unter der Regierung des Königs Johann erlangte Magna Charta, die, in einer Reihe von Jahrhunderten, dreißig verschiedenemal von den drey Zweigen der gesezgebenden Macht bestätigt wurde. 3) Auf die Petition of rights, (Bittschrift, oder vielmehr Auseinandersezung der brittischen Volksrechte) die unter der Regierung Karls I. zum Gesez wurde. Endlich 4) auf die Bill of Rights, die eigentlich eine Wahlcapitulation bey der Thronbesteigung Wilhelms und der Maria war, wodurch alte Rechte feyerlich behauptet, neue so nachdrücklich gefodert, als bereitwillig dem Volke zugesichert, und den gekrönten Herrschern bestimmte Gränzen ihrer Macht angewiesen wurden.

Es war am 16ten Februar 1689, als beide Parlamentshäuser dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien diese höchst merkwürdige Bill übergaben, die man nicht ohne Bewunderung lesen kann. Es heißt darin:

„Und sie (die Britten) fodern als ein „Recht, verlangen und bestehen darauf, daß alle Grundgesetze der Nation, „als ihre ungezweifelten Vorrechte und „Freyheiten aufrecht erhalten werden.“

Dieses war die Grundlage der ersten Parlamentsacte unter Wilhelms Regierung, die ausdrücklich anerkennt, daß (Stat. 2. Cap. 2.)

„alle Vorrechte und Freyheiten, die in besagter Declaration als Recht gefodert „und behauptet worden, freye, alte und „ungezweifelte Volksrechte der Einwohner „dieses Königreichs sind.“

Will man sich Britannien unter einem Bilde denken, so ist wohl nie eines so glücklich erfunden, und so richtig zusammengesezt worden, als dasjenige, das Neumann, der Dichter der Cora, entworfen hat, und welches verdiente, durch den Pinsel eines Reynolds zu Ehren seiner Nation bearbeitet, in dem Akademiepalast in London, und in allen patriotischen Societätssälen in England aufgestellt zu werden. Die Britannia, so wie sie hier ein mit dem Geiste des brittischen Volks vertrauter Deutscher malt,

malt, ist eine reife weibliche Schönheit auf einem Füllhorne sitzend, welche den Dreyzack des Neptuns in ihrer rechten Hand hält; mit der andern hebt sie eine Waage, deren Schalen gleich schweben. In einer derselben liegen die Gesetztafeln, und in der andern ein Hut, als das Bild der Freyheit; in ihrem Schooße aber liegt der goldne Apfel, den Paris der Schönsten unter den Göttinnen zusprach.

Alle weitere Betrachtungen über die englische Freyheit würden überflüßig seyn: nur über die Staatsverfassung will ich noch etwas sagen. Das Gleichgewicht der drey Theile, welche die gesezgebende Gewalt hier ausmachen, ist bewundernswürdig. Der König, das Oberparlament und das Unterparlament, sind drey ganz für sich bestehende Staatskörper, deren jeder eigenthümliche Constitutionsvorrechte hat, und die daher immerfort auf einander wachsam sind, damit solche nicht überschritten werden. Der König ist die Quelle aller Ehren und Würden; da er aber kein Gesez, wäre es gleich noch so unbedeutend, für sich machen, oder das geringste Gesezwidrige thun kann, so ist sein Uebergewicht nur scheinbar. Das Oberparlament hat, außer seinem Antheile an der Gesezgebung, noch das be-

besondre Vorrecht, das höchste Tribunal des Reichs zu seyn, zu welchem Endzwecke auch die zwölf Oberrichter des Königreichs nicht Mitglieder, sondern Beysitzer desselben sind; sie dürfen nicht reden, bis sie aufgefodert werden. Das eigenthümliche Vorrecht des Unterparlaments aber ist, daß sich in dessen Händen der Nationalschatz befindet, zu dem das Haus der Gemeinden nur allein den Schlüssel hat; da das Geld nun die größte Triebfeder unter dem Monde ist, so ist dadurch dieser Theil der Gesezgebung im Stande, den andern beiden vollkommen die Waage zu halten. Ueberdem hat das Unterhaus auch das besondre Vorrecht, diejenigen Mitglieder des Oberhauses anzuklagen, die man für Staatsverbrecher hält. Ein solcher Pair, wenn er gleich Minister, und nicht allein vom Könige, sondern vom ganzen Oberparlamente unterstützt ist, kann durch nichts gegen Verhaft gesichert werden. Sobald eine dergleichen Anklage vom Unterhause ins Oberhaus geschickt wird, so hilft keine Vertheidigung, kein Schutz, sondern der Angeklagte wird sogleich nach der Tower gebracht, wo er sich auf seinen Prozeß vorbereiten kann.

Die Bewegung der brittischen Staatsmaschine entsteht, nach dem Montesquieu, „aus dem

„be-

„beständigen Spiele der Leidenschaften, des Nei„des, der Eifersucht, und der Begierde sich zu „bereichern und auszuzeichnen, die hier, durch „die Freyheit berechtigt, sich in ihrem ganzen „Umfange zeigen können." Aus dem Zusammenstoßen dieser Leidenschaften entspringen die Factionen, die so, wie die Meereswellen, mit einander kämpfen, hernach sich vermischen, und sich sodann wieder von neuem zertheilen. Diese Factionen, die uns in der Ferne verächtlich vorkommen, befördern eben so oft das Gute, als sie das Böse bewirken, und sind von einem Freystaate ganz unzertrennlich. Der Staatsminister Walpole hatte unter andern zwey sonderbare politische Maximen: 1) daß ein jeder Mensch, er sey wer er wolle, für einen Preis zu gewinnen sey, nur müsse man diesen erst ausfinden; 2) daß ein englischer Minister oft in die Nothwendigkeit gesezt wird, Parlamentsglieder zu erkaufen, nicht, um wider ihr Gewissen, sondern ganz demselben gemäß zu handeln.

Da kein politischer Gegenstand so verwickelte Begriffe erzeugt, und ohne die nöthige Sachkenntniß so schwer zu beurtheilen ist, als die brittische Staatsverfassung, so ist nichts gewöhnlicher, als hierüber bey ausländischen Gelehr-

lehrten Vorurtheilen und falsche Bemerkungen anzutreffen. Noch kürzlich ist der berühmte Schlözer in einem großen kritischen Werke einer offenbaren Parteylichkeit beschuldigt worden, weil er gesagt, daß die Amerikaner ohne Ursache, und zu ihrem Nachtheile, den Krieg angefangen hätten. Schlözer, der große Geschichtsforscher, hatte gewiß wohl geprüft, was er niederschrieb, und nicht blos aus französischen Manifesten seine historischen Ideen über diese so merkwürdige Begebenheit unsrer Tage geschöpft. Es gehört eben kein Scharfsinn, sondern nur Sachkenntniß dazu, um den Grad der sogenannten amerikanischen Unterdrückung zu beurtheilen; eine Unterdrückung, die in einem so großen Maaße von Freyheit bestand, daß, England ausgenommen, kein europäischer Freystaat sich einer größern rühmen kann, und die auch in diesen Provinzen einen so schleunig wachsenden Flor bewirkte, der in der ganzen Geschichte beyspiellos ist. Es ist jedoch wahr, daß die damaligen englischen Minister die Beschwerden und Vorstellungen der Amerikaner mit einem Leichtsinne behandelten, der fast unglaublich ist. Der große Chatham, welcher das Nachtheilige ihrer Verfahrungsart beständig so nachdrücklich darstellte, führte einst in seiner Rede folgende

Verse

Verse aus einer Ballade von Prior an, welche das Betragen eines guten Ehemannes gegen seine Gattin bezeichnen, und auf die Amerikaner sehr passend waren:

„Be to her faults a little blind,
„Be to her virtues very Kind.

„Sey etwas blind gegen ihre Fehler,
„Desto mehr aber schätze ihre Tugenden.“

Die Klagen der Amerikaner waren gerecht, nur können sie nicht als eine hinreichende Ursache zum Kriege angesehen werden, da alle bürgerliche und Religionsfreyheiten unangetastet blieben, und nur blos von Vorrechten die Rede war, die einem monarchischen Staatsbürger sehr unbedeutend vorkommen müssen. Wenn nun dieser ehemalige große Flor jezt kaum mehr sichtbar ist, und das Nationalglück der Amerikaner nur noch blos in der Hofnung besteht, so ist der Nachtheil dieses denkwürdigen Krieges wohl nicht problematisch.

Die ostindische Compagnie in England kann in der That als ein politisches Phänomen betrachtet werden, da sie eine Societät ist, welche

Königs-

Königreiche besitzt, deren Einwohner man auf sechszehn Millionen Menschen berechnet hat; eine Volksmenge, wovon die großen brittischen Inseln in Europa zusammengenommen nicht viel über die Hälfte aufzuweisen haben. Diese berühmte Gesellschaft hat in einem ihrer lezten Kriege eine Armee von 80,000 Mann in Indien unterhalten. Die Anzahl ihrer Civilbedienten erstreckt sich jedoch nur auf dreyhundert, die aber alle außerordentliche Einkünfte haben. Man hat bey der lezten parlamentarischen Untersuchung gefunden, daß einige derselben, ohne unerlaubte Mittel, die ungeheure Summe von 20,000 Pf. St. auch noch mehr jährlich einnehmen. Der stehende Gehalt eines General-Gouverneurs von Bengalen ist 25000 Pf. St. Die Regierung ist der Compagnie 4,200,000 Pf. St. schuldig, und ihre Einkünfte aus Indien belaufen sich nahe an sechs Millionen Pf. St. Um einen sinnlichen Maasstab dieser Summe zu haben, will ich bemerken, daß die vereinigten Einkünfte von fünf europäischen Königen, nämlich der Könige von Dänemark, von Schweden, von Neapolis, von Sardinien und von Pohlen nicht größer sind; Monarchen, die außer ihren andern Staaten sieben Königreiche beherrschen. Von diesen sechs Millionen muß

ein

ein Drittel auf den Unterhalt der Truppen in Friedenszeit gewandt werden; im Kriege hingegen nehmen diese mehr als die Hälfte der sämtlichen Revenüen weg, da man in Asien noch nicht die europäische Kunst erfunden hat, die Soldaten dahin zu vermögen, ihr gefährliches Handwerk bey Wasser und Brode zu treiben. Nicht allein die europäischen, sondern auch die indischen Truppen in diesem Welttheile werden reichlich besoldet. Ein gemeiner Sepoys bekommt mehr Sold, als die Leibgardisten der größten Könige unsers Welttheils; und dieses in einem Lande, wo man den Reis, welcher dort die Stelle des Brods vertritt, oft das Pfund für einen Dreyer, auch noch wohlfeiler kauft.

Die Epoche des brittischen Glücks in Indien war die Schlacht bey Plassy, welche den 22sten Junius 1757 geliefert wurde; ein Tag, welcher das Schicksal von Bengalen entschied, wo Clive den übermüthigen und grausamen Nabob Surajah Dowlah stürzte, und den aus diesem Königreiche fast vertriebenen Engländern, nebst ihren alten Besitzungen, große Ländereyen und außerordentliche Handelsvorrechte verschaffte. Zum Ersatze für die Plünderung

von Calcutta wurden an Gold, Silber und Edelgesteinen 11,350,642 Rupien an die Engländer bezahlt. Dieser Schatz, der in siebenhundert Kästen gepackt, und auf hundert große Böte geladen war, wurde unter der Escorte aller bewaffneten Schaluppen von des Admiral Watsons Flotte, begleitet von einer zahllosen Menge kleiner Schiffe und Fahrzeuge, sämtlich mit Fahnen, Flaggen und Wimpeln geziert, unter dem Schalle europäischer und indischer Kriegsmusik, unter dem Donner der Kanonen, und einem beständigen Freudengeschrey im Triumph nach Calcutta gebracht.

Jezt besitzt die englisch-ostindische Compagnie in Indien die großen Provinzen: Bengalen, Bahar, Benares, und einen Theil von Orixa, desgleichen ansehnliche Besitzungen auf der Küste von Coromandel, im Innern des Decan und auf der malabarischen Küste, ohne die Faktoreyen in den asiatischen Regionen jenseit des Ganges zu rechnen. Sie hat ferner die Würde als Großadmiral des Moguls in den indischen Meeren; die mächtigen Nabobs von Arcot, von Oude, und andre, sind ganz von ihr abhängig, desgleichen der Rajah von Tanjore, wie auch viele Polygars oder Waldfür-

sten,

sten. Vermittelst einer weisen Regierung und tief durchdachten politischen Maasregeln für die Zukunft, würden die Engländer sich in wenigen Jahren Meister von dem ganzen ungeheuern Indostan machen können. Allein schwerlich dürften die Britten durch ihre Gesezgebung in Indien glänzen. Die mächtigsten Hindernisse stehen den besten europäischen Entwürfen im Wege. Diese sind: die überaus große Entfernung vom Mittelpunkte des brittischen Reichs; die unvollkommenen Localkenntnisse selbst erfahrner brittischer Staatsmänner; und endlich die allgemeinen Grundsätze, die auf Erwerbung von Reichthümern abzwecken, und die jeder Britte annimmt, sobald er nur seinen Fuß in Indien sezt. Ich zweifle, daß je einer dieser Epidemie entgangen ist.

Die jetzige Lage der ostindischen Angelegenheiten giebt daher der brittischen Regierung Gelegenheit, die Weisheit ihrer Staatskunst zu zeigen. Das Schicksal der amerikanischen Provinzen hat den englischen Ministern eine große Lehre gegeben. Wie viel mehr Behutsamkeit gehört nicht dazu, von London aus Indien zu beherrschen, das zwischen sich und der Themse die Hälfte der Erdkugel hat; das voller Truppen ist, und eine Menge von reichen, aufge-

klärten, und unternehmenden Britten als Einwohner zählt. Zu diesen Schwierigkeiten kommen noch die Grundsätze der indischen Fürsten, die blos durch Gewalt unter dem Joch der Compagnie gehalten werden, und daher immer bereit sind es abzuwerfen, wenn sich nur die geringste günstige Gelegenheit dazu zeigt; und endlich die öffentlichen und heimlichen Bemühungen der Franzosen, die Feinde der Engländer in Indien zu vermehren, ihre Macht, ihren Handel einzuschränken, und überhaupt ihnen alle nur mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß bey einem künftigen Kriege zwischen den beiden Nationen, Frankreich nachdrückliche Versuche machen dürfte, Großbritannien die indischen Provinzen zu entziehen, durch welche Mittel es auch seyn mag.

Die Geschichte sowohl als die neueste Erfahrung ist reich an Beyspielen von der gewaltsamen Losreißung entlegener Provinzen, die sich von ihren Oberherren trennten, und wie schwer es sey, sie in Gehorsam zu erhalten. Ein bey dem Volke beliebter Gouverneur in Indien, an der Spitze einer mächtigen Armee, und einer zahlreichen Flotte von Kriegsschiffen, im Besitz

ge-

geplünderter Schätze nicht allein von Indostan, sondern auch von andern Regionen Asiens, der folglich im Stande ist, sich Anhänger zu verschaffen, und ihre Treue gegen ihn reichlich zu belohnen; ein solcher Mann hat es ganz in seiner Gewalt, durchs Schwert die magische Kette politischer Meynungen von einander zu hauen, an welche die brittische Autorität im Orient befestigt ist.

Diese Ideen dringen sich dem durch Erfahrung geläuterten Menschenverstande so sehr auf, daß man vor einigen Jahren stark zweifelte, ob der berühmte Hastings, General-Gouverneur von Bengalen, von seinem asiatischen Throne herabsteigen, und als eine Privatperson nach London zurückkehren würde. Diese Zweifel wurden durch die Vaterlandsliebe beantwortet, von welcher man behauptete, daß sie sich nach dem Maaße verstärkt, als die Menschen von ihrer Heimath entfernt würden, und daß die angenehme Hofnung, mit Reichthümern versehen, sich ihren Freunden und Verwandten zu zeigen, ein wahrer Talisman sey, der sie mit den Unbequemlichkeiten in Asien aussöhnte, und ein sicheres Pfand sowohl für ihre Treue, als für ihre Rückkehr ins Vaterland wäre.

Das jetzige englische Ministerium hat alles gethan, um wo möglich diesen wohlthätigen Zauber aufzulösen, und zwar durch ein Gesez, welches die Truppen, und überhaupt alle brittischen Unterthanen in Indostan, ihres Geburtsrechts beraubt; da alle in Indien angeklagte Personen nicht an Ort und Stelle gerichtet, sondern nach England geschleppt werden sollen, damit ihr noch ungewisses Verbrechen vor einem ausdrücklich dazu bestimmten Gerichtshofe untersucht werden könne. Es wurde also ein Inquisitions-Tribunal errichtet, das auf den Wink des Hofes über die Glücksumstände und den guten Namen eines jeden das Urtheil sprechen sollte, der Muth genug haben würde, kühne Glückspfade sowohl im Handel als im Kriege aufzusuchen, und dadurch die Reichthümer Großbritanniens zu vermehren. Nach diesem Gesetze ist ein jeder Diener der Compagnie, der aus Indien zurückkommt, verbunden, eidlich den Betrag seines Vermögens anzugeben; eine Erklärung, die in so vieler Rücksicht etwas Unangenehmes, und sowohl auf Freyheit als auf Credit nachtheilig wirkendes hat. Außerdem trifft das Gesez blos den rechtschaffenen Mann mit ganzer Härte, der verhältnißweise wenig erworben, und sich daher zwecklos dieser demüthigenden

den Ceremonie unterwerfen muß; dahingegen der ungerechte Sammler, der Plünderer, der Expresser, gegen den doch das Gesez eigentlich gerichtet ist, kein Bedenken tragen wird, seine bösen Thaten durch einen falschen Eid zu krönen, und ihn nach seiner Convenienz zu modeln.

Dieses Gesez, das man gewöhnlich Pitts Bill nennt, fiel wie ein Funken aus der Hölle auf die stolzen Britten im Orient. Sie theilten sich einander ihr Gefühl mit, das durch eine allgemeine Sympathie angeflammt war. Man hielt unaufhörlich Versammlungen, selbst die obrigkeitlichen Personen riefen deren zusammen, und allenthalben herrschte die größte Einmüthigkeit. Ein Ausschuß wurde erwählt, dessen Entschliessungen man sich mit Muth und Nachdruck zu unterstüzen verband. Alle, die Indien kennen, zittern für den Erfolg, und ich, indem ich dieses schreibe, (Januar 1787) getraue mir zu behaupten, daß Pitt gezwungen seyn wird seine Bill mit Schande zu widerrufen, oder daß die Folgen für England schrecklich seyn werden.

Ein im vorigen Jahre in London erschienener Kupferstich stellt England als eine sterbende Frau vor, welcher man einen Arm abgeschnitten

 hat,

hat, wodurch Amerika verstanden wird; der andre (Ostindien) ist zwar noch gesund und nervig, allein ein Genius steht bereit, ihn mit einer Axt abzuhauen.

Die Schulden der Compagnie beliefen sich im Jahre 1786 nicht höher als sieben Millionen Pf. St., unter diesen betrugen die förmlichen Schuldenverschreibungen im Februar 1786 5,159,991 Pf. St.; eine Schuldenmasse, die in Verhältniß der Einkünfte nur gering genannt werden kann, und bey einer bessern Staatsökonomie sehr geschwind getilgt werden könnte. Nur die üble Oekonomie, die in einer so ungeheuern Entfernung von Europa aus unmöglich anzuordnen ist, und die Habsucht fast aller Civil- und Militärpersonen, die ihren Fuß in Indien setzen, haben die Compagnie mehr als einmal ihrem Bankerotte nahe gebracht.

Der Nutzen, welcher dem brittischen Reiche durch die ostindische Compagnie auf so mannichfaltige Art zufließt, ist unermeßlich. Blos die Zollgefälle derselben werden jährlich auf 600,000 Pf. St. berechnet. Im Jahre 1776 hatte die Compagnie eine Flotte von neunundachtzig grossen Schiffen, von achthundert, neunhundert, auch

auch mehr Tonnen, die alle zu den Reisen nach Indien dienten, ohne die Menge der kleinen zu rechnen, womit der asiatische Küstenhandel getrieben wird. Ein jedes dieser großen Handelsschiffe führt zwanzig Kanonen. Manchmal miethet auch die Compagnie Schiffe zu den Fahrten nach Indien, wobey sie für jede Tonne achtzehn bis zweyundzwanzig Pf. St. Miethgeld bezahlt. Diese Anzahl von neunundachtzig Schiffen wurde aber im Jahre 1776 auf dreyundsiebenzig heruntergesezt, weil die englische Admiralität damals durchaus auf eine Verminderung bestand. Das Verlangen, wurde durch den Holzmangel gerechtfertigt, da das zum Schiffbau taugliche Holz in England sehr abnimmt, und diesem, nach der Engländer Behauptung, keines aus andern europäischen Ländern hierin gleich kommt.

Die Ernennung des Grafen von Cornwallis zum General-Gouverneur von Bengalen macht der ostindischen Compagnie Ehre. Dieser als Staatsmann, als Feldherr und als Mensch verehrungswürdige Mann ist sehr dazu gemacht, Englands Größe in Indien zu erweitern und dauerhaft zu gründen, wenn ihm das englische Ministerium nicht entgegen arbeitet. Seine Voll-

machten sind größer, als sie je einer seiner Vorfahren gehabt hat. Diese Ausdehnung seiner Gewalt aber ist nicht auf seine Person eingeschränkt, sondern zum Gesez gemacht worden. Wenn man also nicht immer eine so weise Wahl trifft, so dürften künftige General-Gouverneurs diese große Gewalt außerordentlich mißbrauchen, und dem brittischen Zepter die reichen Provinzen Indiens mit leichterer Mühe entreißen, als man ihnen die amerikanischen entrissen hat.

Es ist ein brittisches Volksmährchen, das einige deutsche Schriftsteller als Wahrheit aufgestellt haben, daß nämlich der Nabob von Arcot beständig eine Anzahl Parlamentsglieder im Solde habe, die er durch sein Gold ins Parlament brächte. Wer nur einigermassen die Lage und Verhältnisse der Engländer in Indien und die brittische Parlamentsverfassung kennt, wird diese dem Nabob von Arcot zugetheilte Ehrenrolle höchst abgeschmackt finden. Es ist möglich, daß einst ein solcher Fürst, um durch eine Acte einen Entwurf zu befördern, jemand ins Parlament geholfen habe; allein dieses mit vielen Gliedern beständig fort zu thun, und sie durch große Pensionen in seinem Interesse zu erhalten, eine solche sinnlose Verschwendung,

wenn

wenn auch die Engländer auf der Küste von Coromandel (denn die in Bengalen und andern Theilen Indiens haben mit ihm nichts zu thun) ihm dazu die Mittel übrig gelassen hätten, läßt sich nicht denken. Wie viel Gesetze werden vom Parlamente gemacht, die auf den Nabob von Arcot Einfluß haben? Und wie viele selbst von den leztern werden von den Bedienten der Compagnie genau befolgt? Wenn also viele sogenannte brittische Nabobs (die wegen ihrer in Indien erworbenen Reichthümer diesen Spottnamen erhalten) im Parlamente sitzen, wie nicht zu läugnen ist, so haben sie es ihrem eignen Golde zu verdanken.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß Ausländer, selbst wenn sie nicht naturalisirt sind, auch Frauenspersonen, Interessenten dieser berühmten Compagnie werden, und auch nach dem Verhältnisse ihrer dabey angelegten Gelder ihre Stimme in den Versammlungen geben können. Die Directors, deren vierundzwanzig sind, von welchen einer Präsident ist, haben einen bestimmten Gehalt aus dem öffentlichen Schatze, und verwalten ihr Amt vier Jahre lang.

Großbritannien hat keine Festungen. Die bey einigen Häfen aufgeworfene Schanzen oder alte Kastelle verdienen diese Benennung nicht; auch dann nicht, wenn die Werke bey Portsmouth, Plymouth und Chatham nach dem jetzigen Entwurfe erweitert worden sind. Eben so wenig ist die Tower eine Festung, das berühmte Staatsgefängniß, der Schauplatz so vieler Gräuel. Dieses ist eigentlich ein Fort, dessen Thore und Mauern wider den Anlauf des Pöbels sichern. Ein Engländer, der nie seine Insel verlassen, hat daher keinen Begriff von einer Festung. Das Meer, das dieses Reich umringt, und die darauf schwimmenden bewaffneten Schlösser, sind allein die Bollwerke des Reichs, die seit tausend Jahren alle feindliche Anfälle vereitelt haben. Wenn solche Landungen mit dem Anscheine eines glücklichen Erfolgs thunlich wären, so hätte man sie im amerikanischen Kriege unternommen, da Englands Flotten in alle Welttheile zerstreut, und die feindlichen im Kanale eine Zeitlang die Oberhand hatten. Man machte aber auch nicht einmal den Versuch, obgleich große Zurüstungen zu diesem Angriffe waren veranstaltet worden. Diese Zurüstungen waren jedoch weit größer im Jahre 1761 unter Choiseuls Administration. Es waren damals

sechs=

sechstausend flache Boote in Bereitschaft; die Landungsörter an den englischen Küsten waren sondirt, und überhaupt sehr kluge Maasregeln genommen, um den besten Erfolg zu sichern. Allein der Versuch unterblieb, weil die englische Regierung die genaueste Nachricht von dem ganzen Plane erhielt, und daher die nöthigen Vorkehrungen machen konnte. Diese Entdekkung geschah durch einen Irländer, Namens Maccallester, der in Paris durch einen höchst sonderbaren Zufall zu den so wichtigen Staatspapieren gekommen war, die diese Unternehmung in allen ihren Theilen bestimmten. Er langte damit glücklich in London an, und erhielt nach geendigtem Kriege für diesen großen Dienst vom Parlamente 20,000 Pfund Sterling.

Die Vortreflichkeit der englischen Marine und deren Einrichtung, können nur von denen gehörig geschäzt werden, die mit den Seeverfassungen andrer Staaten bekannt sind, und durch Vergleiche zu ihrem Maasstabe gelangen. Der Charakter der brittischen Nation und ihre Reichthümer sind nirgends mehr sichtbar, als in ihren Kriegsschiffen. Die Gebäude selbst verbinden Schönheit, Pracht

und

und Bequemlichkeit in einem hohen Grade. Sie sind mit allem Nöthigen in einem Ueberflusse versehen, den man auf keinen andern Schiffen antrifft. Hiezu kommen nun noch neuere Rafinements, die man bey andern Marinen nur unvollkommen, oder auch gar nicht nachgeahmt hat. Die Schiffe sind mit Kupfer beschlagen, und mit Ventilators versehen; sie haben Blitzableiter, wie auch Uhren, die Meereslänge zu bestimmen; Destillirungsmaschinen, um im Nothfalle das Seewasser trinkbar zu machen; Backöfen, um mitten auf dem Weltmeere Brod zu backen; desgleichen Braukessel; Schmieden, neue eiserne Werkzeuge zu verfertigen; Baumaterialien, um neue Fahrzeuge im Nothfalle zu bauen; tragbare Suppe in Tafeln in großen Quantitäten, u. s. w. Durch alle diese Dinge wird das Unangenehme des Seelebens und die Gefahren desselben verringert.

Die Subordination auf den englischen Kriegsschiffen ist außerordentlich, und übertrifft sogar die Preußische beym Militärdienst. Der älteste Lieutenant selbst, die zweite Person des Schiffes, so angesehen seine Familie auch immer seyn mag, nähert sich dem Capitain beständig mit dem größten Respekte, und gehorcht blindlings

seinen Befehlen. Die gute oder üble Laune dieses Oberhaupts, ist der allgemeine Gegenstand der Erkundigung auf dem Schiffe, weil seine Gewalt so ausgedehnt ist, seinen Schiffsgenossen gute oder böse Stunden zu machen. Ein alter Seemann, der in Portsmouth mein täglicher Begleiter war, charakterisirte das Leben auf einem Kriegsschiffe durch zwey Worte. „Es ist,“ sagte er, „ein Himmel oder eine Hölle, nach„dem die Gemüthsart des Befehlshabers ist.“

Die englische Admiralität gab im Jahre 1742 oder 1743 ein großes Beyspiel von Strenge bey verlezter Subordination. Ein Kriegsschiff von Ansons Flotte, der Wager genannt, war an den Küsten des Feuerlandes gescheitert. Von der Schiffsbesatzung hatte sich der größte Theil an diesen unwirthbaren Ufern gerettet. Der Eigensinn des Befehlhabers und die allgemeine Noth in einem so entfernten Erdwinkel erzeugten sehr sonderbare Auftritte; bey einem derselben schoß der Kapitain einen Engländer todt, und zwar ohne hinreichende Veranlassung. Mehr war nicht nöthig, die ohnehin sehr erbitterten Gemüther aufzubringen. Man glaubte nunmehr berechtigt zu seyn, ihm als Mörder den Gehorsam aufzusagen. Es wurde ein

Schiff

Schiff gebaut, so gut es sich thun ließ; mit diesem fuhren die Aufrührer ab, und ließen ihren Befehlshaber nebst seinen wenigen Anhängern auf der öden Küste in Südamerika zurück. Diese kamen auch sämtlich um; nur allein der Capitain und der Seecadet Byron, jetziger brittischer Admiral, waren die einzigen, die alle Gefahren und Schicksale der schrecklichsten Art überstanden, die Byron selbst beschrieben hat, und endlich glücklich nach England kamen. Die Aufrührer hatten auch das Glück gehabt, mit ihrem zusammengedrechselten Schiffe ihr Vaterland zu erreichen, wo sie ihr Betragen zu rechtfertigen suchten. Sie wurden aber gar nicht angehört, sondern man zog ihren ansehnlich gehäuften rückständigen Sold zum Besten des Invaliden-Hospitals ein, und sämtliche Offiziers und Schiffsbeamten wurden für unfähig erklärt, je wieder dem Könige zu dienen.

Wie sehr gegebene oder vermeynte Befehle eines brittischen Seebefehlshabers alle andre Betrachtungen und die augenscheinlichsten Gefahren überwiegen, sahe man bey der Belagerung von Pondichery im Jahre 1761, da auf einmal in der Nacht ein gewaltiger Orkan entstand, welcher der englischen Belagerungsflotte den schleunigsten Untergang drohte. Der Admiral

ral Stevens gab durch Kanonen das Signal die Ankertaue zu kappen, allein das Getöse der Elemente war so groß, daß selbst die nächsten Schiffe den Donner der größten Kanonen nicht hören konnten. Einige waren so glücklich, bald durch die Gewalt des Orkans von ihren Ankern losgerissen zu werden, so daß sie noch die hohe See erreichen konnten; andre aber hielten aus, weil sie von keinen gegentheiligen Befehlen wußten, bis sie von den Wellen verschlungen wurden. Diese Seeleute fielen alle als Opfer der Subordination der englischen Marine *).

Ungeachtet der insularischen Lage der Engländer, war ihre Marine doch im mittlern Zeitalter nicht sehr bedeutend. Alle Seestädte mußten, wenn ein Krieg entstand, eine gewisse Anzahl Schiffe liefern. Dieses waren blose Kauffartheyschiffe, die man mit Soldaten besezte. Da Eduard III. seinen großen Plan zur Eroberung Frankreichs machte, so lieferte London dazu fünfundzwanzig Schiffe, und 662 Mann. Erst unter der Regierung der Königin Elisabeth fing die englische Marine an, ein Ansehen zu gewinnen, und seitdem ist sie

*) Die Engländer in Indien, nach Orme. Dritter Band. S. 226.

sie beständig gestiegen, bis sie zu der jetzigen erstaunenswürdigen Größe gelangt ist. Am Ende des amerikanischen Krieges bestand sie aus 146 großen und kleinen Schiffen, worunter sich 140 von der Linie befanden. Die ausgerüsteten waren damals mit 100,000 Matrosen bemannt, von welchen jeder der Nation monatlich vier Pf. St. kostete. Jezt (1786) unterhält die Regierung nur 18000 Matrosen im beständigen Solde. Die Seearsenäle sind mit einem ungeheuern Vorrath aller nur möglichen See- und Kriegsbedürfnisse angefüllt. Dieser Vorrath ist besonders in Portsmouth und Plymouth unglaublich; ja selbst die kleinen Arsenäle in Chatham, Deptford, Sheerneß und Woolwich, sind so reichlich versehen, daß jedes derselben alle Arsenäle in ganz Italien zusammen genommen aufwiegen könnte.

Wenn man die Kriegseinrichtung, Manövers, taktische Grundsätze, u. s. w. bey den Landarmeen der europäischen Nationen untersucht, so findet man viel Aehnliches unter ihnen. Dieses Aehnliche oder Gleichförmige, das jedoch durch Grade und zahllose Nüancen unterschieden ist, war schon seit einigen Jahrhunderten mehr oder weniger die Charakteristik europäischer Kriegsheere; allein erst

nach

nach den erstaunenswürdigen Feldzügen der Preußen fanden die Krieger aller Völker unsers Welttheils ihr Muster, wonach sie sich bestimmt bilden konnten. Hiedurch wurde die Gleichförmigkeit noch vermehrt, und wenn man auch jezt Abweichungen in militärischen Einrichtungen, Grundsätzen, u. s. w. bey solchen Nationen antrift, die in der Kriegskunst die stärksten Fortschritte gemacht haben, so findet man doch keine entgegengesezten Maximen. Bey den Seekriegen hingegen verhält es sich ganz anders. Die Franzosen z. B., obgleich sie die Britten im Seewesen für ihre Meister erkennen, haben doch bey ihren Seekriegen eine Menge eigner, zum Theil sehr unschicklicher Gebräuche, die von den brittischen nicht allein wesentlich verschieden, sondern ihnen vielmehr ganz entgegen gesezt sind. Einer der sonderbarsten ist die Methode, ihre Kanonen im Treffen von außen zu laden, wobey die den feindlichen Schüssen ganz ausgesezten Soldaten, mit Stricken um den Leib befestigt, auf den Kanonen herumreiten müssen; ein so gefährlicher als alberner Gebrauch, der überdem die Arbeit nicht wenig verzögert. Die Engländer laden ihre Kanonen von innen. Im Treffen richten die Franzosen ihre Schüsse aufs feindliche Takelwerk, die Englän-

der hingegen auf den Körper der Schiffe, der ein größerer Gegenstand des Ziels ist. Die französischen Kriegsschiffe sind stärker bemannt als die englischen, allein aus dieser Ursache auch um desto schlechter bedient. Hiezu kommt die überaus elende Disciplin, die auch Rodney, in seinem Berichte von dem großen Siege am 12ten April 1782, als erbärmlich schildert. Denn sie veranlaßte, daß das damals eroberte französische Kriegsschiff, der Cäsar von 80 Kanonen, in die Luft flog. Es ist merkwürdig, daß von allen an diesem berühmten Tage eroberten Kriegsschiffen auch nicht ein einziges nach England kam. Sie giengen sämtlich zu Grunde, ohne daß man weiß, wo und wie sich diese schrecklichen Unglücksfälle zugetragen haben, die nicht wenig dienten, die Britten des Krieges überdrüßig zu machen. Das prachtvolle Schiff, die Stadt Paris von 112 Kanonen, wurde am meisten bedauert. Es hatte mehr als tausend französische Gefangene an Bord, und war mit dreyhundert Engländern besezt. Das Commando auf demselben führte ein sehr erfahrner Offizier, den Rodney sorgfältig hiezu auserwählt hatte. Dieß Unglück wurde durch ein ähnliches bey Portsmouth vermehrt, da durch die Nachläßigkeit eines Schiffsbeamten

der

der Royal George, ein Kriegsschiff von hundert Kanonen, bey stillem Wetter, ganz nahe am Hafen, wo es vor Anker lag, in den Abgrund des Meeres sank. Viele hundert Menschen verloren dabey ihr Leben, worunter auch der würdige Admiral Kempenfeld war. Der Verlust dieses vortreflichen Mannes, nebst seinem ungeheuern Schiffe, erneuerte das Andenken an das Unglück des Admirals Balchen, der im siebenjährigen Kriege die Britannia von hundertundzwanzig Kanonen bestieg, das größte und schönste Schiff, das je in England erbaut worden war. Es waren an zwölfhundert Menschen am Bord, worunter sich über hundert See-Cadets aus den vornehmsten Familien des Reichs befanden. Dieses See-Kastel gieng unweit den spanischen Küsten zu Grunde; und niemand weiß durch welchen Unfall, denn keine Seele wurde gerettet. Dieser Verlust ward allgemein gefühlt und betrauert.

Nach den Regeln der brittischen Marine ist ein Kriegsschiff von hundert Kanonen hunderteinundfunfzig Fuß lang, und einundfunfzig breit. Die Last desselben ist zweytausend einhundert und zweyundsechzig Tonnen, deren jede zwanzig Centner beträgt. Zur Schiffsbesatzung gehören acht-

hundertundfunfzig Mann, deren Unterhalt monatlich 3400 Pf. St. erfodert. Die kleinsten Schiffe von der Linie führen vierundsechzig Kanonen und fünfhundert Mann. Diejenigen von funfzig Kanonen sind ein Mittelding zwischen Linienschiffen und Fregatten; sie nehmen am Tage einer Schlacht auch ihren Plaz in der Linie des Treffens ein: die Fregatten hingegen haben diese Ehre nur im äussersten Nothfall, weil sie gegen die schweren Kanonen der Linienschiffe nicht ausdauern könnten. Die größten dieser Kanonen auf einem brittischen Schiffe, das deren hundert führt, schießen Kugeln zweyundvierzig Pfund schwer. Seit wenigen Jahren hat man noch eine neue Art von Geschütz erfunden, die man Caronaden nennt, und hundertpfündige Kugeln schießen. Nur die größten Kriegsschiffe sind damit versehen, und zwar führen sie deren vier oder sechs als Extra=Mordmaschinen bey sich, die nicht zu der bestimmten Kanonenzahl gerechnet werden.

Die Art der Bemannung der englischen Marine in Kriegszeiten, ist von allen Gebräuchen auf dieser Insel die tadelnswürdigste; auch ist sie durch kein Gesez autorisirt. Man wirbt nämlich die Matrosen mit Gewalt an; da diese

sich

sich nun oft vertheidigen, so entstehen blutige Auftritte. Die Werber, die zu diesem Geschäfte gebraucht werden, sind desperate Kerls, die zu der Marine gehören, und täglich eine Guinee für ihren gefährlichen Dienst erhalten. Ein Trupp dieser Gattung Menschen von sechs, acht Mann, auch mehreren, heißt hier: ein Preßgang. Diese offenbare Hintenansetzung der englischen Freyheitsmaximen hat von jeher alle Menschenfreunde revoltirt, sie hat unzählige Schriften und Parlamentsdebatten veranlaßt; allein das große Staatsbedürfniß, das nicht anders befriedigt werden konnte, vernichtete beständig alle andern Betrachtungen. Vergebens bot man im lezten Kriege große Prämien zum Handgelde für die Matrosen an, die sich freywillig zur Flotte begeben wollten; die Anzahl der sich meldenden war doch nur gering, da sie lieber auf Kauffartheyschiffen dienen, wo keine andere Gefahr, als die, standesmäßig zu ersaufen, und keine große Unterwürfigkeit ist. Die 12000 Schiffe, die den brittischen Handel beschäftigen, müssen auch besezt werden. Alles dieses hat das Matrosenpressen bisher zu einer Art von Nothwendigkeit gemacht, welche die Existenz des Staats durchaus erfodert. Der Graf von Ferrers machte im Jahre 1785 einen

Entwurf, diesem Uebel abzuhelfen, und mit geringen Kosten ein Heer von 40,000 Matrosen, im Frieden zu unterhalten, wodurch denn das Pressen im Kriege würde entbehrlich gemacht werden; allein der Plan wurde im Parlamente nicht ausführbar befunden.

Das Hospital zu Greenwich ist keine geringe Aufmunterung für Seeleute, dem Staate zu dienen. Dieses ist eines der größten und prächtigsten Gebäude in Europa, sehr reizend an der Themse gelegen, und mit Kuppeln, Säulengängen, Statuen, Gemälden, u. s. w. versehn, wo einige tausend abgelebte Seeleute mit der höchsten Bequemlichkeit wohnen, und woraus eine noch weit stärkere Anzahl ihren Unterhalt erhält. Diese Invaliden speisen auf großen marmornen Tafeln. Es werden jedem derselben wöchentlich zwey Hemden gewaschen, und alle Jahre werden die Betten erneuert, deren jeder ein abgesondertes für sich allein hat. Ueberhaupt ist die hier beobachtete Reinlichkeit unter so vielen gemeinen Menschen etwas bewundernswürdiges. Die Leichname der Verstorbenen werden, ohne Unterschied der Religion, alle auf einen gemeinschaftlichen Kirchhof begraben. Man hat auch in Portsmouth ein Hospital für kran=

kranke Seeleute, das dreytausend Betten enthält; desgleichen ist eines in Plymouth.

Die Regierung hat in neuern Zeiten die Marine durch mancherley Gesetze begünstigt, um den Diensteifer der Seeleute zu vermehren, wobey der Vortheil der Schatzkammer oft hintenangesezt worden ist. Eines dieser Gesetze bewilligt den Besatzungen der Kriegsschiffe, sich alles bewegliche Gut auf den im Kriege erbeuteten Schiffen zuzueignen; nur die genommenen Kriegsschiffe selbst, ihre Kanonen und Kriegsgeräthe fallen der Regierung anheim. Die Vertheilung dieser Beute geschieht auf eine sehr ungleiche Art, worüber ein, meines Erachtens, gerechtes Murren unter den Seeleuten Statt findet; denn der Befehlshaber erhält beynahe so viel, als die ganze Schiffsequipage zusammen genommen.

Diese uneingeschränkte Uebertragung des Staatseigenthums an besoldete Diener ist in Wahrheit schwer zu rechtfertigen. Die gesezgebende Macht kann ein durch Volksschätze erworbenes, dem gemeinen Besten gleichsam geheiligtes Gut, nicht weggeben, ohne gegen die Nation ein Verbrechen zu begehen. Denn die

Bürger eines Staats, welche durch Abgaben und Auflagen die Kriegskosten bezahlen, sollen nicht allein die Vortheile der Eroberungen genießen, sondern auch alles, was sonst damit verbunden ist. Der natürliche Zustand eines Soldaten ist der Krieg; die damit verknüpften Beschwerlichkeiten, Unruhen und Gefahren sind eine Folge seines Standes. In den Jahrhunderten der Barbarey führten die europäischen Heere auf ihre eigne Kosten Krieg, so wie es noch jezt die Kosacken, Kalmucken, und andre sowohl rohe als wilde Völkerschaften thun. Die Bewohner der Städte bezahlten, so lange die Belagerungen und Schlachten ferne von ihren Mauern vorfielen, fast nichts. Damals konnte man sagen, daß die Soldaten an der feindlichen Beute ein Recht hatten. Weil ihnen aber das Glück nicht immer günstig war, und es oft an Raub fehlte, so verkauften sie ihr daran habendes Recht an die Fürsten, die ihnen dafür einen Sold zustanden, den sie bey allen civilisirten Völkern seitdem erhalten. Durch diesen Vertrag verloren sie alle Rechte, die sie auf das bewegliche Gut der Eroberungen haben konnten. Als die römischen Soldaten die im Kriege gemachte Beute noch unter sich theilten, gab ihnen die Republik keinen Sold; da aber dieser

ein=

eingeführt wurde, gehörte die Beute nicht mehr den Soldaten, sondern ward als ein öffentliches Gut betrachtet. Es steht einer jeden Regierung frey, die Unterthanen zu belohnen, die im Kriege dem Staate wichtige Dienste geleistet, oder sich sonst durch auszeichnende Thaten hervorgethan haben; dieses aber muß durch gewisse Vorzüge, Beförderungen und Ehrenstellen, allein nie durch Reichthümer geschehen, die in einem Freystaate nicht dem Senat, noch weniger der Regierung, sondern eigentlich dem Volke gehören.

Ein weises Gesez aber, die brittische Marine betreffend, ist das Verbot, im Kriege keine feindlichen Schiffe zu ranzioniren, wie es die Franzosen und andre Seemächte aus einer üblen Politik ihren Kriegsschiffen und Freybeutern gestatten. Diese Methode ist für den Kaper vortheilhaft, allein für den Staat höchst nachtheilig. Z. B. Der französische Kaper begegnet einem englischen Schiffe, und läßt es vermittelst einer Summe Geldes frey segeln, weil er noch nicht in einem Hafen einlaufen will; er begegnet auf seiner Fahrt mehrern, mit denen er es eben so macht, und dann endlich mit seinen Ranzions-Geldern, die gewöhnlich in

sehr sichern Papieren bestehen, nach Hause zurückkehrt. Hiedurch gehen die feindlichen Schiffe und ihre Matrosen, die doch schon weggenommen waren, für den Staat verloren, dagegen die Engländer gezwungen sind, die erbeuteten Schiffe nebst deren Equipagen nach einem englischen Hafen zu führen, wenn gleich die Umstände eine Ranzion höchst vortheilhaft, ja nothwendig machen sollten.

Die englischen See-Offiziers können sich den Ruhm zueignen, die Rußische Marine formirt zu haben. Das Glück der Rußischen Flotte im lezten Türkenkriege war ganz, Greigh, Elphingston, Douglas, Lee, und andern brittischen Befehlshabern zuzuschreiben. Die folgende ausserordentliche Anekdote ist wenig bekannt, und beweist den Muth der englischen Seeleute, der in der That erstaunenswürdig ist. Oft geschehen von ihnen Thaten, die mit den heldenmüthigsten der Griechen und Römer um den Vorzug streiten könnten. Nachfolgendes Beyspiel wird diese Behauptung bestätigen:

Ein englischer Lieutenant, Namens Dugdale, der im Jahre 1770 im mittelländischen Meere als Volontair auf der Rußischen Flotte dien=

diente, übernahm das gefahrvolle Geschäft, die im Hafen zu Tschesme liegende türkische Flotte zu verbrennen. Es wurden ihm zu dieser Expedition vier Brander gegeben, die aber alle mit Russen besezt waren, denen dieser Feuerdienst ganz unbekannt war, und die folglich die größte Abneigung dagegen hatten. Dugdale näherte sich um Mitternacht der Mündung des Hafens, allein hier blieben drey Brander zurück, und nur derjenige, worauf er sich selbst befand, wo er die russischen Matrosen mit Pistolen am Bord zurück halten mußte, lief im Hafen ein. So sehr auch sein gefahrvolles Vorhaben seine höchste Aufmerksamkeit erfoderte, so mußte er solche doch theilen, und auf seine Schiffsgefährten Acht haben. Diese benutzten aber die Gelegenheit, da sich Dugdale aufs Vordertheil des Schiffs begab. Der Steuermann verließ nun das Ruder, und sprang mit der ganzen Schiffsbesatzung ins Boot, so daß der Engländer ganz allein der Wuth der Türken und der Elemente preisgegeben wurde. Sein Tod durch Stahl, Feuer oder Wasser schien unvermeidlich, und nichts war in dieser Lage, selbst für einen Helden, natürlicher, als an seine Rettung zu denken. Dugdale dachte nicht dran, vielmehr war er, obgleich verlassen,

sen, blos mit seinem ersten Vorhaben beschäftigt. Er nahm das Ruder selbst in die Hand, und rückte dicht an die feindlichen Schiffe, obgleich schon alles im Hafen in Bewegung war, und eine Menge Böte mit Türken auf ihn zukamen; er kletterte auf die Vorderstange des Branders, haackte ein Tau an eines der vornehmsten türkischen Schiffe an, lief übers Verdeck zurück, wo schon ein Pulverhaufen aufgeflogen war, und ihn an verschiedenen Theilen seines Leibes erschrecklich verbrannt hatte; alsdann sprang er mit einer erstaunenswürdigen Unerschrockenheit in den untern Schiffsraum herab, legte Feuer ganz nahe an die Pulverfässer, und stürzte sich ins Meer, wo er nur mit großer Mühe von den in der Nähe befindlichen russischen Böten gerettet wurde. In fünf Stunden war durch den Heldenmuth dieses einzigen Engländers die ganze türkische Flotte verbrannt, einige Galeeren und ein großes Kriegsschiff ausgenommen, die von den Russen unversehrt weggeschleppt wurden. Der Graf Orlow, als russischer Admiral, ernannte sogleich den braven Dugdale zum Befehlshaber des erbeuteten Kriegsschiffes, das 70 Kanonen führte. Das den Hafen deckende Kastel wurde noch in der nämlichen Nacht von den heranrückenden russischen

Schif-

Schiffen beschossen, und dadurch ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt, das den Hafen, das Kastel, und die daranstoßende Stadt Tschesme gänzlich zerstörte, so daß in acht Stunden von einer ansehnlichen, wohlversehenen Flotte, von einer Stadt, und einem festen Schloße, kaum eine Spur mehr übrig war.

Wer ist nicht gezwungen, den außerordentlichen Starkmuth des ostindischen Schiffs-Capitains, Befehlshabers des Schiffes Hasewell, zu bewundern, das im Jahre 1786 an den englischen Küsten scheiterte. Es waren auf diesem Schiffe sieben junge liebenswürdige Mädchen, von guten Familien, und sämtlich versprochene Bräute an brittische Offiziers oder Civilbeamte in Indien. Zwey derselben waren Töchter des Capitains, eines sehr reichen Mannes, der dießmal seine lezte Reise machen wollte. Ein schrecklicher Sturm warf das schon halb zertrümmerte Schiff in der Nacht auf Felsen, nahe an Albions südlichen Ufern. Keine Rettung war möglich, als durch Schwimmen sein Leben davon zu tragen. Man stelle sich das Angstgeschrey der armen Mädchen vor, die alle auf dem Verdeck waren, und den Capitain um-

klammert hielten. Dieser edle Mann war bis ins Innerste seiner Seele bewegt, und in der Vermuthung, daß ihm die wehklagenden Kinder vielleicht die nöthige Besonnenheit zur Rettung schwächten, frug er den Steuermann, ob er kein Mittel dazu wüßte. Dieser antwortete: Nein! Der Befehlshaber war ein guter Schwimmer, und das Ufer nahe; er hatte also die größte Wahrscheinlichkeit, sich durch dieses Mittel zu retten; er mußte aber sodann die Mädchen hülflos ihrem traurigen Schicksale ganz allein überlassen. Dieser Gedanke empörte ihn. Es waren hier keine Pflichten zu erfüllen; er hatte keine Rechenschaft abzulegen; ja niemand konnte ihn mit Recht tadeln, wenn er die Rettung seines Lebens einem gewissen Tode vorgezogen hätte. Seine Gegenwart konnte den unglücklichen Schönen auch nicht das geringste nützen. Alle diese Betrachtungen aber wurden durch die Idee verdrängt, wie ungroßmüthig es sey, sich von den ihn umschlungenen Kindern mit Gewalt loszureissen, und sich allein zu retten. Kaum also hatte der Steuermann, der mit dem größten Theile der Schiffsequipage glücklich davon kam, auf obige Frage das schreckliche N e i n! geantwortet, so rief der Capitain aus, indem er die Bedaurenswürdigen zärtlich umfaßte:

„Then,

„Then, my dear children we will perish to-„gether!“ (Nun meine lieben Kinder, so wollen wir denn zusammen umkommen!) Wenige Augenblicke nachher sank die ganze Gruppe auf einmal unter dem gräßlichen Geschrey in den Abgrund des Meeres. Der Name dieses Britten, der sich so heldenmüthig dem Tode weihte, war Price.

Die Jahrbücher keiner seefahrenden Nation in irgend einem Zeitalter liefern ein Beyspiel von einer verwegenen Unternehmung auf dem Meere, die man mit der Seeschlacht vom Jahre 1759 vergleichen könnte, wo die Britten die Franzosen an den Küsten ihres Landes besiegten, und ihre Flotte zertrümmerten. Diese, in Ansehung ihres Auszeichnenden, nicht recht gekannte Seeschlacht ist einzig; denn sie ist gewiß das größte Beyspiel menschlicher Verwegenheit, die eine Menge Menschen in Verbindung, durch Kriegswuth begeistert, auf diesem Erdballe gezeigt haben. Hier sind einige charakteristische Züge dieser Schlacht. Diejenigen, die mich für parteyisch halten, und mich als einen Lobredner der Engländer betrachten, die sie nicht kennen, werden wohl thun, wenn sie

zu den vielen von mir angeführten Thatsachen auch das Folgende fügen, und sodann urtheilen. Es ist hier nicht die Rede von einem obscuren Vorfalle, sondern von einer Weltbegebenheit zwischen zwey mächtigen uns benachbarten Nationen; eine Begebenheit, die zur Geschichte unserer Tage gehört, und dennoch manchen belesenen Personen in dem hier gezeigten Gesichtspunkte neu seyn dürfte.

Der Admiral Hawke beobachtete im Jahre 1759 mit der brittischen Flotte die französische unterm Commando des Marquis von Conflans, die sich im Hafen zu Brest zum Auslaufen fertig befand, und zu wichtigen Unternehmungen bestimmt war. Beide Flotten waren an Stärke einander fast gleich. Die brittische hatte dreyundzwanzig, und die französische einundzwanzig Linienschiffe, ohne die Fregatten und kleinern Schiffe auf beiden Seiten zu rechnen. Conflans benutzte einen vortheilhaften Wind und eine ungestüme See, welche die Engländer zwang, sich von den französischen Küsten zu entfernen, um aus Brest zu segeln. Dieser Wind aber wuchs in sehr kurzer Zeit zum Sturm

Sturm an, der gewaltig wütete. Der Wind war den Engländern ganz ungünstig; hiezu kam die rauhe und den Seeleuten so gefährliche Jahreszeit, zu Ende des November. Hawke aber, ohne auf Wind, Witterung, tobende Wellen, Sandbänke und Klippen zu achten, wollte dennoch, allen Elementen zum Trotze, den Feinden ihr Vorhaben vereiteln, und beschloß daher, mit der Erhabenheit eines Seegottes, im schrecklichsten Sturme eine Schlacht zu liefern. Wer auch nie zur See gewesen ist, weiß doch, was ein Sturm sagen will; eine Naturbegebenheit, die allein fähig ist, die Seele des Menschen ganz zu beschäftigen, und die Kühnsten mit Furcht zu erfüllen. Selbst die geübtesten Matrosen sind nicht gleichgültig, wenn der Sturm außerordentlich ist. Der gegenwärtige war von der fürchterlichsten Art, und überdem die Meeresgegend, wo er taste, voller Klippen. Der Gedanke, in diesem Zustande zu schlagen, hatte etwas übermenschliches; auch bebten die muthigsten brittischen Seeleute bey dieser Nachricht vor Entsetzen zurück. Endlich wagte der Oberstenermann des Admiralschiffs eine Vorstellung. Er hatte Befehl bekommen, anstatt die hohe See zu halten, nach dem Lande zu steuern, weil Hawke's Absicht auf das

französische Admiralsschiff gerichtet war. In Gegenwart aller Offiziers sagte er also: daß er es für seine Pflicht hielte, ihm (dem Admiral) zu melden, daß sie bey den Gefahren des Sturms auch von Klippen und Sandbänken umringt wären, die jeden Augenblick den Untergang drohten. Die Antwort des Helden war: „Ihr habt Eure Pflicht gethan, es mir zu melden, nunmehr aber thut Eure zweite Pflicht, „meinen Befehlen zu gehorchen. Führt mich „zum französischen Admiralschiff." Dieß geschah; und die tollkühnste aller Seeschlachten nahm ihren Anfang. Die Franzosen getrauten sich nicht, ihre untern Schießlöcher zu öffnen, um nicht von den emporsteigenden Wellen begraben zu werden; ihre schweren Kanonen, die auf den Schiffen beständig im untern Raume stehen, wurden dadurch ganz unnütz. Die Engländer aber rissen die ihrigen gleich auf, und überließen sich der Wuth der Elemente. Endlich thaten die Franzosen ein gleiches. Von beiden Seiten wurden Schiffe blos durch die Wellen in den Abgrund versenkt. Unter andern hatte ein englisches sich mit einem französischen geschlagen, und es besiegt. Die Ueberwundenen hingen die Flagge zur Uebergabe aus; einen Augenblick nachher aber, mitten im Triumph,

verschlang das Meer das brittische Kriegsschiff, so daß keine Spur mehr von den Siegern übrig blieb.

Die Folgen dieser Schlacht, welche den 20sten November 1759 geschah, sind bekannt; sie waren so groß, daß sie die verwegene Unternehmung des Admirals, als die Quelle derselben, zu rechtfertigen schienen: nämlich die vernichtete französische Flotte, oder vielmehr die Zerstörung der französischen Marine für den ganzen übrigen Krieg; der Verlust von Canada, wie auch fast aller französischen Inseln in Westindien, und ein glorreicher Friede, der jedoch nach Chatams Entwurf noch unendlich vortheilhafter geworden wäre. Eine Seeschlacht mitten im Sturme zu liefern, war wider die Gesetze der brittischen Marine. Hawke wurde auch daher vors Kriegsgericht gefodert. Allein die Rechtfertigung war dem Sieger nicht schwer, welcher die Herrschaft der Engländer über den Ocean so heldenmüthig befestigt hatte. Alle Belohnungen, die seine Mitbürger und sein Monarch ihm nur zu geben vermochten, strömten auf diesen großen Mann zu; auch wurde er zum Pair des Reichs, und zum Präsidenten der Admiralität gemacht. Er starb mitten

im amerikanischen Kriege, den er höchst mißbilligte.

Eben diese Belohnungen hatte auch Anson empfangen, der im siebenjährigen Kriege das englische Seewesen dirigirte, und dessen Reise um die Welt einem Romane ähnlich ist. Die Schiffe seiner Flotte wurden zertrümmert oder zerstreut, noch eh' er das Südmeer, seinen Bestimmungsort, erreicht hatte. In diesem ungeheuern Ocean gleichsam verloren, an allem Mangel leidend, ohne nahe oder ferne Hülfe, in Erwartung von Feinden, denen er nur eine Handvoll kranker Seeleute entgegen stellen konnte, war dieser große Mann in einer Lage, die nicht verzweiflungsvoller seyn konnte. Er hatte noch zwey Schiffe übrig, eins von 64 und eins von 70 Kanonen. Dieß leztere war er gezwungen, nebst allem Geschütz und Geräthe, in den Grund zu bohren, weil er mit seinem kleinen Reste hülfloser Menschen kaum eins bemannen konnte. Indessen war dieß einzige hinreichend für ihn, erstaunliche Dinge zu thun. Anson eroberte, so elend auch sein Zustand war, eine Anzahl mexikanischer Städte, und plünderte sie, verbreitete Schrecken auf allen Küsten von Südamerika, ging zweymal nach Canton, sezte den Vicekönig

dieser

dieser ungeheuern Stadt in Furcht, und zwang ihn, nach seinem Willen zu handeln. Er krönte den Lauf seiner Thaten in jenen entfernten Weltgegenden durch die Eroberung des sogenannten Manillaschiffs, das ganz mit Reichthümern beladen, und von solcher Größe war, daß es, nach Ansons eignem Ausdruck, wie ein Berg auf dem Meere lag. Nach einer sechsjährigen Abwesenheit kam er glücklich nach England zurück, und hielt seinen Einzug in London mit einem Gefolge von zweyunddreißig Wagen, sämtlich mit Gold und Silber, theils in Stangen, theils gemünzt, beladen. Diese Schätze wurden, ohne allen Abzug, Anson und den Theilnehmern seines Ruhmes überlassen. Ein jeder gemeiner Matrose erhielt für seinen Antheil 1250 Pfund Sterling.

Die englischen Matrosen formiren eine ganz eigene Menschenklasse. Von ihrer Kindheit an leben sie mehr auf dem Meere, als auf dem Lande, und werden dadurch rauh wie ihr Element; hiezu kommen nun noch die englischen National-Begriffe und Charakterzüge, die denn, vereinigt mit ihrer Lebensart, natürlich einen eigenthümlichen Charakter bilden müssen. Dieser äußert sich auffallend, wenn im Kriege Pri-

sengelder unter sie vertheilt werden. Ungewohnt im Besitze großer Summen zu seyn, und auch mit dem Werthe des Geldes unbekannt, begehen sie die lächerlichsten Ausschweifungen. Ich habe unter andern eine Prozession von dreißig Portechaisen gesehen, die alle mit Matrosen angefüllt, und von vielen Musikanten begleitet waren. Während dem Tragen wurde beständig getrunken, gesungen, Vivat geschrien, und Geld unter das zahllos sie umringende Volk geworfen. So ging der Zug durch die vornehmsten Straßen der City nach einer Taverne, wo sie Trank und Gesang fortsezten. Eines Tages wurde in einem großen Hause dieser Art eine Matrosen-Mahlzeit die Person zu zwölf Guineen bestellt, ein Preis, wofür wohl die Tische bedeckt werden konnten, der aber, selbst bey den theuersten Weinen, das Nahrungsmaaß dieser Seeleute überstieg, allein ihrer Absicht gemäß war, nämlich ihr Geld geschwind los zu werden. Diesen Endzweck zeigten auch sechs andre Matrosen, die einem Gastwirthe ihr ganzes Vermögen, das in achtzig Guineen bestand, übergaben, mit dem Auftrage, ihnen alles was verlangt würde zu reichen, und es ihnen zu melden, sobald diese Summe aufgezehrt wäre. Dieses geschah, und nunmehr gingen sie ruhig wieder zu Schiffe.

Die

Die strenge Disciplin auf den englischen Kriegsschiffen, die auf keinen andern europäischen in dem Grade Statt findet, ist vielleicht die Hauptursache der Ausschweifungen der britischen Matrosen, wenn sie auf dem Lande sind. Dennoch richten sie bey allem ihren Unwesen sehr selten Unheil an; auch ist keine Volksklasse bey den Engländern beliebter, als diese Seemenschen. Smollet hat von ihnen meisterhafte Gemälde in Roderich Random und im Peregrine Pickle entworfen. Bey allen Ausschweifungen und mit aller Rauheit ihrer Sitten verbinden sie dennoch Muth, Großmuth, Ehrlichkeit und Anhänglichkeit.

Die brittischen Admirale, die sich großentheils durch Kenntnisse, Erfahrung und Muth auszeichnen, erhöhen das Ansehen der englischen Marine. Unter siebenzehn oder achtzehn, die im amerikanischen Kriege abgesonderte Geschwader commandirt haben, war auch nicht ein einziger, der Unfähigkeit verrathen hätte. Manche verbinden die rauhe Lebensart eines Seemanns, zu der sie von Kindheit an gewöhnt sind, mit feinen Weltmanieren, ja nicht wenige sind Muster eines wahren Biedermannes. Zu dieser Klasse gehört der Admiral Keppel, der im

Jahre 1779 sich vor einem Kriegsgerichte stellen mußte, das auf Anstiften des Grafen von Sandwich gehalten wurde, und wobey der Admiral Pallifer als Kläger auftrat. Keppel, ein erklärter Feind des Grafen, wegen seines nichtswürdigen Charakters, übernahm das Commando über die Flotte, weil es die Nation wünschte. Kaum daß zwischen dem Minister und Befehlshaber die gemeinsten Höflichkeiten beobachtet wurden. So etwas konnte nicht verziehen werden. Das Volk, durch Keppels vormalige Thaten berechtigt, hatte sich viel von ihm versprochen. Diese Erwartungen aber wurden nicht erfüllt. Nun erschien Pallifer mit seinen falschen Beschuldigungen; sie fanden aber keinen Eingang, im Gegentheil vermehrten sie die Neigung zu Keppel, weil er offenbar das Opfer einer Cabale werden sollte. Das Kriegsgericht endigte sich zu seiner Ehre, nachdem man alle Tage die wörtliche Aussage der Zeugen in den Zeitungen gelesen hatte. Die Nachricht von seiner Lossprechung langte in London in der Nacht an, sogleich wurde die ganze Stadt erleuchtet, und Pallisers Haus gestürmt. Man räumte alle Möblen desselben aus, und verbrannte sie auf der Straße. Die Erleuchtung wurde den folgenden Tag bey Keppels Ankunft

wiederholt, und zwar mit großen Anstalten. Die Vornehmen und Reichen nahmen recht von Herzen Antheil daran, und zierten ihre Häuser reichlich mit Lichtern, Lampen und Fackeln. Die Illumination erstreckte sich bis in die armseligsten Gäßgen in London und alle umliegenden Dörfer.

Den Befehlshabern der Geschwader wird gewöhnlich von der Regierung große Gewalt ertheilt, nach Gutbefinden zu handeln. Dieses vermehrt ihr Ansehn, und spornt ihren Ehrgeiz an. Selbst der Capitain eines Kriegsschiffs ist schon ein Mann von Bedeutung, und hat in den Augen der Engländer einen größern Rang, als ein General bey der Landarmee. Ich habe einen alten Capitain gekannt, Namens O'Brion, einen Irländer, der die Ehre gehabt hat, zwey europäische Könige auf seinem Schiffe zu bewirthen; den König von Neapolis, und den König von Portugal. Die Besoldung der Seeoffiziers ist auch sehr ansehnlich, daher Ausländer sich zu diesem Dienste erstaunlich drängen würden, wenn sie angestellt werden könnten. Dieses ist aber ganz wider die Verfassung; gemeine Leute von andern Nationen werden auf Schiffen angenommen, allein niemand kann hoffen, Offizier bey der englischen Marine zu

werden, der nicht ein Britte oder Irrländer ist; und diese müssen alle von unten auf dienen, ihre Geburt mag auch noch so vornehm seyn, da keine Stelle erkauft werden kann.

Der Posten, mit welchem Knaben von zwölf Jahren, auch noch jünger, die zu Beförderungen bestimmt sind, auf den Kriegsschiffen den Seedienst anfangen, ist der eines Midshipman, oder Cadetten. Ihre Beschäftigung ist nur wenig von den Arbeiten der gemeinen Matrosen verschieden. Prinz Wilhelm Heinrich, der dritte Sohn des Königs, diente so vier Jahre lang, und war bey keiner einzigen Gelegenheit der niedrigsten Dienste überhoben.

Es ist merkwürdig, daß dieses von *unten auf* dienen, ohne Rücksicht auf Familie und Reichthümer, eigentlich nur zur Sitte zweyer Völker gehört, die im Kriegsdienste zu Wasser und zu Lande die größten, ja die einzigen Muster sind. Dieser wohl überdachten und festgegründeten Maxime, woraus sehr mannichfaltiger Nutzen entspringt, ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß Britten und Preußen auf ihren verschiedenen Elementen den obersten Rang behaupten.

Die

Die englische Seemacht ist jezt selbst mitten im Frieden auf einem respektabeln Fuße. Sie bestand den 31sten May 1786, laut den Admiralitätsregistern, aus zweyhundert und zweyundneunzig Kriegsschiffen, unter denen waren hundertundvierzehn von der Linie, dreyzehn von funfzig Kanonen, welche den Linienschiffen ähnlich sind, allein nicht dazu gerechnet werden; ferner hundertunddreyzehn Fregatten und zweyundfunfzig Kriegsschaluppen. Für dieses Jahr 1786 wurden vom Parlamente zum Unterhalte der Marine 2,428,320 Pf. St. bewilligt. Die meisten der vorbesagten Kriegsschiffe sind zwar abgetakelt, allein sie befinden sich doch alle in einem solchen Zustande, daß sie ausgerüstet werden können. Der völlig ausgerüsteten und bemannten waren im Anfange des Jahres 1787 zwölf Linienschiffe, fünf Schiffe von funfzig Kanonen, fünfunddreißig Fregatten, und zweyundsechzig Kriegsschaluppen. Die Regierung unterhält dazu im beständigen Solde 18000 Seeleute, nämlich 14140 Matrosen und 3860 Seesoldaten.

Die große Aufmerksamkeit der Regierung auf die Seemacht, ist den Landtruppen nachtheilig, die hintangesezt werden, bey denen auch

der

der Chargenverkauf üblich ist; ein barbarischer Gebrauch, der wider alle Ehrenbegriffe des Kriegsstandes streitet. Wenn man das diesem Stande eigenthümliche Fantom von Ehre, das bey unsrer hohen Cultur mehr als Substanz gilt, nicht so wie ehemals das heilige Feuer der Vesta aufbewahrt, so sezt man die Wohlfahrt ganzer Staaten in Gefahr; denn wie verächtlich sind Miethlinge, die blos des Soldes halber dienen? Man betrachte den preußischen Staat, wo der Soldat so viel gilt, und den portugiesischen, wo Capitains an den Tafeln der Generals wie Bediente aufwarten *). Der erstere stieg zum Erstaunen der Welt, und steigt noch; dahingegen der leztere nicht einmal den Zeitungsschreibern werth scheint, ihn in ihre unaufhörlichen Allianzen mit einzuschliessen. Der Chargenverkauf, der für eine geringfügige Summe einen, wo nicht unwissenden und rohen, doch im Kriegsdienste unerfahrnen Men-

*) Es ist bekannt, daß, als der Graf von Bückeburg im siebenjährigen Kriege als ernannter Befehlshaber der portugiesischen Truppen nach Portugall kam, er über diese Niederträchtigkeit erstaunte, und den hinter seinem Stuhle stehenden Capitain bat, den Teller abzulegen, und sich neben ihn zu setzen.

Menschen zum Befehlshaber eines Soldatenhaufens macht, ist das sicherste Mittel, den Kriegsdienst herab zu würdigen, und kann durch nichts, selbst nicht durch das größte Staatsbedürfniß, gerechtfertigt werden. Dieses Axiom leidet keine Ausnahme, was auch immer die Lobredner eines vornehmen Feldherrn sagen mögen, der ihn nach dem siebenjährigen Kriege bey einer großen Armee einführte.

Der Ursprung dieses Mißbrauchs in England wurde durch den ökonomischen Entwurf erzeugt, eine Anzahl alter Offiziers zu versorgen, ohne die Invaliden-Stiftungen zu beschweren. Man erlaubte daher anfangs blos solchen Offizieren, die alt und kränklich waren, und sich überdem durch Verdienste dieser Nachsicht würdig gemacht hatten, ihre Chargen zu verkaufen. Diese spezielle Erlaubniß wurde so oft ertheilt, und so sehr gemißbraucht, daß man es endlich als allgemeine Sitte bey der brittischen Armee betrachtete, und man ohne weitere Umstände eine Compagnie so leicht wie ein Stück Leinwand erhandeln konnte; da keine Preise bestimmt waren, so schacherte man darum, und kaufte theuer oder wohlfeil, nach den Umständen. Die Abstellung dieses Mißbrauchs war den größten

Schwie-

Schwierigkeiten unterworfen, daher die Regierung sich genöthigt sah, ihn zwar zu bestätigen, allein doch durch bestimmte Verordnungen einzuschränken. Diesem zufolge ist der Preis einer Compagnie bey der Infanterie 1500 Pf. St., bey den Dragonern 2500 Pf. St. u. s. w. Wenn aber ein Offizier stirbt, oder im Kriege umkommt, so wird seine Charge nicht verkauft, sondern sie wird dem auf ihn folgenden Offizier gegeben, dessen durch dieses Avencement erledigte Stelle auch nicht verkauft, sondern nach der Anciennität besezt wird, und so geht es bis unten herunter. Durch diese kluge Einschränkung wird der militärische Ehrgeiz wenigstens noch etwas aufrecht erhalten, daher es hier auch nichts seltenes ist, daß gemeine Soldaten durch Verdienste bis zu Generalswürden emporsteigen. Die noch lebenden Generale, Jones und Robinson, welcher leztere eine Luftreise machte, um den Gebrauch der aerostatischen Maschinen im Kriege zu bestimmen, dienten ganz von unten auf; ein gleiches geschah mit dem im Jahre 1786 verstorbenen Obersten Fraser, und dem General-Lieutenant Preston, der als Chef des Regiments starb, bey dem er angefangen hatte als gemeiner Dragoner zu dienen. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß

so=

sowohl bey der Artillerie als dem Ingenieurcorps kein Chargenverkauf Statt findet.

Die geringe Achtung des Volks für die Landarmee hemmt den Ehrgeiz der Offiziers, die sich daher auch nicht sehr auf die Taktik legen, und überhaupt keine besondre Liebe zum Militärdienste zeigen. Bey keinem Stande in England ist die Aussicht eines jungen Menschen von Erziehung sein Glück zu machen, so beschränkt, als beym Militär. Der Stand eines Rechtsgelehrten, der eines Kaufmanns, ferner die geistliche, und endlich die politische Laufbahn, worunter ich auch alle von der Regierung besezten Aemter und Stellen begreife, von dem Zollschreiber bis zum Großkanzler, alle diese Stände zeigen mehr Wahrscheinlichkeit eine große Rolle zu spielen, oder doch wenigstens Reichthümer zu erwerben, als der Soldatenstand, der in England, selbst auf den höchsten Stufen, nichts als ein gutes Auskommen gewährt. Daher geschieht es sehr häufig, daß Offiziers den Kriegsdienst verlassen, und sich einem andern Stande widmen. Ich habe selbst mehr als einen gekannt, welcher die Uniform mit dem Priesterrocke vertauscht hatte. Manche werden Advo-

katen,

katen, und andre wieder werfen sich ins Fach der Politik. Der große Chatham war Cornet, als er im Parlamente die Erstlinge seiner Beredsamkeit opferte, und ganz England in Verwunderung sezte. Dieser Cornet schien dem damals so mächtigen Staatsminister Walpole gefährlich, und dieser war niedrig genug, ihn aus Rache seiner geringen Stelle zu berauben. Chatham erwähnte dieses Umstandes wenige Jahre vor seinem Tode im Parlamente, und sagte: „In those times, when corruption stoopd so „low, as to take the standard out the hands „of a Cornet.“ Der Verlust dieser Standarte wurde jedoch in kurzer Zeit durch das Staatsruder des brittischen Reichs ersezt.

Eine andre Ursache der eingeschränkten taktischen Kenntnisse der brittischen Offiziers ist in dem Mangel an großen Musterungen zu suchen, wo ansehnliche Corps in Verbindung kriegerische Uebungen machen, und dadurch selbst den trägsten Geistern das Bild des Krieges lebhaft einprägen. Anstatt solcher lehrreichen Musterungen ganzer Heere, treten hier ein oder zwey Regimenter zusammen, um ihre kleinen mechanischen Bewegungen nach Gutdünken zu machen. Die Folge davon

von ist, daß sich ein jeder Befehlshaber eines Regiments ein System für sich ordnet, wonach er seine Manövers macht, und seine Offiziers unterrichtet. Diese so tadelnswerthe Unordnung ist in Friedenszeiten eben nicht auffallend, weil die Armee nicht versammelt wird; im Kriege aber fühlen die Heerführer solche destomehr, und ohne den großen kriegerischen Muth der Britten, welcher den Mangel an Taktik oft ersezt, würde die so vernachläßigte Kriegskunst auf Märschen, in Lägern und im Schlachtfelde, im Angesichte erfahrner feindlicher Truppen, die gefährlichsten Folgen haben.

Vor den amerikanischen Feldzügen, da die im siebenjährigen Kriege gedienten Offiziers größtentheils die Armee verlassen hatten, fand man hier selbst Generale, die von den Kriegsübungen nichts verstanden. Diese unzehlige Fehde aber veranlaßte viele brittische Offiziers, sich mit Eifer einem Geschäfte zu widmen, wovon ihre Ehre und ihre eigne persönliche Sicherheit so sehr abhing, so daß sich jezt die Armee, durch eine kostbare Erfahrung belehrt, in einem weit bessern Stande befindet. Die Unterhaltungskosten derselben für das Jahr 1786 waren 1,978,155 Pf. St., außer den Kosten der Ar-

Artillerie, die in England außerordentlich groß sind, da die Marine so viel Geschütz erfodert. Der Posten eines General Feldzeugmeisters ist daher einer der ansehnlich- und einträglichsten des brittischen Reichs, und von größerer Bedeutung, als der des obersten Befehlshabers der Truppen; auch wird bey jeder Veränderung des Ministeriums ein andrer erwählt. Jezt ist der Herzog von Richmond Grand Master of the ordonance. Die Kosten der Artillerie, sowohl für die See- als Landbedürfnisse, betrugen für den Dienst des Jahres 1786 380,767 Pf. St.

Die Disciplin einzelner Regimenter ist bey allen Mängeln des Ganzen nicht schlecht, und viele zur innern Oekonomie gehörige Einrichtungen sind lobenswerth. Allein auch hier findet man manches Auszeichnende. Kein Soldat kann für ein Vergehen hart bestraft werden, ohne daß man ihn zuvor vor ein aus fünf Offizieren bestehendes Kriegsgericht gebracht, und seine Vertheidigung angehört hat. Dieses Kriegsgericht kann ihn jedoch nur blos zu Peitschenhieben verdammen. Hat er aber ein Capital-Verbrechen begangen, wo die Todesstrafe darauf gesezt ist, so wird ein General-Kriegsgericht versammelt, das aus dreyzehn Offiziers von ver-

schiedenen Regimentern besteht, die alle einen Eid ablegen, ihn unparteyisch zu richten.

Es fehlt von Seiten der Regierung nicht an Aufmunterung zum Soldatendienste. Sie giebt zur Anwerbung eines Rekruten fünf Pf. St., davon der Werber ein und ein halb Pf. St., der Angeworbene aber drey und ein halb Pf. St. erhält. Auf Märschen müssen die Bierwirthe im ganzen Königreiche den Soldaten nicht allein Quartier geben, wie ich schon anderswo berührt habe, sondern auch Betten, Feuer und Licht verschaffen; wozu noch täglich fünf Pinten Bier (ungefähr vier Bouteillen) kommen. Hat ein Soldat einundzwanzig Jahre gedient, und der Befehlshaber des Regiments giebt ihm ein gutes Zeugniß, so hat er Anspruch auf die sogenannte Chelsea-Pension, die jährlich neun Pf. St., (54 Reichsthaler) beträgt, und die er, wo er will, verzehren kann. Sie wird ihm nie verweigert, es sey denn, daß er noch sehr gesund und stark, und folglich noch länger zu dienen vermögend ist, da ihm denn auch das Zeugniß von dem Regiments-Chef nicht ertheilt wird. Ein im Dienste zum Invaliden gewordner Soldat aber erhält die Pension sofort, und wenn er auch nur einen Tag Sol-

dat gewesen wäre. Ich habe in Chelsea einen Invaliden gesehn, der im amerikanischen Kriege durch das Zerspringen einer Kanone beide Aerme verloren hatte. Es wurde von der Regierung ein eigner Mann besoldet, diesen hülflosen Menschen, der gemeiner Soldat gewesen war, zu bedienen.

Es giebt manche dergleichen brittische Pensionärs in Deutschland, die nach dem siebenjährigen Kriege mit dieser reichlichen Pension in ihr Vaterland zurück gingen. Nur eine Clausul des Gesetzes ist den ausländischen Veteranen nachtheilig. Um allem Betruge vorzubeugen, muß ein jeder Pensionär, Britte oder Ausländer, sich das Geld einmal des Jahres persönlich in London abholen, um dadurch seine Existenz unwidersprechlich zu beweisen, wobey denn die Regierung aller fernern mühsamen Untersuchungen gänzlich überhoben ist. Ein alter in englischen Diensten gestandener Soldat, von Geburt ein Hesse, der auch diesen Vortheil genoß, dem aber die jährlichen Reisen nach England sehr beschwerlich fielen, stieß mir einst in London auf, und klagte mir seine Noth. Ich verfertigte ihm eine Bittschrift an den damaligen Kriegs-Minister, Lord Barrington, und

ging

ging selbst mit ihm, sie zu unterstützen. Ich stellte dem Minister vor, daß es wider den Entzweck des sonst so großmüthig entworfenen Gesezes sey, daß ein alter der Ruhe bedürftiger Mann, anstatt sich der Freygebigkeit der Regierung im Schoose seiner Familie zu erfreuen, beständig auf Reisen seyn müsse; denn die Wanderungen des Hessen, in kleinen Tagemärschen hin und zurück, nahmen einen großen Theil des Jahres weg. Ich schlug die jährliche Uebersendung eines Lebens-Certificats vor, bestätigt von dem Magistrat der Stadt Cassel, oder selbst von den Ministern dieses mit England so sehr alliirten Hofes. Lord Barrington schien ganz bereitwillig, das Gesuch zu bewilligen, nur getraute er sich nicht der Parlaments-Acte geradezu entgegen zu handeln. Er rieth dem Soldaten, er möchte nur aller zwey oder drey Jahre kommen, da ihm denn das stehende Geld aufbehalten werden sollte. Diesen Rath begleitete er durch ein nicht unbeträchtliches Geschenk aus seiner eignen Tasche.

Die brittischen Gesetze haben auch sonst dem Militärstande manche Vortheile bewilligt. Z. B. Wenn ein Soldat verabschiedet wird, bevor er die bestimmte Zeit gedient hat, die ihn zur Pension

qualificirt, und er sich in Dürftigkeit befindet, so ist das Kirchspiel, woselbst er sich zu der Zeit aufhält, verpflichtet, ihn zu unterhalten, er mag geboren seyn, wo er will. Dieses ist ein wichtiges Soldatenvorrecht; denn wenn er nicht gedient hätte, so läge die Pflicht seines Unterhalts blos dem Kirchspiele ob, worin er geboren worden. Ein anderes Vorrecht, das ein jeder gedienter Soldat genießt, betrifft die Freyheit, irgend ein Handwerk oder Gewerbe, in welcher Stadt er nur will, nach Gefallen zu treiben, wenn auch nach den Statuten oder Privilegien des Orts dieses sonst niemanden verstattet wird. Außer den vielen militärischen Hospitälern und Stiftungen für abgelebte Soldaten, giebt es in England noch zwanzig sogenannte independente Invaliden-Compagnien.

Es wird bey der brittischen Armee kein ausländischer Offizier angestellt, ein einziges Regiment ausgenommen, das aber beständig in den westindischen Inseln zur Besatzung liegt. Da die Engländer nichts so sehr als den Mißbrauch der Armeen fürchten, so vereinigen sich alle Patrioten wider die Unterhaltung eines großen Heeres in Friedenszeit. Die Truppenzahl war daher im Anfange des Jahres 1785, zur Be-

schü-

schützung der brittischen Besitzungen in allen Welttheilen, von dem Parlament nur auf 29, 345 angesezt, (ohne diejenigen Truppen zu rechnen, die von Irland bezahlt werden) und dennoch fanden sie einige Parlamentsglieder zu hoch, und wollten sie noch mehr einschränken. Ist aber gleich die Anzahl der Soldaten, im Verhältnisse mit einem so mächtigen Reiche gering, so ist die Regimenter-Zahl doch groß, von denen man nicht leicht eines eingehen läßt; daher denn erfoderlichen Falls durch die Menge der halbbesoldeten Offiziers und durch Rekruten die im Frieden so sehr geschwächten Regimenter bald wieder vollzählig gemacht werden können. Am Ende des Jahres 1786 bestand die brittische reguläre Landmacht, ohne die Landmiliz, wovon ich hernach reden werde, aus 84 Bataillons Infanterie, 4 Bataillons Artillerie, 26 Regimentern Cavallerie, und 36 Compagnien Invaliden; hiezu kam das Ingenieur-Corps, und ein Geschwader Grenadiers zu Pferde. Von den Cavallerie-Regimentern sind 23 nur 200, drey aber 300 Mann stark, die, in Verbindung mit der Garde zu Pferde, ein Reiter-Corps von 6150 Mann formiren. Der wirkliche Etat der Infanterie aber nebst den Garde-Regimentern beträgt 34,160 Mann; so daß, ohne die Corps

der Artillerie, der Ingenieurs, der Seesoldaten, der Invaliden u. s. w. zu rechnen, die englische Armee dennoch über 40,000 Mann stark ist. Zum Unterhalte dieser Truppen aller Art bewilligte das brittische Parlament im Januar des Jahres 1787 2,358,922 Pf. St., worunter aber die ansehnlichen Summen, die Irland zum Unterhalte der englischen Truppen hergiebt, nicht mit begriffen sind.

Vor der Regierung Karls II. kannte man in England keine stehende Armeen, die von den Britten, und zwar mit Recht, wie die Geschichte aller Jahrhunderte beweist, die Todtengräber der Freyheit genannt werden. Dieser König führte sie dadurch zuerst ein, daß er eine Leibwache für beständig gründete, die also der Stamm des jetzigen Heeres ist.

Da eine stehende Armee in unsern Tagen einem großen Staate durchaus nothwendig ist, so hat wenigstens die englische Gesezgebung ein Mittel ausgefunden, um die Freyheit des Volks wider militärische Unternehmungen zu sichern. Dieses geschieht vermittelst einer Parlamentsacte, die den Titel führt: Mutinybill, wodurch die Armee zusammen gehalten und besoldet wird; die

die Dauer derselben ist aber nur ein Jahr, daher sie beständig erneuert werden muß. Im Fall dieß unterlassen würde, müßten die Truppen aus einander gehen. So lange dieser Gebrauch Statt findet, hat das brittische Reich keinen Despotismus zu befürchten. Die geringe Anzahl der Soldaten, ihre große Vertheilung; die Schwierigkeiten, sie zusammen zu ziehen, ohne Aufsehen zu erregen; die patriotisch gesinnten Krieger, deren es vom General an bis zum Gemeinen nicht wenige bey der englischen Armee giebt, die Kürze der Zeit, in welcher die Unternehmung ausgeführt werden müßte: alles dieses erstickt die despotischen Entwürfe in der Geburt. Die Geschwindigkeit, womit die lezte Revolution in Schweden geschah, kann keinen brittischen Monarchen zu ähnlichen Versuchen aufmuntern, weil der Fall unendlich verschieden ist. Ein großer Theil der schwedischen Nation, wo nicht der größte, wünschte die königliche Gewalt ausgedehnt zu sehen, und wartete nur aufs erste Zeichen, davon thätige Beweise zu geben. In England hingegen könnte ein solcher Wunsch allein in dem Herzen eines nichtswürdigen Hofschranzen, oder eines Bewohners von Bedlam aufsteigen.

Merkwürdig ist aber hiebey, daß diese Mutinybill nur allein die Landtruppen angeht, dagegen die Marine, von der man nichts zu befürchten hat, auf einen festen, dauerhaften Fuß gegründet, und ihre größere oder kleinere Macht ganz unbestimmt ist. Man überläßt dieß gänzlich dem Könige, weil keine Unterjochung der Nation von den Seeleuten befürchtet werden darf.

Die Freyheit des Volks wird noch durch ein andres großes Mittel gesichert, das erst unter Chathams Administration erfunden wurde, und von sehr mannichfaltigem Nutzen ist; eine Erfindung, die ein politisches Meisterstück, allein so, wie vieles andre England betreffend, unbekannt ist. Ich rede hier von der englischen Landmiliz, die jedem Philosophen ehrwürdig seyn muß, und in ihrer Art einzig ist. Man hat zwar eine etwas ähnliche Einrichtung in der Schweiz; daß diese aber mit der brittischen nicht zu vergleichen ist, wird selbst jeder unbefangene Schweizer einräumen, sollte er gleich die leztere nicht kennen, sondern sie nur aus diesen wenigen Zügen beurtheilen wollen. Der Ursprung dieser Einrichtung ist so alt als Alfreds Regierung, allein man hatte sie in dieser langen Reihe von Jahrhunderten gar nicht genutzt,

nutzt, überdem war sie so außerordentlich mangelhaft, und für unsre Zeiten unpassend, daß sie völlig als nicht bestehend betrachtet wurde. Jezt aber machte man dazu einen weisen Entwurf. Die Absicht der englischen Gesezgebung war, ein Heer innerhalb der Insel zu bilden, das in Kriegszeiten, wenn sich die stehende Armee außerhalb dem Königreiche befände, England beschützen könnte. Alle Grafschaften müssen hiezu Regimenter stellen, und zwar von freywilligen und im Lande angesessenen Leuten. Diese werden nur ein paar Stunden die Woche in den Waffen geübt. Dieses geschieht gemeiniglich Sonntags, und zwar freywillig, weil es nicht Gesez ist; allein alle Jahre werden sie in der vornehmsten Stadt der Grafschaft, einer Parlamentsacte gemäß, einen Monat lang zusammen gezogen, um ihre Uebungen im Großen zu machen. Hiezu werden jährlich 130,000 Pf. St. erfodert. Nach Pitts ökonomischem Plane soll aber jezt nur die Hälfte dieser Truppen alle Jahre versammelt werden, wozu 91,000 Pf. St. hinreichen; denn es ist hiebey zu bemerken, daß die Besoldung zwar ansehnlich ist, allein blos, es sey im Kriege oder im Frieden, nur alsdann der Landmiliz gegeben wird, wenn sie versammelt ist. Ausser dieser Zeit empfangen nur die Adjutanten,

die Sergeanten und die Tambours ihren beständigen Sold. Niemand kann Offizier bey diesen Truppen werden, der nicht liegende Gründe hat. Der Betrag ist für jede Charge durchs Gesez bestimmt; das heißt, er kann mehr Eigenthum haben, allein nicht weniger, als derjenige Posten, worauf er Ansprüche macht. Ein Obrister, der das Regiment commandirt, muß wenigstens fünfhundert Pf. St. Einkünfte haben, u. s. w.

Der große patriotische Endzweck, nicht in auswärtigen politischen Kriegen zu fechten, sondern Familie, Hausgötter *) und Altäre zu beschützen, sezte alles in Bewegung. Viele der vornehmsten Männer des Königreichs, deren Alter, Reichthümer und Würden nichts weniger als Militärstellen erwarten ließen, traten zu dieser Landmiliz. Sie ließen sich nicht durch eine

*) Dieser Ausdruck wird denjenigen nicht unschicklich scheinen, welche die große Anhänglichkeit der Engländer an ihr Vaterland kennen. Die Staatsverfassung desselben, die Gesetze, kurz, alles was das Wort **Vaterland** in sich begreift, sind gleichsam ihre Hausgötter, denen sie täglich Weihrauch streuen, so wie die vielen Bildnisse der Patrioten, die Zierde der Zimmer, als die Schutzgeister des Hauses anzusehen sind.

ne Clausul des Gesetzes abschrecken, die für den Adel demüthigend, allein sehr weislich erwogen war. Es konnte nämlich niemand von ihnen höher als bis zum Obristen steigen. Die Befehlshaber der vereinigten Regimenter und Corps waren Generals von der Feldarmee, welche der König zu diesem Commando ernannte. Es waren nicht sowohl die größern taktischen Kenntnisse dieser leztern, die diese Maaßregeln veranlaßten, sondern die Furcht, daß ein Großer des Reichs, mit unermeßlichen Reichthümern versehen, an der Spitze einer Armee sich leicht zum Dictator aufwerfen könnte.

Dieser eingeschränkte Ehrgeiz hinderte jedoch nicht, daß der große englische Adel sich zudrängte, um sich dem militärischen Zwange zu unterwerfen. Männer, die Staatsminister gewesen waren, wurden Obristen der Landmiliz. Ich habe zu meinem Erstaunen diese Patrioten an der Spitze ihrer Regimenter gesehen. Der Graf von Rochefort, der Gesandter am französischen Hofe, und englischer Staatsminister gewesen war; der Herzog von Richmond, auch vormals Staatsminister, der sogar selbst bey der Feldarmee den Posten eines General-Lieutenants gehabt hatte; der verehrungswürdige

Graf

Graf von Shelburne; die Herzoge von Devonshire, Manchester, und andre mehr, waren alle Obristen. Der Herzog von Grafton, Lord Norths Vorgänger, hatte kaum den ersten Posten des Reichs resignirt, so übernahm er das Commando eines Regiments bey der Landmiliz, und gehorchte dem General Amherst, der wenige Monate zuvor auf seine Befehle als Minister in der Antichambre gewartet hatte, jezt aber sein freywillig erwählter Befehlshaber war. Der Herzog, mit dem großen Orden vom Hosenbande decorirt, stand in der Linie bey der Musterung zu Coxheath im Jahre 1778.

Diese Musterung rechne ich zu den sonderbarsten Schauspielen, die ich auf meinen langen Reisen gesehen habe. Coxheath liegt ungefähr sechs deutsche Meilen von London. Hier war ein Lager von 18000 Mann aufgeschlagen, einige tausend davon waren Feldregimenter, die übrigen aber alle Landmiliz. Das ganze Corps stand unter dem Commando des General Amherst. Seit vielen Jahren hatte man nicht ein solches Heer so nahe bey der Hauptstadt gesehen, daher alles, was nur fahren oder reiten konnte, sich im Lager einfand. Der König, dem selbst der Anblick dieser großen Truppenlinie

nie neu war, da er nie mehr als einige Regimenter im Hydepark versammelt gesehen hatte, wurde so sehr davon hingerissen, daß er in der ersten Entzückung ausrief: „O Amherst, welch „ein himmlischer Anblick!“ Ein Bonmot, das für die Zeitungsschreiber nicht verloren ging, und reichlichen Stoff zu satyrischen Bemerkungen gab.

Dieser Anblick war es indessen nicht, der einem vormaligen Soldaten, und zwar einem preussischen, nur hätte erwähnungswerth scheinen können. Das Schauspiel also, dessen ich oben gedacht, war etwas ganz anders, und gehörte mehr für den Philosophen, als für den Soldaten. Die Truppen marschirten vor dem Könige vorbey, und salutirten ihn als Oberhaupt des Reichs. Da jedoch die Landmiliz nicht ihm, sondern dem Vaterlande dient, und also von allen Armeen der Erde die einzige ist, die von ihrem königlichen Feldherrn nichts zu hoffen, keine Beförderungen zu erwarten hat; da die vornehmen Männer, die zu diesem sonderbaren Heere gehören, nicht des Königs bedürfen, er aber ihrer bedarf: so blieb einem jeden unbenommen, die Unzufriedenheit mit dem Monarchen öffentlich vor aller Welt Augen zu

zei-

zeigen. Das Mißvergnügen über den so verderblichen amerikanischen Krieg, und über die unglückliche Beharrlichkeit, nichtswürdigen Menschen das Staatsruder in Händen zu lassen, war damals aufs höchste gestiegen, und fast allgemein. Diese Laune war bey vielen Offizieren sehr sichtbar, als sie vor dem Könige vorbey marschirten, und ihn militärisch begrüßten; den Gegengrüßen ging jedoch nichts an Freundlichkeit ab.

Die Kriegsdisciplin und Waffenübungen dieser Landmiliz betreffend, so sind sie von den englischen Feldregimentern fast gar nicht unterschieden. Ich wenigstens habe mit einem preußisch-militärischen Auge keinen Unterschied unter beiden Gattungen von Truppen bemerken können. Der Diensteifer ist indessen unstreitig bey der Miliz größer; eine natürliche Folge, da hier jedermann aus freyer Wahl und mit Lust dient, dagegen die Feldtruppen, so wie in andern Ländern, ziemlich bunt zusammengesezt sind, und Offiziere den hier so verachteten Landdienst grossentheils wegen ihrer geringen Glücksumstände, sehr selten aber aus Neigung wählen; welches bey der Landmiliz nicht der Fall ist, wo der große und reiche Adel des Königreichs selbst

durch ihre persönlichen Dienste dem Patriotismus huldigt. Die Einrichtung dieser so respektablen Armee scheint einem großen deutschen Monarchen ganz unbekannt gewesen zu seyn, weil er sich für beleidigt hielt, daß man ihm einen Gesandten an seinen Hof geschickt habe, der Major bey der englischen Landmiliz war. Der Herzog von Manchester, Obrister bey derselben, war zu eben der Zeit englischer Ambassadeur in Paris. Die Truppenzahl dieser patriotischen Armee war im Jahre 1778 einige 20,000 Mann. Es wurde jedoch nach der Zeit der Entwurf gemacht, selbige bis auf 40,000 Mann zu vermehren; allein der Antrag, so sehr er auch von den Ministern in beiden Parlamentshäusern betrieben wurde, ging nicht durch.

Beschluß.

Dieses ist also eine Skizze der berühmten Insel, von welcher Bossuet sagt, daß in ihrem Lande und in ihren Häfen mehr Bewegung sey, als im Ocean, der sie umringt; ein vor hundert Jahren gefälltes Urtheil, das noch jezt völlig gültig ist. Es ereignen sich hier Begebenheiten, wovon ich manche nur obenhin berührt habe, welche des Philosophen höchste Aufmerksamkeit verdienen; Handlungen, wodurch die neue Geschichte dieses Landes zu der Würde der alten Geschichte erhoben wird. Die Freyheit, dieses nicht genug zu preisende Kleinod, war und ist noch die Urquelle so vieler öffentlichen und verborgenen Thaten, die unsre Bewunderung erregen. Schon lange zuvor, ehe die Nation ihre Magna Charta errang, hatte der große Alfred in seinem Testamente die denkwürdigen Worte gesagt, daß die Engländer so frey wie ihre eignen Gedanken seyn sollten. Der Despotismus und alles, was ihm ähnlich sieht, ist nie von einem Volke mehr verabscheut worden, als von diesen Insulanern. Dieser Abscheu rechtfertigt den Ausruf der be-

rühm-

rühmten englischen Geschichtschreiberin Maccauley: „noch nie,“ sagt sie, „hat der Anblick „eines Despoten die Reinigkeit meiner Blicke „befleckt.“

Die Künste und Wissenschaften haben auf unsrer Erde ihren Weg von Osten nach Westen genommen, so auch der Despotismus, der vom Orient ausgieng, und seine Rabenflügel über Europa verbreitete. Der Genius der Freyheit floh, und verweilt noch immer in den britannischen Inseln, als ob er unsern Planeten noch nicht ganz verlassen möchte. Ein großer brittischer Dichter sagt: „Und wenn das Paradies „mein Gefängniß wäre, so würde ich trachten „über die krystallenen Mauern zu springen.“

Die Engländer haben einen längern Perioden von bürgerlicher und politischer Glückseligkeit genossen, als je ein Volk sich rühmen konnte. Man findet in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts kein Beyspiel als Großbritannien, wo so viele Millionen Menschen in einem so langen Zeitraume, auf eine so freye, so vernünftige, und der Würde der menschlichen Natur so gemäße Art zusammen gehalten worden sind, und wo bey der höchsten Cultur, bey

aufgehäuften Reichthümern, bey Ueppigkeit und Wohlleben, nebst allen ihren nachtheiligen Folgen, *die Gesetze doch mehr als die Menschen herrschen.*

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1. – 5. Teil in 3 Bände = 2000.–

Mai 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archenholz, Johann Wilhelm von, 1743-1812

England und Italien

Bd.: 3

Carlsruhe (1787)

P.o.germ. 1208-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117647-3
VD18 80052177